Gigi

Zeitschrift für sexuelle Emanzipation

März/April 2008
No. 54
EUR 3,50

Infoladen
Kolburger Str. 3 · 04277 Leipzig
Telefon (0341) 3 02 65 04
www.nadir.org/infoladen_leipzig

Foto: Leonard Darwin (1878)

ARCHIVEXEMPLAR
KEIN VERLEIH
INFOLADEN LEIPZIG

3 Engel für Charlie

Kreationisten gegen Darwin: Ohne „Gott" läuft nichts

ISSN 1437-3076

pinkerneil
Rechtsanwälte

Claus Pinkerneil
Fachanwalt f. Strafrecht • Sexualstrafrecht

Tanja Ramian
Arbeitsrecht • Erbrecht

– BUNDESWEIT TÄTIG –

80636 München • Nymphenburger Straße 147
Tel: (089) 13999 – 133 • Fax: – 134
Notruf (Abends/Wochenende): 0172–8603262

www.pinkerneil.com

JUMP UP
Schallplattenversand

Der linke Mailorder für die Musik, die man nicht überall bekommt.

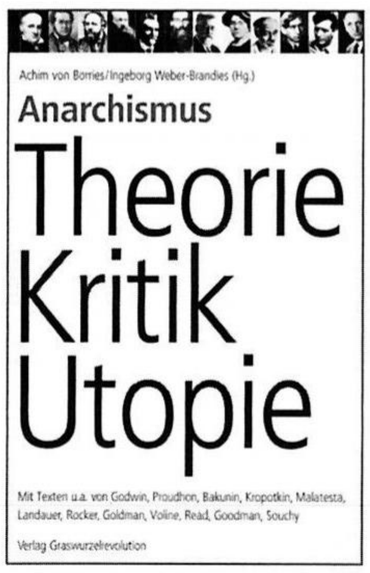
Pete Seeger, Woody Guthrie, Lead Belly, Alistair Hulett, Wenzel, Neuss, Degenhardt, Cochise, Ton Steine Scherben, Rotes Haus, Slime, Tod und Mordschlag, Quetschenpaua, Chumbawamba, cowboy junkies, Zebda, Black 47, Fermin Muguruzza, Karamelosanto, Panteón Rococó ... sowie die Labels Trikont, Putumayo, Piranha, Smithsonian Folkways, Metak, Gor, Gridalo Forte, Pläne, Conträr, AK PRESS ... und jetzt auch Bücher vom Atlantikverlag, Unrast, Papyrossa u.v.a.

Hören was andere nicht hören wollen!

www.jump-up.de
info@jumpup.de

Schallplattenversand Matthias Henk, Postfach 11 04 47, 28207 Bremen, Tel/Fax: 0421/4988535

Verlag Graswurzelrevolution



ACHIM VON BORRIES/INGEBORG WEBER-BRANDIES (HG.)

Anarchismus – Theorie • Kritik • Utopie

Mit Texten u. a. von Godwin, Proudhon, Bakunin, Kropotkin, Malatesta, Landauer, Rocker, Goldman, Voline, Read, Goodman, Souchy

Dokumentiert und kommentiert wird die libertäre Tradition vom Beginn des 19. Jh. bis in die jüngste Vergangenheit. Die theoretischen Grundpositionen der AnarchistInnen wie auch ihr bedeutender Anteil an der Sozialistischen Bewegung, an der Russischen Revolution und am Spanischen Bürgerkrieg werden aufgezeigt. Porträts der wichtigsten VertreterInnen des Anarchismus runden die bearbeitete Neuauflage dieser umfassenden Textsammlung ab, die differenziert die komplexe Entwicklungsgeschichte des Anarchismus nachzeichnet und seine meist unterschlagenen konstruktiven Tendenzen deutlich macht.

425 S. · 22,80 € · ISBN 978-3-939045-00-7

» *›Anarchismus – Theorie, Kritik, Utopie‹ dürfte die beste deutschsprachige Anarchismus-Anthologie sein, die es heute gibt.* «

Horst Stowasser in: Graswurzelrevolution, Oktober 2007, Nr. 322

Graswurzelrevolution

Die Monatszeitung für eine gewaltfreie, herrschaftslose Gesellschaft

Schnupperabo 3 Ausg. 5 EUR Vorkasse | **Jahresabo** 10 Ausg. 30 EUR | **Jetzt abonnieren**

GWR-Vertrieb | Birkenhecker Str. 11 | 53947 Nettersheim | Fax (02440) 959 351 | buchverlag@graswurzel.net | www.graswurzel.net

Chirurgie

Im „Bildungsbogen“ Nr. 93 klärte eine große Tageszeitung im Ruhrgebiet Mitte Januar die Leserinnen und Leser aus aktuellem Anlaß darüber auf, was Zweigeschlechtlichkeit ist. Als Sohn der griechischen Liebesgöttin Aphrodite einer leidenschaftlichen Affäre mit dem jugendlich-ranken Gott Hermes entsprungen, meint es das Schicksal nicht gut mit Hermaphrodit. An einem Weiher trifft der Jüngling auf die Nymphe Salmakis, die ihn arg bedrängt. „Von Panik ergriffen wehrte sich Hermaphrodit. Er spürte das Mädchen überall, dann war sie plötzlich fort – spurlos verschwunden. Der Junge stieg beklommen aus dem Wasser und entdeckte, daß er keiner mehr war. Sein Körper war männlich und weiblich zugleich geworden ein Zauber hatte ihn auf ewig mit Salmakis verschmolzen, zu einem Zwitter gemacht.“ Hintergrund für die Nachhilfestunde in griechischer Mythologie war weniger das Interesse an der antiken Götterwelt als der „Zwitter-Prozeß“ vor dem Kölner Landgericht, über den seit Dezember 2007 ungewöhnlich viele deutsche Medien ausführlich berichteten. (Vgl. „Frau, Herr Richter“ in *Gigi* Nr. 53, S. 33).

Nach dem am 6. Februar zugunsten von Thomas/Christine Völling ergangenen Urteil, durch das der Arzt verurteilt wurde, war kein Halten mehr. „Intersexualität: Chirurg muß für Entfernung von Geschlechtsorganen zahlen“, titelte die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, und andere Blätter zogen nach. „Erzwungenes Leben in der falschen Haut“ (*Süddeutsche Zeitung*, 6.2.), „Arzt machte Frau illegal zum Mann“ (*Die Welt*, 7. 2.), „Intersexuelle Frau klagte erfolgreich“ (*Rheinische Post* 7. 2.). Mit launigem Schlenker ins Religiöse suchte *Der Spiegel* gar die Natürlichkeit der Zweigeschlechtlichkeit zu belegen: „Und Gott schuf das Dritte Geschlecht.“

Derweil feierte das *Blog.Zwischengeschlecht.info* den „Sieg für Christine Völling!!!“ und ihren Anwalt Georg Groth. Aus dem Gerichtssaal meldete das Blog „strahlende Gesichter, klingelnde Handys, endlose Interviews – ein großer Tag für alle Zwischengeschlechtlichen!“ Kein Spaß hingegen „für all die unbeirrbaren Mediziner, die hofften, nach dem Prozeß nach ihrem (für sie) ‘bewährten’ Schema F einfach weiterschnibbeln zu können: Zwitter? Na, dann erstmal die inneren Geschlechtsorgane raus! Ganz egal, ob diese gesund sind oder krank, männlich, weiblich oder gemischtgeschlechtlich, Hauptsache raus + Zwangsgeschlechtszuweisung.“ Es bleibe „zu hoffen, daß der selbstherrliche Chirurg (seine Mittäter konnten aus Verjährungsgründen leider nicht mehr mitbelangt werden) empfindlich tief in die Tasche greifen muß, was sich dann bei seinen Kollegen und Kolleginnen von selbst herumsprechen wird. Dabei hatte die Gegenseite wenig unversucht gelassen, Christiane zu verunglimpfen, ‘therapeutische Gründe’ (für die umstrittene Entfernung von Eierstöcken und Gebärmutter, die Gegenstand des Verfahrens wegen schwerer Körperverletzung war – *Gigi*) vorzuschieben, die Verantwortung auf andere abzuschieben, Tatsachen zu verdrehen, und fand sich dabei tatkräftig unterstützt durch die (wie so oft) zu einem Großteil ‘verloren gegangenen’ bzw. ‘nicht mehr auffindbaren’ medizinischen Akten – im Gegensatz zu nachträglich erstellten, für sie (wie so oft) wesentlich günstigeren Dokumenten.“

Die Berichterstattung der Mainstream-Medien wäre sicher unscheinbarer ausgefallen, hätte *Zwischengeschlecht.info* den Prozeß in Kooperation mit der Klägerin nicht minutiös begleitet und dokumentiert. Zudem hatten *Zwischengeschlecht.info* und der Verein Intersexuelle Menschen e.V. am Tag der Urteilsverkündung eine Demonstration vor dem Gerichtsgebäude organisiert. Auf Flugblättern wandten sich Intersexuelle unter anderem heftig gegen ihre „Instrumentalisierung durch Homosexuelle, Transsexuelle und Feministinnen“: „In der öffentlichen Wahrnehmung sind zwischengeschlechtliche Menschen längst im (Trans-)Gender-Diskurs untergegangen ... Während zum Beispiel die Genitalverstümmelungen von Frauen in Afrika geächtet und bekämpft werden, sind die Zwangsoperationen von Zwischengeschlechtlichen vor der eigenen Tür nach wie vor kein Thema.“ Dabei habe sich deren Situation „in den letzten 100 Jahren massiv verschlechtert“. Während sie im 19. Jahrhundert noch hätten selbst bestimmen können, welchem Geschlecht sie angehören möchten, „werden sie heute als Kleinkinder möglichst rasch kastriert, zwangsoperiert und zwangszugewiesen.“

Für die Düsseldorfer Krankenschwester, die einen Kredit aufnehmen mußte, um sich das Verfahren gegen ihren Operateur leisten zu können, ist die Auseinandersetzung mit den Behörden indes noch lange nicht beendet. Unabhängig vom Verfahren hat sie beim zuständigen Amtsgericht Kleve eine Personenstands- und Vornamensänderung und beim Medizinischen Dienst der Krankenkassen (MDK) die chirurgische Wiederherstellung ihres Geschlechts beantragt. Die Behörden mauern, die Personenstandsänderung zieht sich seit 18 Monaten hin. Amtsrichter wie MDK versuchen entgegen allen Fakten, Völling als transsexuell darzustellen, was medizinisch als ‘psychische Störung’ gilt. „Dieses Vorgehen hat System und ist den meisten Zwischengeschlechtlichen bekannt.“ Es geht ums Geld. „Gelingt es dem MDK-Gutachter nicht, Christiane Völling eine ‘psychische Störung’ unterzujubeln, müßte er eine Fehlbehandlung eingestehen ... Die Indikation ‘Rehabilitation nach Fehlbehandlung’ würde eine Schmerzensgeldforderung rechtfertigen. Derzeit stehen beide Verfahren still, denn „ohne Urkunde keine Empfehlung des Gutachters, ohne Empfehlung keine Kostenzusage der Krankenkasse, ohne Kostenzusage keine ‘Rekorrektur-OP’, ohne Operation keine geänderte Personenstandsurkunde. Ein ausgeklügelter bürokratischer Teufelskreis.“

„Ich bin ein psychisches Wrack, ein medizinische Katastrophe“, beschreibt Völling in einem erschütternden Text auf *Zwischengeschlecht.info* ihren derzeitigen Zustand. „30 Jahre ganz allein, jeder Tag ein Überlebenskampf, ich finde keine Kontakte, bin innerlich immer noch isoliert, ich finde da nicht heraus, muß mich an Menschen erst wieder gewöhnen.“

März/April 2008 3

Nicht Fisch, nicht Fleisch...

JUSTIZ. Eine Düsseldorfer Krankenschwester klagt erfolgreich gegen einen Arzt: Sie wurde gegen ihren Willen zum Mann umoperie

DAGOBERT ERNST

KÖLN. Bei Helma Katrin Alter geschah es im Alter von vier Jahren. Als die heute 62-Jährige in den Kindergarten kam, wurde sie plötzlich als Junge behandelt. Weil im Geburtsschein nicht Helma als Vorname stand sondern Ernst Helmar, obwohl Alter äußerlich nur über verkümmerte Merkmale eines Jungen verfügte – der Penis war winzig und die Hoden waren nicht sichtbar. 46 Jahre lang fühlte sich Alter gezwungen, im 'falschen' Körper zu leben – dann hat sie sich geoutet. Ein Schicksal, das schätzungsweise 80 000 Menschen in Deutschland teilen: Ihr Geschlecht lässt sich nicht eindeutig zuordnen, das Rechtssystem aber kennt keinen Zwitter-Status. Um Eindeutigkeit herzustellen werden deshalb sogar schon Babys umoperiert.

Chirurg hat rechtswidrig gehandelt

Ein Urteil des Landgerichts Köln macht Alter, Mitgründer des Vereins „Gesellschaft für Transidentität und Intersexualität“, nun Mut, diese umstrittene Praxis zu ändern. Das Gericht gab gestern der Klage von Christiane V. recht gegen einen Kölner Chirurgen, der die heute 48-jährige Krankenschwe-

Als Zwitter geboren, zum Mann sein gezwungen: Christiane V. fühlt sich als „Opfer der Medizin“. (Foto: ddp)

Landrecht von 1792 einst bereits geregelt hat: „Der Zwitter“, hieß es dort, „kann als Erwachsener wählen, ob er Mann oder Frau sein will“. Doch mit dem medizinischen Fortschritt

dings noch die konkrete Schadenersatzforderung zu klären ist. Mindestens 100 000 Euro hatte Groth gefordert: „Vergleichsfälle gibt es nicht.“ Über die Höhe solle nach einer wei-

rensbeginn vor zwei Monaten von einem besonders schwierigen Fall gesprochen. Wichtige Dokumente fehlten, darunter auch die entscheidende OP-Akte. Dennoch stellte das Ge-

seien. Nach der Öffnung des Bauchraumes habe der Chirurg jedoch keine männlichen Keimdrüsen gefunden, sondern eine normale weibliche Anatomie mit intakten weibli-

Repro aus NRZ; Gigi

AboSchein

6 Hefte ab Ausgabe: _____

○ Euro 20,00 (Normalabo)

○ Euro 15,00 (Sozialabo)

○ Euro 30,00 (Auslandsabo)

○ Euro 30,00 + _____ (Förderabo)

Ich verschenke 6 Ausgaben für

○ Euro 20,00 (Ausland: 30,00 Euro)

○ Euro _____ (mind. 25,00 Euro)

Datum/Unterschrift

○ Der Betrag liegt in bar bei.

○ Ich überweise den Betrag aufs Gigi-Konto.

○ Ich ermächtige Gigi, den Betrag einmal jährlich von meinem Konto einzuziehen:

Kontoinhaber/in

Kontonummer

Geldinstitut/BLZ

Datum/Unterschrift

Lieferadresse

Name, Vorname

Straße, Hausnummer oder Postfach

Land PLZ Ort

Email-Adresse

Einsenden an: Redaktion Gigi, Postfach 080208, 10002 Berlin. **Hotline:** 0049(0)30-6515213. **Abo-Bezahlung:** Konto Nr. 5710428010, Berliner Volksbank, BLZ 10090000, IBAN: DE89 100 900 00 57 10 42 80 10, SWIFT/BIC: BEVODEBB

Das Abo verlängert sich um sechs Ausgaben, wenn es nicht spätestens 14 Tage vor Erscheinen des letzten bezahlten Hefts schriftlich gekündigt wird (Poststempel). Das Geschenkabo verlängert sich nicht automatisch.

ArchivBestellung

01	Das schwule U-Boot muß in den Ehe-Hafen einlaufen dürfen	_____
02	Somewhere over the Rainbow: 30 Jahre Stonewall	_____
03	Antisemitismus und der Amoklauf schwuler Identitätspolitik	(vergriffen)
04	Sexualität und Identität	(vergriffen)
05	Zucht & Ordnung: Vom Rassenwahn zur Bevölkerungspolitik	_____
06	Homo-Ehe (2)	_____
07	Traumfabrik: Politische Ökonomie homosexueller Geschichtsproduktion	_____
08	Intersexualität	_____
09	Geschlecht & Gewalt: Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung	(vergriffen)
10	Der Minister des Rückwärtigen: 40 Jahre Volker Beck	_____
11	Vom Nutzen unseres Ärgers: Audre Lorde über Rassismus und Sexismus	_____
12	An der schönen braunen Donau: Österreich unter Haider/Schüssel	_____
13	Vom Frausein in der Türkei: Feministinnen zwischen Tradition & Moderne	(vergriffen)
14	Die Kriminalpolizei rät: Klappe zu!	_____
15	Tunten, Transen & Moneten: Zurichtung einer Subkultur	(vergriffen)
16	Schleiertanz der neuen Weltordnung: Märchen aus 1001 Bombennacht	_____
17	AIDS kills Africa: Dimensionen einer Katastrophe	(vergriffen)
18	Ein ganzer Kerl dank Scharping: Sex Bomb, Sex Bomb	_____
19	Der Ofen ist aus: Rot-Grün und die Entsorgung der Homosexuellenfrage	(vergriffen)
20	Nein heißt Nein? Das schwierige Verhältnis von Sexualität und Gewalt	_____
21	Riefenstahl-Gewitter: Die Erotik des Herrenmädels und ihre Opfer	_____
22	Spiele nur noch für Reiche: Gay & Euro Games – Eine Idee geht baden	_____
23	Ratten, Forscher, Inhektionen: Sexual-Eugenik und Sozialabbau	_____
24	Ich kaufe ein Q ... Die verlorenen Aktien der QUEER AG	_____
25	Folterabend für Kinderschänder. „Fortschritte" im Sexualstrafrecht	(vergriffen)
26	Gay Marketing: Wie man Sumpfhühner so richtig ausnimmt	(vergriffen)
27	Fragen Sie Madame Teyssier: Der LSVD, die Macht und das Geld	_____
28	Ehen, Sex & Schutzgebiete: Kolonialspuren in Südostasien und Ozeanien	_____
29	Journalisten als verdeckte Ermittler: Karremanns Stern-Tagebücher	(vergriffen)
30	Vom Frausein in Afghanistan: Osama oder Bilder, die die Welt belügen	_____
31	35 Jahre Stonewall: Der homosexuelle Mann und die Medien	_____
32	Der dicke Hauptmann: Ernst Röhm und die Erben der SA	_____
33	Drei Kronen unterm Strich: Prostituierte in Schweden	_____
34	Hartz IV: Reiten ohne Sattel. Über soziales Barebacking	_____
35	Neues Deutschland: Der Abschied der PDS von der Sexualpolitik	_____
36	Die lassen uns nicht rein: Das ADG als Gay Marketing für Doofe	_____
37	Durchladen an der Genderfront: Frauen und Militär	_____
38	Das impotente Kind: Verbote, Lust und Logik	_____
39	Und trotzdem nicht erkannt: Sex, Geschlecht und Identitätszwang	_____
40	Dienen statt Sozialismus: Lesben, Schwule, DDR – Bilanz nach 15 Jahren	_____
41	Rosa nicht noch Himmelblau: Transidentitäten in der Türkei	_____
42	Ein Gespenst geht um in Deutschland: Huhibu der Sexualwissenschaft	_____
43	Eine Couch für zwei: Psychoanalyse und Geschlecht/150 Jahre Freud	_____
44	Fucking Words: Zwischen heteronormativ und zwangsheterosexuell	_____
45	Das deutsche Guantanamo: Prostitution und christliche Sittenwächter	_____
46	Ohne Sattel im Feindrechtsstaat: Barebacking ist nicht das AIDS-Problem	_____
47	Mach mir das Mahnmal: Cruising Areas homosexuellen Gedenkens	_____
48	From Brussels with Love: Sexualstrafrecht in Europa-Blau	_____
49	Kein Virus ohne Moral: Die Rückkehr des §175 als Gesundheits-Trojaner	_____
50	Fromme Tänze: Wie wird der Sex in 30 Jahren?	_____
51	Habibi heißt Liebster: Kleine Deutschstunde für Antirassisten	_____
52	Im Reich der Großen Göttin: Eso-Feminismus und schwules Tantra	_____
53	Vorsicht, Schweinezählung! Kein Sexualdatenschutz für Homo-Ehen	_____

LagerRäumAktion

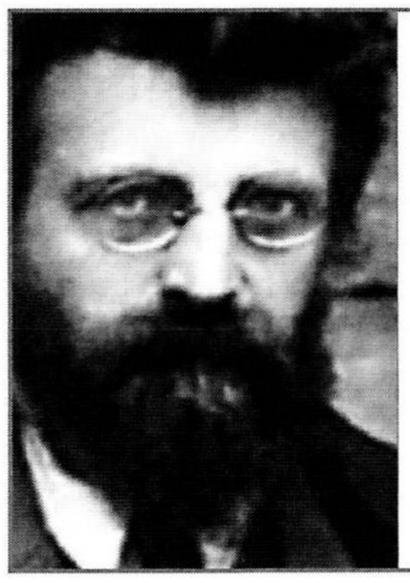
Noch bis Ende 2007: 30 Hefte für 40 Euro inkl. Porto, sonst

1 Heft: 2,50 Euro, **3 Hefte:** 6,50 Euro, **ab 4 Heften:** 2,00 Euro je Heft zzgl. 0,85 (Ausland: 3,00) Euro Porto je maximal 4 Hefte. Gigi, PF 080208, 10002 Berlin; redaktion@gigi-online.de. Betrag in bar bzw. Briefmarken senden oder überweisen aufs Konto 5710428010, Berliner Volksbank, BLZ 10090000.

Vertriebspunkte: **Berlin** Prinz Eisenherz Buchladen, Lietzenburger Str. 9A, 10789 Berlin; Buchladen Schwarze Risse, Gneisenaustr. 2, 10961 Berlin | **Bochum** Uni-Büchertisch „Der Notstand", Universitätsstr. 150, 44780 Bochum | **Bonn** Buchladen Le Sabot, Breite Str. 76, 53111 Bonn | **Bremen** Infoladen Bremen, St.-Pauli-Str. 10-12, 28203 Bremen | **Dresden** Buchladen und Lesecafé König Kurt, Rudolf-Leonhard-Str. 39, 01097 Dresden | **Duisburg** Referat für Schwule, Bisexuelle und Lesben im AStA der Uni-GH, Lotharstr. 63, 47048 Duisburg | **Frankfurt am Main** Karl-Marx-Buchhandlung, Jordanstr. 11, 60486 Frankfurt a.M. | **Freiburg** Digidata, Kreuzstr. 4, 79106 Freiburg; Infoladen Freiburg/KTS, Baslerstr. 103, 79100 Freiburg; Jos Fritz Buchladen & Café, Wilhelmstr. 15, 79098 Freiburg; Rosa Hilfe e.V., Eschholzstr. 19, 79106 Freiburg | **Göttingen** Buchladen Rote Straße, Nikolaikirchhof 7, 37073 Göttingen | **Hamburg** Buchladen Männerschwarm, Lange Reihe 102, 20099 Hamburg | **Heidelberg** Infoladen im Café Gegendruck, Fischergasse 2, Heidelberg | **Mannheim** Infoladen im JUZ, Käthe-Kollwitz-Str. 2-4, 68169 Mannheim | **München** Buchladen Max & Milian, Ickstattstr. 2, 80469 München | **Stuttgart** Buchladen Erlkönig, Nesenbachstr. 52, 70178 Stuttgart; Infoladen Stuttgart, Benckendorffstr. 4, 70199 Stuttgart | **Wien** Buchhandlung Löwenherz, Berggasse 8, 1090 Wien

Highlights

Das Foto auf dem Cover nahm Charles Darwins vierter Sohn, Leonard, im Jahre 1878 auf.

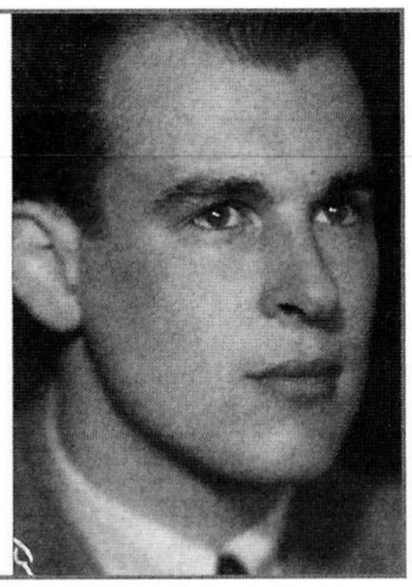


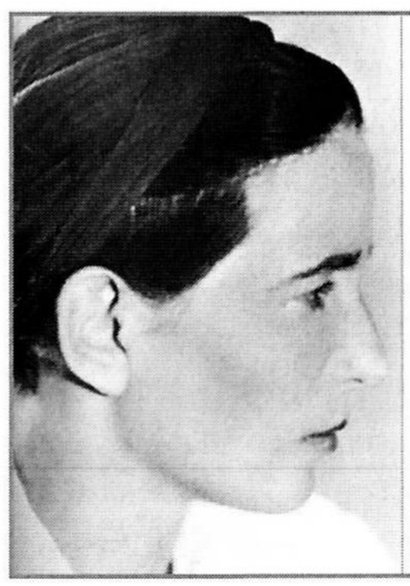
14

Am 6. April vor 130 Jahren wurde Erich Mühsam geboren. Als seien sie für sein Leben und Werk irrelevant, verschweigt die Rezeption des im KZ ermordeten Dichters und Anarchisten gern seine Männer-Beziehungen. Nicht so **Sebastian Bubner**

26

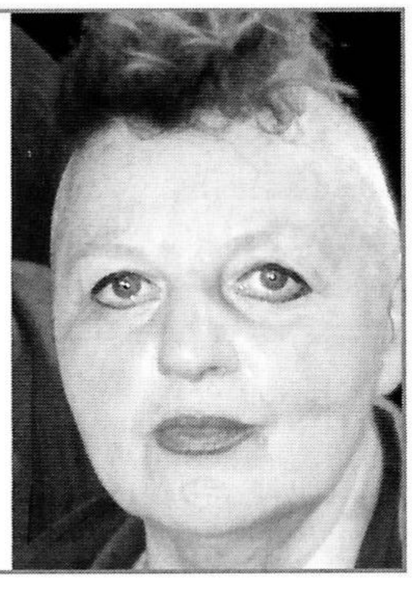
Es gab im Leben Klaus Manns eine große Liebe. Seinen „Adonis" Hans Aminoff fand er vor 75 Jahren auf jener Flucht in den Norden, die seinen gleichnamigen Roman inspirierte. Auf eine Spurensuche nach Finnland begab sich **Jochen Reinert**





30

Sexobjekt geht, Stilikone à la Jacky Kennedy zur Not auch. Nur eines darf eine linke Frauenrechtlerin für den Mainstream nicht gewesen sein: eine linke Frauenrechtlerin. Über Simone de Beauvoirs mediale Zurichtung schreibt **Dirk Ruder**



34

Zu den von Rosa von Praunheim für den Dokumentarfilm „Tote Schwule, lebende Lesben" Porträtierten gehört die Kulturaktivistin Mahide Lein. Eindrücke von den 58. Berliner Internationalen Filmfestspiele lesen Sie im Rückblick von **Udo Badelt**

Fotos: 58. Internationale Filmfestspiele Berlin; winimage; Monacensia. Literaturarchiv und Bibliothek München; libcom.org;

Editorial

Chirurgie 3
In Köln gewann eine ohne Einwilligung zur Frau operierte Intersexuelle den Prozeß gegen ihren Verstümmler. Von Dirk Ruder

Schwerpunkt

Charlie's Angels 6
Die Evolution nicht kapiert: Überlegungen zu Darwinismus und kreationistischem Rollback, angestellt von Florian Mildenberger

Vor 6431 Jahren und drei Tagen 8
Richard Dawkins' überaus spritzige und doch wissenschaftlich fundierte Demontage des Gotteswahns empfiehlt Jörg Enderlein

Plötzlich im letzten Winter 9
Ein Dokumentarfilm zeigt, wie ein deutscher Papst italienische Innenpolitik gegen Homosexuelle betreibt. Von Eike Stedefeldt

Falsche Götter 10
Nach dem verschwiegenen Einfluß von Darwins Lehre auf den Sexualreformer Magnus Hirschfeld fragt Florian Mildenberger

Politik & Kultur

Ehrlich sein, nichts verschweigen 14
Die Rolle Erich Mühsams für die Homosexuellen-Emanzipation beleuchtet anläßlich seines 130. Geburtstages Sebastian Bubner

Pulleralarm im Bundestag 17
Wie die schweizerische EKAF die Gesetzgebung und die Rechtsprechung in Deutschland beeinflußt, schildert Ortwin Passon

Heimporno mit Schulranzen 18
Was trennt „echte Kinder" von „realistisch dargestellten, nicht echten Kindern"? Wie Brüssel antwortet, erfuhr Martin Lentzen

Ganz Neues vom Wixxer 20
Daß schwule Verlage wegen „Kinderpornographie" durchsucht werden und andere nicht, ist merkwürdig, meint Markus Schmid

Präludium 24
Christina Hoff Sommers' Analyse zum Ursprung der Jungenfeindlichkeit im USA-Feminismus las Florian Mildenberger

Sex im Weltall 24
Ein Jugendbuch wie das von Lutz van Dijk zur „Geschichte von Liebe und Sex" hat in ihrer Pubertät gefehlt, meint Lizzie Pricken

Adonis, gefunden auf Gut Pekkala 26
Klaus Manns „Flucht in den Norden" und seine große Liebe: Auf eine Spurensuche in Finnland begab sich Jochen Reinert

Zwischen Weimar und Adenauer 29
Eine Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme zur Homosexuellenverfolgung in Hamburg zeigt Kontinuitäten

Frau B. im Turban 30
Wie bürgerliche Medien Simone de Beauvoir anläßlich ihres 100. Geburtstages auf Linie trimmten, beschreibt Dirk Ruder

20 – 50 – Aus! 31
Das „Forum – Homosexualität und Literatur" erschien mit der 50. Ausgabe zum letzten Mal. Ein Nachruf von Wolfram Setz

Von Gloeden im Land der Nonnenfürze 32
Fotos nackter Jünglinge eines homophilen Barons, ausgestellt in Memmingen? Jawohl, gesehen hat sie Florian Mildenberger

Stein auf Stein 34
Über das Verbot des Frauenmagazins „Sanan" und vemehrte Frauen-Steinigungen im Iran ein Bericht von Eike Stedfeeldt

Was Mut ist 34
Der Trend im lesbischen und schwulen Kino geht vom Spiel- zum Dokumentarfilm. Die Berlinale aus Sicht von Udo Badelt

Standard & Latein

kurz & klein/kleinholz 7/22
Errata/Impressum 12
Mitteilungen des whk 38

Charlie's Angels

Warum Darwin? Welche Bedeutung hat ein Naturforscher, der vor 150 Jahren ein Buch über Tiere veröffentlichte, für moderne Sexualitäten? Wer liest heutzutage noch vergilbte Schriften über die Entstehung der Arten oder die Abstammung des Menschen? Überlegungen zum Darwinismus und dem kreationistischen Rollback, angestellt von FLORIAN MILDENBERGER

Viel eher, als mit Darwins Lehre im Original sieht man sich mit den zeitgenössischen antidarwinistischen Kreationisten konfrontiert, die von einem „Intelligent Design" faseln und über ihren Anhänger George W. Bush bereits segensreich in der Welt verbreiten durften, was darunter zu verstehen sei. Sie sehen sich als Vollstrecker eines göttlichen Willens und lehnen alle gesellschaftlich fortschrittliche Entwicklungen ab, die sich seit der Antike so ergeben haben. Bei Nur bei Waffentechnologie ist man progressiver. Auch der republikanische Bewerber um die US-Präsidentschaft Mike Huckabee sieht sich bei seinem Kreuzzug gegen Abtreibung, Homosexualität und politische Gegner als neuer Prophet. Dasselbe gilt für die europäischen Kreationisten, deren prominenteste bislang meist im Gewand römischer Kardinäle oder polnischer Bildungsminister auftraten. „Das englische Schulsystem gestattet privaten Geldgebern, die in notwendige Restaurierungsmaßnahmen staatlicher Schulen in wirtschaftsschwachen Gebieten investieren, im Gegenzug die Unterrichtsinhalte mitzugestalten" berichtete Stefanie Schneider schon 2005 auf *heise.de*. „So wurde das Emmanuel College in Gateshead, Nordost-England (gegründet 1990), durch den Autohändler, Millionär und christlichen Fundamentalisten Sir Peter Vardy finanziert. Auch hier werden sowohl die Evolutionsbiologie als auch der Kreationismus im naturwissenschaftlichen Schulunterricht gelehrt. So können sich Schüler – ganz in Shakespearescher Manier – ihre eigene Meinung bilden; wie es ihnen gefällt. Vardy hat indes eine zweite Schule gegründet und die Gründung weiterer angekündigt." Und als mittelbare Folge der Zerschlagung der atheistischen Bundesrepublik Jugoslawien gelangte im September 2004 „ein Vorstoß Serbiens an die Öffentlichkeit, die Evolutionslehre gänzlich aus den Schulen zu verbannen. Nach massivem Widerspruch seitens serbischer Wissenschaftler und nicht zuletzt des Oberhaupts der serbisch-orthodoxen Kirche wurde das Vorhaben wieder zurückgezogen", so Schneider weiter, die auch auf die „starke kreationistische Bewegung" in der Türkei verweist, „die sich durch den Kontakt mit US-Kreationisten formiert hat. Seit 1999 werden türkische Professoren, die Evolutionsbiologie lehren, schikaniert und bedroht. Es gibt keine öffentliche Opposition zum Kreationismus; dem einzigen Lehrstoff in türkischen Schulbüchern. In anderen muslimischen Ländern wie Pakistan wird die Evolutionslehre nicht mehr an Universitäten gelehrt."

Doch auch konservative Politiker hierzulande sind für Gedankengut anfällig, das ihnen eine Rolle auf Augenhöhe mit etwas zubilligt, das sie „Gott" nennen. So hatte die hessische Kultusministerin Karin Wolff (CDU) im Juli 2007 nicht nur ein massenmediales Coming-out als Lesbe, sondern auch als Befürworterin des Kreationismus. Damit wäre die pseudowissenschaftliche Blödelei auch bei den deutschen Homos angekommen. Wobei bezweifelt werden darf, daß Frau Wolff und ihre Artgenossen überhaupt eine auch nur periphere Ahnung von Darwin und dem Darwinismus haben, so gern sie sich auch dieser und jener Versatzstücke aus den Abgründen deutscher Darwin-Rezeption bedienen. Darin sind sie sich mit den Befürwortern der Evolutionslehre durchaus einig: Alle nutzen sie die gleichen Begriffe, ohne überhaupt zu wissen, woher diese, mit Darwin gesprochen: stammen.

Das geschieht gerade dann, wenn vom Gemeinwohl die Rede ist. Damit daraus nicht das Wohl der Gemeinen wird, gibt es Selektion und für diejenigen, die nicht zu viele Blicke für das Wohl Aller übrig haben, dient das Schlagwort der Eigenverantwortung. Funktioniert die nicht, so ist es je nach politischer Grundhaltung das „Milieu" oder die „Herkunft" schuld, also entweder Umwelt oder Gene. Das eine, so glaubten die Familienplaner der UdSSR, ließe sich ändern, und so würden die Kinder der Gestrauchelten schon als gute Kommunisten zur Welt kommen. Die Gene hingegen liegen fest, da hilft dann nur noch „Abschieben" (bei Ausländern) oder „Wegsperren, am besten für immer" (bei deutschen Straftätern). Spielt die Sexualität die Hauptrolle, wenn sich jemand nicht eigenverantwortlich für das Gemeinwohl unter Kontrolle bekommen kann, darf gerne auch die Kastration diskutiert werden.

Aber es geht auch einfacher. Zum Beispiel, indem externe Experten der Gesundheitsministerin Ulla Schmidt (SPD) raten, den Versicherungsschutz nur noch dann gelten zu lassen, wenn die Beitragszahler die kostenintensiven Krankheiten nicht selbst verursachen. Recht harmlos begann das mit den Tattoos, deren Entfernung jetzt privat zu zahlen ist. Doch nun wird weiter diskutiert, über AIDS, das plötzlich nur eine Geschlechtskrankheit sein soll, und die bösen Barebacker. Vor etwa 90 Jahren hatten schon mal Ärzte geraten, Syphilitikern jede staatliche Unterstützung zu entziehen. Sie seien ja selbst schuld an ihrem Schicksal, gerade Arbeiterinnen, die knapp vorm Verhungern auf den Strich gegangen waren. So werde außerdem der Selektion im Daseinskampf wieder zum Durchbruch verholfen, die in der modernen Zivilgesellschaft durch unnötige Humanitätsduselei unterbunden würde: Der Sozialdarwinismus war geboren. Diese Ärzte, Bio-

logen und Sozialforscher nannten sich Rassenhygieniker und bedienten sich der Analogieschlüsse aus dem Tierreich. Alles war natürlich wissenschaftlich abgesichert mittels viel Statistik. Die Sprache war distanziert, objektiv und galt nur dem Wohl derjenigen, die sich gut verhielten, um die „wertvollen Deutschen" nicht aussterben zu lassen. Die Begriffe haben sich verändert, aber eine Konstante geblieben: Die Ressourcenverknappung war damals wie heute die Triebfeder der politisch Verantwortlichen zur Strangulierung des Sozialstaates und der gesellschaftlichen Freiheiten.

Um nicht in den Untergangsstrudel gerissen zu werden, gibt es heute zwei Möglichkeiten: Zum einen der nervenaufreibende und rufschädigende Kampf gegen diese Denkstrukturen, die so verankert sind, daß man sie gar nicht mehr benennt, zum anderen das Betteln um Anerkennung, auf daß man doch noch in die Volksgemeinschaft aufgenommen werde. Man bedient sich der Argumentationsweise der Gegner, um selbst auf Menschenjagd in der eigenen Gruppe zu gehen. Um bei den Stärkeren zu sein, setzt man auf Selektion und die Beseitigung derjenigen, die der eigenen Errettung im Wege zu stehen scheinen. Das ist der Schlüssel, um zu verstehen, warum Vertreter des LSVD gegen Barebacker agieren. Sie wollen die Homo-Ehe, weil Ehe für Monogamie steht und damit konsensfähig ist. Um auch noch direkt an der Evolution teilhaben zu können, möchte man das Adoptionsrecht modifizieren. Stets von der Hoffnung getrieben, so irgendwann Anerkennung und Aufnahme in die Selektionsgemeinschaft zu erreichen. Dafür schlägt ein schwuler Regierender Bürgermeister dann einen Endokrinologen, dessen Name für den Willen zur Ausrottung der Homosexualität steht, für den höchsten Orden der Republik vor und nimmt ein LSVD-Grüner in derselben Zeremonie ein Bundesverdienstkreuz widerspruchslos an. Hierfür biegt man die eigene Geschichte zurecht, verleugnet sich und das Leben seiner Sexualpartner. Das tragische Moment dabei ist, daß die selbst berufenen Sozialdarwinisten nicht einmal wissen, warum sie das tun. Sie wissen nicht, auf wessen Spuren sie sich bewegen, wen sie für sich interpretieren und wie das Ende aussieht. Ein Blick in das Werk Darwins könnte helfen. So waren für den englischen Naturforscher drei Aspekte elementar für die Evolution der Organismen: aktive und passive Umweltanpassung, Verschiedenheit statt Konformität, Individualbetrachtung statt Kollektivurteil. Das wären wohl die drei Engel für Charlie. Leider reden sie seit 1859 nur englisch, was die Verständigung erschwert. Hierzulande steht Darwin hingegen für Selektion, Recht des Stärkeren und Beseitigung derjenigen, die dem Daseinskampf nicht gewachsen seien.

Hessens prominenteste Lesbe, die von der Religionslehrerin zu Roland Kochs Kultusministerin avancierte Karin Wolff: „Ist es nicht sogar eine erstaunliche Erkenntnis, wie sehr Biologie und der Bericht von den sieben Schöpfungstagen auch übereinstimmen?"

Repro: Gigi

Errata

1. In Ausgabe 53 (Januar/Februar 2008) berichteten Klaudia Odreitz und Mario Obersteiner unter der Rubrik „Forschung & Technik" über ihre Kärntner Studie zum jugendlichen Sexualverhalten. Im Beitrag selbst halten sich die hier mitteilenswerten Druckfehler in erfreulichen Grenzen, sogar die von der Redaktion angelegten Tabellen sind fehlerfrei. Dennoch haben wir es auf Seite 19 mit einem Mysterium zu tun. Während des Layouts ragte dort unvermittelt ein kleiner, neun mal zweieinhalb Millimeter messender schwarzer Balken von unten in die Seite. Er ließ sich auch mit keinem Layout-Trick entfernen. Als die Datei der *Gigi*-PDF-Ausgabe generiert wurde, war er verschwunden. Also ging der atheistische Teil der Redaktion kühn von einem Anzeigefehler aus und sah dies als abermaligen Beleg für die Notwendigkeit, endlich neue Layoutsoftware zu erwerben. Am Erscheinungstag der Druckausgabe war der schwarze Balken wieder da. Da triumphierte der esoterische Teil der Redaktion: Dies sei ein Zeichen, ein Echo der in Heft 52 verleumdeten Großen Göttin direkt aus Sommerland! Und zwar als Strafe für den Esoterik-Schwerpunkt und die in Birgit Schmidts „Wiedersehen in Sommerland" enthaltenen Fehlinformationen.

2. Diese Fehlinformationen erzürnten auch Nepthis aus der Schweiz, eine echte Expertin, die uns über den „spirituellen Feminismus" aufklärte, welcher „die Weisheit aller Völker" nutze: „Ich selbst bin Wicca und wurde vor einigen Jahren in diese Religion eingeweiht. Daneben habe ich aber auch rege Kontakte zu Druiden und Druidinnen und freifliegenden Heiden und Heidinnen. Sehr stark interessiert mich auch die Reclaiming-Bewegung, die von Starhawk gegründet wurde. Sie ist eben gerade keine Wicca, wie Sie das in ihrem Artikel schreiben. (Das wäre ungefähr so, wie wenn Sie schreiben würden, der Papst sei reformiert. Es ist also tatsächlich die gleiche Religion, aber eine völlig andere Richtung.)" – Liebe Nepthis, liebe Große Göttin, liebe Druidinnen, Druiden und sonstiges heidnisches Gefügel aller weisen Völker, die eine wie die andere Richtung des Aberglaubens ist uns ganz schnuppe. Sollten Sie jedoch eines Tages einen freifliegenden Papst sehen, so geben Sie uns unbedingt wieder ein Zeichen. Dann würden wir unsere Haltung nochmals überdenken.

Impressum

ISSN 1437-3076, **Briefpost:** Redaktion *Gigi*, Postfach 080208, 10002 Berlin; **Büro:** Greifswalder Straße 4, 10405 Berlin; **Email:** redaktion@gigi-online.de; Tel.: 030/6515213; **Internet:** www.gigi-online.de; **Herausgeber:** wissenschaftlich-humanitäres komitee (whk); **Verleger:** Förderverein des whk e.V.; **Redaktion:** Lizzie Pricken, Dirk Ruder, Eike Stedefeldt (V.i.S.d.P., Layout); **Insertionen:** 030/6515213; redaktion@gigi-online.de; **Erscheinungsweise:** zweimonatlich; **Druck und Weiterverarbeitung:** Druckerei Schmohl & Partner, Berlin. **Das Abonnement** ist nur zum Ende des Bestellzeitraums kündbar. **Manuskripte** bitte per Email, auf Diskette oder CD-ROM einreichen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos keine Gewähr. Kein Honoraranspruch. Kein Schadensersatzanspruch bei Nichterscheinen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autorin oder des Autors wieder. Nachdrucke sowie Veröffentlichung in elektronischen Medien nur mit schriftlicher Genehmigung von Redaktion oder AutorIn. **Verbindlich** sind, sofern nichts Abweichendes schriftlich vereinbart wurde, die Autoren-Infos unter www.gigi-online.de/start. **Eigentumsvorbehalt:** Die Zeitschrift bleibt Eigentum des Absenders, bis sie der/dem Gefangenen persönlich ausgehändigt worden ist. „Zurhabenahme" ist keine Aushändigung im Sinne dieses Vorbehaltes. Wird die Zeitschrift nicht oder nur teilweise persönlich ausgehändigt, so sind die nicht ausgehändigten Teile mit Begründung an den Absender zurückzuschicken.

Vor 6431 Jahren und drei Tagen

„Und vor den Morgennachrichten noch das Wort zum Tage, heute von Pastor ...“ Meine morgendliche Lieblingssendung. Wie wird sie diesmal: mehr drohend (Jesus is watching you), eher debil (Das Glück findet man auch in den kleinen Dingen) oder puritanisch-masochistisch (Jesus litt, leide auch du)? Täglich das Gefasel dieser keiner intellektuell-kreativen Tätigkeit nachgehenden Personen, täglich dieser bizarre Spuk um einen unsichtbaren bärtigen Alten, der zugleich sein eigener Sohn und ein ominöser Heiliger Geist sein soll – und täglich Sendezeit im mit öffentlichen Gebühren bezahlten Rundfunk (und Fernsehen) zur Verbreitung der arkanen Ansichten seines irdischen Personals. Eine vergnügliche Lektüre wider den Gotteswahn empfiehlt JÖRG ENDERLEIN

Es ist ein Grundpfeiler jeder demokratischen Gesellschaft, daß jeder/m erlaubt sein muß zu glauben, was immer sie oder er möchte, sei es, daß die Erde eine Scheibe ist oder die verblichene Großmutter jeden Sonntag im heimischen Schlafzimmer erscheint. Ein anderes Ding ist, das Recht zu bekommen, Millionen Menschen über öffentliche Medien mit diesen Ansichten tagtäglich auf den Geist zu gehen. Aber natürlich gibt es einen himmelweiten Unterschied zwischen dem Glauben an die geisternde Großmutter und dem an Gott, wird man einwenden. Sei es, weil man dem zweiten selbst anhängt oder aber man jahrzehntelang dazu erzogen wurde, diese spezielle Variante menschlicher Irrationalität als etwas besonderes zu respektieren und jede Konfrontation mit ihr zu vermeiden. Für letztere Zeitgenossen (und, sofern aufgeschlossen genug, natürlich auch für erstere) ist eine intellektuell ungemein frische und extrem unterhaltsame Analyse des Phänomens „Gottesglaube“ erschienen: „The God Delusion“ (auf Deutsch: Der Gotteswahn) von Richard Dawkins.

Dawkins hat sich als Professor für „The Public Understanding of Science“ im britischen Cambridge in den zurückliegenden Jahren mit mehreren höchst geistreichen, die Evolutionsbiologie einem breiten Publikum nahebringenden Büchern einen Namen gemacht. Erwähnt seien hier „The Selfish Gene“, „The Blind Watchmaker“ und „Climbing Mount Improbable“. Als hätte er sich damit nicht schon genug Feinde im Lager der fanatisch-religiösen Kreationisten in den USA und weltweit gemacht, schob er „The God Delusion“ nach, worin er aus allen erdenklichen Perspektiven den Gottesglauben (und die Plausibilität einer Gottesexistenz) beleuchtet.

Es ist absolut keine Überraschung, daß sich ausgerechnet ein Evolutionsbiologe dieser Fragestellung annimmt: Steht doch diese spezielle Spezies von Naturwissenschaftlern wie keine andere im Mittelpunkt der Attacken religiöser Fanatiker. Eine Studie der National Academy of Sciences of the USA zu Beginn des Millenniums über die Religiosität ihrer Mitglieder förderte zutage, daß ihre Biologen im Vergleich zu anderen Fachrichtungen überproportional areligiös waren. Kein Wunder, wenn man tagtäglich als Antichrist verteufelt wird, nur weil man durch seine wissenschaftliche Arbeit zur Erkenntnis gelangt, daß sich das Leben auf diesem Planeten auf natürliche, evolutionäre Weise entwickelt hat statt vor 6431 Jahren und drei Tagen am frühen Nachmittag durch Papa Allmächtig hienieden implantiert worden zu sein.

Dawkins' Buch gliedert sich in mehrere Teile: Zunächst stellt er das Phänomen Gottesglaube im größeren Kontext der Weltreligionen vor. Besonders hervorzuheben ist dabei seine kritische Diskussion der weitverbreiteten Ansicht, man könne eine saubere Trennung zwischen Religion und Theologie und rationaler Welterkenntnis (im speziellen Naturwissenschaft) vollziehen: Theologie beschäftige sich ja mit den Glaubensfragen, während Naturwissenschaft rationaler Welterkenntnis nachhänge, und nichts spräche gegen eine friedliche Koexistenz beider. Dawkins hält dem entgegen, daß jede wissenschaftliche Erkenntnis ein Argument mehr gegen die Plausibilität der Existenz eines wie auch immer gearteten transzendenten höheren Wesens ist. Daran ändere auch die große Zahl schizophrener Naturwissenschaftler nichts, die tagsüber harter und kritischer Analyse von Experimenten und Messungen nachgeht, um nach der Arbeit Thesen anzuhängen, deren Wahrhaftigkeit sie in ihrer Profession als völlig absurd und faktuell komplett unhaltbar ablehnen würden. Das sagt halt mehr über die menschliche Psyche als daß es für die Möglichkeit einer „friedlichen Koexistenz“ zwischen Glaube und Ratio spricht. Pikanterweise hat dies die christliche Amtskirche schon vor Jahrhunderten sehr genau verstanden, als sie Kopernikus' „De revolutionibus orbium coelestium“ auf den Index setzte und Galileo unter Hausarrest stellte.

Als nächstes folgt eine Analyse aller einschlägigen Argumente für eine Existenz Gottes, angefangen bei Thomas von Aquins klassischen „Gottesbeweisen“ über Pascals Wette bis zu Bayesischer Logik und dem Anthropischen Prinzip. Ein Vorzug von Dawkins' Argumentation besteht darin, die Frage der Gottesexistenz vollkommen ernst zu nehmen und auf sie dieselbe kritisch-rationale Analyse anzuwenden, welche man sonst jeder anderen wissenschaftlichen These auch widmet. Daraus folgt dann auch zwangsweise die schon erwähnte Aussage, daß jede rationale Erkenntnis ein Argument mehr gegen die Plausibilität der Existenz eines Gottes ist. Das erinnert an Pierre-Simon Laplaces berühmte Antwort auf Napoleons Frage, wo denn in seinem kosmologischen Weltgebäude noch Platz sei für Gott: „Sire, je n'avais pas besoin de cette hypothèse-là.“ (Sire, ich benötige diese Hypothese nicht.)

Unser Autor
ist Professor für physikalische Chemie an der Universität Tübingen

Richard Dawkins: The God Delusion. Bantam Press, London 2006 oder: Der Gotteswahn. Ullstein Verlag, Berlin 2007, 578 S., 22,90 Euro

„Wir brauchen keine bigotten Professoren, die uns lehren, was die Familie ist. Wir wissen, was die Familie ist. Wir wurden nicht in einem Kohlkopf geboren!" Die Abgeordnete Vladimir Luxuria auf dem römischen Gay Pride 2007, dokumentiert im Film „Suddenly, Last Winter"

Der nächste Teil des Buches gilt den Wurzeln der Religion in der menschlichen Gesellschaft. Hier versucht sich Dawkins an psychologischen und evolutions-biologischen Erklärungsmustern, streift aber leider banalere Aspekte wie Religion als Herrschaftsinstrument im Kontext ökonomisch-sozialer Gesellschaftsstrukturierung – „Opium des Volkes" – nur am Rande. Spannender wird es wieder, wenn Dawkins die allgegenwärtige These demontiert, Religion sei wichtig für die allgemeine Moral und die persönliche Trostfindung. Die Moralthese diskutiert er wundervoll pointiert anhand einer Analyse der moralischen Botschaften des Alten und Neuen Testaments. Man kommt zu dem für unvoreingenommene Bibel-Leser völlig offensichtlichen Schluß, daß man lieber keinen Leuten begegnen möchte, die strikt mit und nach den Moralvorschriften des „Buches der Bücher" aufgezogen wurden. Was dabei herauskommt, hört man tagtäglich in den Nachrichten aus den USA. Auch das Trostargument steht auf eher schwachen Füßen: Möchte man wirklich fundamental belogen werden, nur weil's tröstet? Wäre dann eine gute psychedelische Droge nicht bei weitem akzeptabler?

Schlußendlich geht Dawkins auf seine zahlreichen Kritiker ein, welche ihm seine „Militanz" gegen die Religion zum Vorwurf machen. Womit wir wieder am Beginn dieser Besprechung angelangt wären: Das Problem ist nicht, an welchen Quark auch immer wer wann wo glaubt oder nicht glaubt. Das zentrale Problem ist, daß eine erhebliche Anzahl von Anhängern dieser oder jener Glaubensabsurdität ihren Glauben und die damit verbundenen Moralvorstellungen und Ansichten über Gesellschaftsgestaltung anderen aufdrängen, ja aufzwingen will, und das, wenn es sein muß, mit blanker Gewalt. Wir erleben das in großem Umfang beim gigantischen religiös-fundamentalistischen Rollback in den USA, wir erleben das beim Terror islamistischer, hinduistischer und sonstiger Fanatiker, und man sollte auf der Hut sein vor den allgegenwärtigen Versuchen europäischer (und ganz besonders deutscher) Amtskirchen, sich in gesellschaftspolitische Belange ständig und überall einzumischen: von Schwangerschaftsverhütung und Abtreibung über das Sexualverhalten bis hin zu den Ladenschlußzeiten. Es gibt keine „friedliche koexistierende" Religion und Kirche, wie immer die auch aussehen sollte, und Dawkins' Buch ist die perfekte Lektüre zum rechten Zeitpunkt, sich der Wurzeln, Inhalte und Wirkungen des Gotteswahns in all seinen Schattierungen bewußt zu werden. Sie kann dabei helfen, aktiv und offensiv gegen die öffentlichen Zumutungen dieses Massenwahns Stellung zu beziehen. Last, but not least ist das Buch unendlich unterhaltsam, witzig und geistanregend: eine herrliche Alternative zur Morgenandacht.

Plötzlich im letzten Winter

Der Antagonismus von Religion und Demokratie als Filmdokument

Im Titel angelehnt an das 1958 mit Montgomery Clift und Elizabeth Taylor verfilmte Drama „Suddenly, Last Summer" von Tennessee Williams kam auf der Berlinale am 12. Februar „Suddenly, Last Winter" („Improvisamente l'inverno scorso") des römischen Journalistenpaares Luca Ragazzi und Gustav Hofer zur Uraufführung: Der Filmjournalist und der Moderator von *arte*-Kultur zeigen ihre inzwischen achtjährige Liaison – ein bißchen im Stile von Peter Lustig. Das Kinderprogramm endet für die beiden mit den Wahlen 2006: Berlusconi wird knapp vom Bündnis Romano Prodis besiegt, das unter anderem ein Partnerschaftsgesetz versprochen hatte, nun aber im Senat eine Mehrheit von nur ein, zwei Stimmen hat – und die katholische Margherita-Partei in der Koalition mit Paola Binetti im Senat, die Homosexualität für eine Krankheit hält. Dennoch präsentieren die Gleichstellungsministerin Barbara Polastrini und die ebenfalls katholische Familienministerin Rosi Bindi am 7. Februar 2007 ein „Diritti e doveri delle persone stabilmente Conviventi". Die 14 Paragraphen dieses DICO orientieren sich am französischen Zivilpakt (PACS). Obwohl unabhängig von Geschlecht und Sexualität, denunziert die Rechte den Entwurf als Homo-Ehe. Kardinäle warnen Prodi vor der Einführung und verbünden sich offen mit rechten und neofaschistischen Parteien. „Kein Gesetz kann des Schöpfers natürliches Gesetz umstoßen, ohne die Gesellschaft zu beschädigen", tönt es aus dem Vatikan, und ungeniert macht der deutsche Papst italienische Innenpolitik: „Ich kann nicht schweigen über mein Vorurteil gegen das Partnerschaftsgesetz." Stellvertretend für viele andere Senatoren nennt Giulio Andreotti DICO als Motiv für sein Nein in einer wichtigen Afghanistan-Abstimmung – infolge dieser Niedrelage stürzt die Regierung. „Es gibt merkwürdige Ansichten über die Notwendigkeit, das Zusammenleben zweier Menschen des selben Geschlechts gesetzlich zu regeln", sagt der mächtige alte Pate der italienischen Christdemokratie. „Dies sind nicht die Reformen, die unser Land und unsere Jugend brauchen." Als Prodi im Senat die Vertrauensfrage stellt, kommt in seinem Zwölfpunkte-Programm kein DICO mehr vor.
Das und die vom Klerus geschürte Welle der Homosexuellenfeindlichkeit waren Auslöser für die Dokumentation. Hofer/Ragazzi zeigen die parlamentarischen und medialen Auseinandersetzungen und schneiden mittels Umfragen die allgemeine Stimmungslage dagegen. Die Tendenz ist durchweg ablehnend bis feindlich, und die Homophobie wappnet sich mit altbekannt Irrationalem: von widernatürlich bis heilige Familie, von Verirrung bis Kinderschänder, von Deformation bis „Gott schuf Mann und Frau". Die „Militia Christi" geht auf die Straße, ebenso die gewaltbereiten Neofaschisten von „Trifolgio". Weihrauchschwanger gipfelt die Massenhysterisierung gegen den Zivilpakt am 12. Mai 2007 in einer Großdemo, dem „Family Day" in Rom. „In Kenntnis der italienischen Katholischen Kirche, der italienischen Politik und politischen Kultur, die von Klerikalfaschismus bis Katho-Kommunismus reichen, überrascht mich diese homophobe Reaktion nicht", meint der sozialistische Abgeordnete Franco Grillini, Ehrenpräsident des Homoverbandes Arcigay: „Sie fordern, daß der italienische Staat den Direktiven des Vatikanstaates folgt. So was gibt es in keinem anderen europäischen oder westlichen Land. Eine solche Dynamik existiert nur in islamischen Ländern."
„Suddenly, Last Winter" hat seine Highlights – eine wütend-stolze Rede wie die der charismatischen kommunistischen Abgeordneten Vladimir Luxuria auf dem Gay Pride vermißt man hierzulande seit 30 Jahren: ein beeindruckendes Dokument. Aber ebenso hat der Streifen seine Schwächen; er leidet an mangelnder Distanz, der Inszenierung als Homo-Story seiner Urheber, so berechtigt ihre persönliche Betroffenheit sein mag. Seine Stärke liegt – außer in der Chronik der parlamentarischen und medialen Ereignisse im Wechselspiel mit ihrer Wirkung auf die „kleinen Leute" – in der Zerstörung einer unter urbanen europäischen Homosexuellen wohlfeilen Illusion: Sie leben eben nicht in einer aufgeklärten, toleranten Zeit, sondern weiterhin geduldet in einem Ghetto, dessen mehr oder weniger hübsche Ausgestaltung jederzeit widerrufbar ist. Es genügt eine päpstliche Aversion, die dies Politikern als opportun erscheinen läßt. Daß sich das erst ändern kann, wenn der Glaube an einen übernatürlichen Schöpfer, seine Homunkuli und deren Nachkommen perdu, sprich: religiöse Massenverblödung menschlicher Vernunft gewichen ist, davon erzählt „Suddenly, Last Winter".

Eike Stedefeldt

Screenshot: Gigi

Falsche Götter

War Karl Marx Marxist im Sinne Lenins? Wohl eher nicht. War Charles Darwin Darwinist wie der biologistische Eiferer Ernst Haeckel oder der Erfinder des Begriffs „Rassenhygiene" Alfred Ploetz? Sehr fraglich. War Magnus Hirschfeld Darwinist in Darwins Sinne? Und was schrieben Charles Darwin, seine Interpreten und Kopisten über deviante Sexualitäten? Sind diese Fragen nicht wichtig in Zeiten selektionistischer Sprachbausteine in der Innen- und Gesundheitspolitik? Antworten gibt FLORIAN MILDENBERGER

Charles Darwins ewige Verdienste, jenseits aller Neuinterpretationen seiner Schriften sind die Exkludierung von „Gott" aus dem Entstehungsprozeß der Welt, der Evolutionsgedanke und die Einbringung der Sexualität oder schlichtweg „Sex" in den wissenschaftlichen und öffentlichen Diskurs. Ohne Darwin kein Freud, kein Hirschfeld, kein Kinsey. Doch Sex ist schmutzig und offenbar nichts für zart besaitete Wissenschaftshistoriker. Jedenfalls fehlt jeder Hinweis zu Sex und Darwin in dem neuen deutschsprachigen Standardwerk von Kurt Bayertz & Co[1]. Wenn schon die universitären Heroen schweigen, wer möchte da den Bewahrern des Lebenswerkes von „Tante Magnesia" verdenken, wenn sie die Rolle darwinistischer Elemente im Werk ihres Helden gar nicht erst beachten? Denn Hirschfeld stand ganz im Banne der fälschlich auf Selektion und Daseinskampf reduzierten Darwin-Interpretation, die Ernst Haeckel propagierte. Damit avancierte Haeckel zu einem Wegbereiter der antisemitischen Rassenhygiene und des Sozialdarwinismus[2]. Zusätzlich übernahm Hirschfeld vom Jenaer Professor noch die falsche Vererbungslehre und glaubte an die Möglichkeit, binnen einer Generation den Genotyp zu verändern (Neolamarckismus). Womit er zielsicher ins nicht ganz so menschenverachtende, aber nicht weniger wissenschaftsfeindliche Lager der sozialistischen Eugeniker abdriftete[3]. Als selbst Hirschfeld die Unsinnigkeit des primitiven Lamarckismus klar geworden war, näherte er sich in Vollendung seines Zick-Zack-Kurses wieder den Rassenhygienikern an. Mit solchen Erkenntnissen gewinnt man freilich keine Blumentöpfe, wenn das Ziel der Geschichtsschreibung die Konstruktion von Kontinuitäten sein soll.

Was Historikern recht ist, ist den Protagonisten der biologischen und medizinischen Schlüsseldisziplinen nur billig. Dort herrscht die Selbsteinschätzung „Unser Darwin ist immer gut, nur die Nazis waren schlecht" (weil in der Selektion unterlegen?). Und Nazi war ja keiner!

Anderes als Heterosexualität kommt im Forschungsdiskurs der Genetiker, Mikrobiologen und ihrer medizinischen Handlanger hierzulande nicht vor. Widerwillig nimmt man den Terminus „Gender" hin, doch findet dieser nur dann Niederschlag in der Forschung, wenn er zur Normierung taugt. Folgefalsch wurde die Studie „Evolution's rainbow" der US-Biologin Joan Roughgarden über die Sinnhaftigkeit devianter Sexualitäten in einem darwinistischen Weltbild hierzulande komplett ignoriert[4]. Das Schweigen scheint sinnig, denn über Homosexualität äußert sich Darwin in seinen Werken nicht, was gerne dahingehend interpretiert wird, daß sie ihm als unwert erschienen sei. Evolution bedinge Fortpflanzung, so die Argumentation der Plattfußdarwinisten, die sich hier in seltener Einigkeit mit ihren schärfsten Antagonisten befinden, den Kreationisten beziehungsweise Anhängern eines „Intelligent Design"[5].

Gleichwohl bot Darwins Philosophie die Basis für Hirschfeld, um darauf sein Konstrukt der für den Daseinskampf geeigneten sexuellen Zwischenstufen zu errichten, denen man zur besseren Umweltanpassung nur noch die Lebensbedingungen durch Streichung des §175 erleichtern müsse. Denn Darwin schrieb von etwas, was es zuvor in der Naturforschung in konstruktiver Hinsicht noch nicht gegeben hatte: Variation und Vielfalt der Arten. Auch benannte er den Zustand des Chaos und Zufalls als entscheidend für die positive Evolution – ein Gedanke, der den in Erbregeln denkenden Genetikern und populärwissenschaftlich gebildeten Politikern hierzulande seit jeher ein Graus war: Diversität verunmöglicht Konformität und damit auch die Planbarkeit der biologischen Zukunft.

Die Lieblingsmethode der vermeintlichen Kenner Darwins zur Untermauerung ihrer Ziele ist noch immer die Anführung eines Beispiels aus dem Tierreich und die modifizierte Übertragung auf den Menschen. In Sachen Sexualitäten harmoniert diese Methode aber nicht immer mit herrschenden Ansichten, denn das Verhalten weiblicher Tiere ist meist klüger als das der männlichen Konkurrenz[6]. Findige Wissenschaftler sind in solchen Fällen bemüht, die weibliche Genialität auf die Perfektionierung der Mutterrolle zu beschränken. So benennt der Erfolgsautor Leonard Shlain in seinem Bestseller „Sex, Time and Power" das Verhalten der Frau und ihre Attraktivität als Voraussetzung für die Evolution des Homo Sapiens[7]. Aber zu welchem Ziel? Natürlich, um sich als Mutter zu verwirklichen. Auch scheinen auf den ersten Blick 90 Prozent der Vögel in Monogamie zu leben. Großartiges Beispiel, vor allem wenn man als Staatssymbol einen Vogel hat. Aber auch in der Tierwelt gilt, daß Ehen meist ökonomischen Zwängen unterliegen und rein gar nichts mit der Sexualität an sich zu tun haben[8]. Solche tiefergehende Studien sind aber selten, und bei genauerem Hinsehen entpuppen sich vögelnde Monogamien als Patchworkfamilien. Hinzu kommen noch ein paar Vogelarten, die doppelgeschlechtlich bezüglich Sex und Gender leben – das hatte schon Darwin angedeutet[9]. In solchen Fällen neigen Verhaltensforscher und ihre Anhänger zu der erstaunlichen Feststellung, man könne nicht einfach von Tieren auf Menschen schließen. Jedenfalls dann nicht, wenn es gerade nicht in die politische Ideologie paßt.

Das Foto
zeigt eine ideale Zwischenstufe im Daseinskampf, für die Nachwelt festgehalten durch den Radikaldarwinisten Ernst Haeckel, der auch Magnus Hirschfeld nachhaltig beeinflußte.

Vor allem in den letzten Jahren häuften sich solche Winkelzüge, als immer wieder Homosexualität bei Tieren in den Schlagzeilen des Sommerlochs auftauchte. Mal sind es Störche, dann zwei männliche Pinguine, die im Zoo zu Köln oder Bremerhaven gemeinsam leben. Sofort sind die Heiratsfanatiker vom LSVD zur Stelle und behaupten, was da funktioniere, das dürfe doch den höchstentwikkelten Säugern nicht verwehrt werden[10]. Spöttische Ethologen verwiesen darauf, daß die Tiere in Gefangenschaft diese Verhaltensmuster entwickelten, nicht in der Freiheit. Ein hübscher Gedanke: Homo-Ehe als Folge von Unfreiheit. Die von Roughgarden beschriebenen ökonomischen Zwänge, die Tiere zu Monogamien zwingen, werden ebenfalls nicht bedacht. Freilich gibt es diese gleichgeschlechtlichen Beziehungen auch in freier Wildbahn, etwa bei den Bonobos. Recht häufig aber kommt es vor, daß diese „homosexuellen" Bindungen nach einiger Zeit aufgegeben werden und sich die Partner wieder den Weibchen zuwenden. Eine Perspektive für verpartnerte Homosexuelle? Wohl eher nicht.

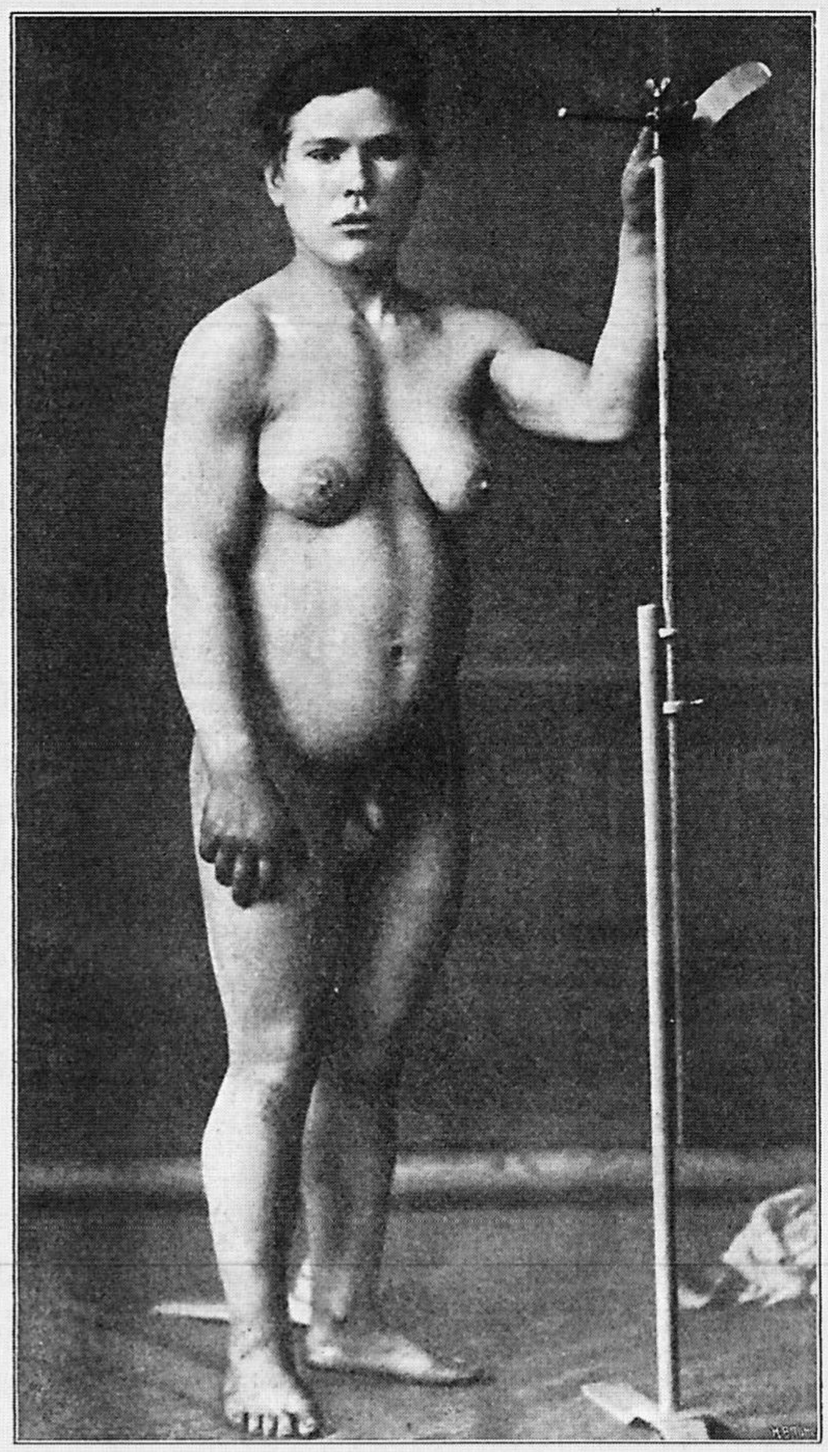


Foto aus Ernst Haeckel: Anthropogenie, Teil 1: Keimgeschichte des Menschen, Leipzig 1910

Aber nicht nur funktionstüchtige LSVD-Sprecher, sondern auch Politiker sind anfällig für Ratschläge von Experten, wenn es darum geht, die künftigen Eckpunkte von Gesundheits- und Sozialpolitik zu bestimmen. Dabei stützen sie sich auf Wissenschaftler, in deren Weltbild es etwas anderes als Heterosexualität gar nicht gibt. Man müßte wohl selbst Experte sein, um zu wissen, was die Berater denken. Aber leider sind die handelnden Personen nur Politiker. So wird vonseiten der Opposition heute zwar kritisiert, daß die familienpolitischen Reformen der Großen Koalition darauf abzielen, Wurf- und Herdprämien nur für die Mitglieder der upper class zu gewähren. Besser sollten alle etwas davon haben[11]. Die eigentlichen Denkströmungen hinter solchen Konzepten werden gar nicht diskutiert. Daß es wieder darum geht, den „hochwertigen Genen" im guten Milieu zum Durchbruch zu verhelfen, ist kein Thema. Übereinstimmung herrscht hingegen darüber, daß es zur Absicherung der Familien gegen negative Einflüsse einer Vorverlagerung des Strafrechtes (Feindstrafrecht) und einer Reduktion der gesellschaftlichen Freiheiten für diejenigen bedürfe, die nicht in das Weltbild der heterosexuellen Familie passen[12]. Falsch interpretierte Gedanken Darwins treffen so auf das Vokabular der Rassenhygiene oder Eugenik. Aber keiner will davon etwas bemerken. Schließlich bedeutet Darwinist zu sein doch, auf der Seite des Fortschritts zu stehen.

Es mag schon fragwürdig sein, sich und sein Sexualleben der Politik auszuliefern. Dies jedoch gegenüber Wissenschaftlern zu tun, in deren Weltbild Homosexualität ein ansonsten beachtensunwerter Fremdkörper respektive ein Hemmnis der Evolution ist, kann nur noch als selbstmörderisch bezeichnet werden. Aber gibt es Alternativen?

Die Kritiker des Darwinismus sind zwar meist der Wissenschaftselite und den herrschenden Politikern feindlich gesonnen, doch macht sie das keineswegs sympathischer. An der Bibel orientierte Evangelikale haben für sexuelle Deviationen noch weniger übrig als fehlgeleitete Politiker, die sich im Notfall vor jeder Bürgerbewegung und Riesendemonstration mehr fürchten als vor dem Mißvergnügen ihrer Berater. Der Darwinismus ist alternativlos, nicht jedoch der Sozialdarwinismus. Es wäre notwendig, sich der Methodik Charles Darwins zu bedienen: Rezeption der Literatur, Wunsch zur Veränderung, genaue Beobachtung, keine vorschnellen Schlüsse, Ablehnung aller Dogmen und nicht zuletzt Emanzipation von den eigenen Lehrern. Evolution bedeutet Wandel in Vielfalt, nicht Schleimen für Einfalt. Eigentlich nämlich bergen die Theorien Darwins für die selbsternannten Darwinisten in Politik und Wissenschaft kein erstrebenswertes Ziel. Oder möchte irgendeiner der allein durch Protektion zu Amt und Würden gelangten Lehrstuhlinhaber in den Biowissenschaften behaupten, er habe sich je der freien Selektion im Daseinskampf stellen müssen? Von Bummelstudenten wie Jürgen Rüttgers (18 Semester) oder Guido Westerwelle (22) ganz zu schweigen.

Es gilt, nicht dem Treiben zuzusehen, sondern die Regeln zu beherrschen. Dann kann das Spiel beginnen – aber nicht auf dem Terrain der Evolutionsforscher! Das versuchte 1993 in den USA der Unglücksrabe Dean Hamer, der das „Schwulengen" identifizieren wollte[13]. Er tat dies in blindem Vertrauen in die Genetik (und indirekt die Politik), die ihm und seinesgleichen sicher nichts Böses mehr wolle, wenn die biologische Bedingtheit der Homosexualität nachgewiesen sei. Er fand reichlich Probanden für seine Studien in San Franciscos *gay scene*. Hamer argumentierte nicht anders, als dies Magnus Hirschfeld tat, ehe er 1933 resignieren mußte. Zu hoffen, daß hierzulande eine solche Studie daran scheitern würde, daß sich kein denkender Schwuler zum Mitmachen bereit finden würde, ist allerdings eine trügerische Annahme. Wie bereits der LSVD-Sprecher Manfred Bruns gegenüber dem Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg durchblicken ließ, seien Homosexuelle, die sich für die Homo-Ehe entschieden hätten, grundsätzlich zu allem bereit, was ihrer weiteren Durchleuchtung dienlich sein könnte[14].

Quellen

[1] Kurt Bayertz u.a. (Hg.): Weltanschauung, Philosophie und Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert, Bd. 2: Der Darwinismus-Streit, Hamburg: Felix Meiner 2007

[2] Stefan Wogawa u.a.: „Sie ist eine Rassenfrage". Ernst Haeckel und der Antisemitismus. In: Dirk Preuß u.a. (Hg.): Anthropologie nach Haeckel, Stuttgart: Franz Steiner 2006, S. 220-241

[3] Florian Mildenberger: Magnus Hirschfeld und der Monismus: Wechselseitige Befruchtung oder Austausch von Irrtümern? In: Würzburger medizinhistorische Mitteilungen 26 (2007), S. 75-109

[4] Joan Roughgarden: Evolution's Rainbow. Diversity, Gender, and Sexuality in Nature and People, Berkeley: University of California Press 2004

[5] Siehe Ronald L. Numbers: The Creationists. From Scientific Creationism to Intelligent Design, Cambridge: Harvard University Press 2006

[6] Joan Roughgarden: Evolution's Rainbow, S. 21

[7] Leonard Shlain: Sex, Time and Power. How Women's Sexuality shaped Human Evolution, New York: Penguin 2003

[8] Joan Roughgarden: Evolution's Rainbow, S. 54

[9] Ebenda, S. 166

[10] Siehe LSVD-Pressespiegel http://www.jawort.de/bund/presse/presse0502.html

[11] Siehe z.B. Pressemitteilung DIE LINKE im Bundestag vom 07.07.2006: Bundesrat will Elterngeld verschlimmbessern

[12] Ortwin Passon: Teure Elite, liebe Barebacker. In: Gigi. Zeitschrift für sexuelle Emanzipation Nr. 53, 2008, S. 14-16

[13] Dean Hamer u.a.: A linkage between DNA markers on the X chromosome and male sexual orientation. In: Science 261 (1993), S. 321-327

[14] Ausgeliefert. Dokumentation Manfred Bruns. In: Gigi. Zeitschrift für sexuelle Emanzipation Nr. 53, 2008, S. 9

Alicja Tysiac

Glaube macht blind

Wie die in Warschau erscheinende Tageszeitung *Dziennik* am 29. Januar berichtete, hat die neue polnische Regierung einen Gesetzentwurf in den Sejm einbracht, der schwangeren Frauen künftig ein Einspruchsrecht gegen die Verweigerung einer Abtreibung einräumen soll. Über den Widerspruch entscheiden soll eine Kommission bei der jeweiligen regionalen Ärztekammer.

Mit dem Gesetzentwurf reagiert das Kabinett Tusk auf ein Urteil des Europäischen Gerichtshofes für Menschenrechte. Dieser hatte die Republik Polen im Jahr 2007 dazu verurteilt, der schwer sehbehinderten Alicja Tysiac 25.000 Euro Entschädigung zu zahlen. Die rechts-katholische Regierung von Ministerpräsident Jaroslaw Kaczinski war gegen die erstinstanzliche Entscheidung des Gerichtshofs letztlich erfolglos in Berufung gegangen, das Tysiac Recht gegeben hatte.

Der Fall hatte landesweit für Aufsehen und eine Welle der Solidarisierung bewirkt; die Bevölkerung stand laut Umfragen mehrheitlich hinter der Schwangeren. Tysiac war von ihren Ärzten eine Abtreibung verweigert worden, ohne daß sie dagegen hätte juristisch vorgehen können, obwohl das polnische Abtreibungsrecht eine medizinische Indikation für den Fall vor vorsieht, daß Schwangerschaft oder Geburt die Gesundheit der Mutter gefährden. Die Zwangsgebärende hatte dadurch einen erheblichen Teil ihrer Sehkraft eingebüßt.

Nun werde es eine Regelung geben, wie Frauen ihr Recht durchsetzen können, zitierte *Dziennik* Ewa Gwiazdowicz, die Sprecherin des von der rechtsliberalen Bürgerplattform (PO) geführten Gesundheitsministeriums. Das dem links-liberalen Bündnis LiD angehörende Sejm-Mitglied Izabela Jaruga-Nowacka forderte dagegen, den zuständigen Ärztekommissionen der Wojewodschaften hätten „Spezialisten und keine Dogmatiker" anzugehören, während Frauenverbände auf kurze Entscheidungsfristen drängten.

Schlagfertig Frau

Am 28. Januar meldete *dieStandard.at*, die Frauenseite der in Wien erscheinenden Tageszeitung *Der Standard*, folgendes aus Istanbul:

„Frauen, die von ihrem Mann verprügelt werden, dürfen ihrem Gatten nach Ansicht des staatlichen Religionsamtes der Türkei die Schläge mit gleicher Münze heimzahlen. Frauen hätten ein Recht auf Selbstverteidigung, erklärte das Religionsamt laut nach einem Bericht der liberalen Tageszeitung *Radikal* vom Montag. 'Wenn sie geschlagen wird, darf sie ihren Mann schlagen, um sich zu schützen', zitierte das Blatt einen Vertreter der Behörde. Zudem solle die Frau auf juristischem Wege gegen ihren Mann vorgehen. Ohnehin habe der Mann nach den Regeln des Islam kein Recht, seine Frau zu verprügeln. Auch der Prophet Mohammed habe seine Frauen schließlich nicht geschlagen. Nach Umfragen leidet jede dritte Frau in der Türkei unter Gewalt in ihrer Familie. Das türkische Religionsamt, dem alle 80.000 Moscheen in der Türkei unterstehen, wendet sich seit Jahren gegen frauenfeindliche Auslegungen islamischer Vorschriften. Unter anderem startete die Behörde eigene Kampagnen gegen die sogenannten Ehrenverbrechen und zugunsten einer besseren Schulbildung für Mädchen."

Goetze vs. Götzen

Von Homoszene und Pädobewegung unbemerkt starb am 29. Januar Helga Goetze. Die 1922 in Magdeburg geborene „lautstarke Aktivistin für die sexuelle Befreiung der Frau" und „anachronistische Hippiefrau" sei im Alter von 85 Jahren bei Winsen an der Luhe gestorben, so ein *dpa*-Nachruf, den jedoch nur wenige Zeitungen druckten.

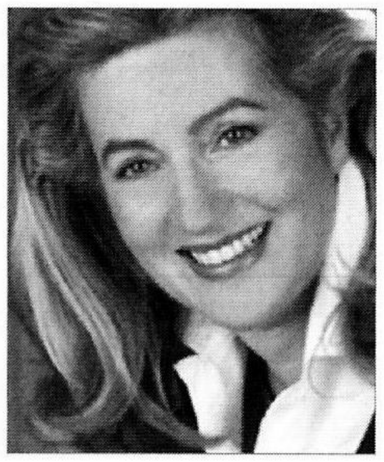
Im eigenen Nachruf schrieb der Berliner *Tagesspiegel* am 22. Januar: „Helga Götze saß seit 1982 fast jeden Tag auf dem Breitscheidplatz vor der Gedächtniskirche, barfuß mit ihrem Pappschild: 'Ficken ist Frieden'. Mit jedem, der sich darauf einließ, sprach sie über Sex, Körper, weibliche Wollust, 'übers Ficken'. Selbstverständlich auch mit Kindern, denn mit dem Befreien kann man gar nicht früh genug anfangen." Goetze sei „vielen Berlinern und Touristen ein Begriff" gewesen, erinnerte *dpa* an die künstlerisch nicht ernst genommene und in ihrer Kirchenkritik unterschätzte Aktivistin. Bei Performances war sie regelmäßig verhaftet und in eine Nervenklinik eingewiesen worden. Sie habe, so *dpa*, „in Hamburg sieben Kinder großgezogen und sich dann mit über 50 Jahren in einer Künstlerkommune um den Aktionskünstler Otto Muehl der Malerei und Stickerei zugewandt". Der von der Boulevardpresse als „Deutschlands Supersau" Beschimpften widmete Rosa von Praunheim ein anrührendes Filmporträt.

Prangertest

Am 17. Februar 2008 setzte die britische Innenministerin Jacqui Smith das in Kraft, was ihre Vorgänger in den letzten Jahren geplant hatten:

Möchtegernblockwarte, besorgte Eltern, Nachbarn und auch Vermieter dürfen sich nun bei ausgewählten Polizeidienststellen erkundigen, ob ein wegen Kindesmißbrauchs vorbestrafter Mann (!) in ihrer näheren Umgebung wohnt. Die Informationen sollen angeblich rein vertraulich behandelt werden – spontanes Hängen und Würgen von Betroffenen ist also offenbar nicht vorgesehen. Sollte das Experiment, das zunächst in zwei Verwaltungsbezirken durchgeführt wird, von den Verantwortlichen als Erfolg bewertet werden, soll es in ganz England, Wales und Nordirland eingeführt werden.

Ehe = Mißbrauch



Susanne Winter

Ein Beispiel für Toleranz als gelebten christlichen Wert gab am 10. Januar im österreichischen Wahlkampf die Grazer FPÖ-Spitzenkandidatin Susanne Winter auf dem Neujahrstreffen ihrer Partei. In ihrer Rede erklärte sie zum einen, der Prophet Mohammed habe den Koran unter epileptischen Anfällen geschrieben, zum anderen habe er mit knapp fünfzig Jahren eine Sechsjährige geheiratet und sei damit ein „Kinderschänder".

Nun ist die Ansicht, das Ehegelöbnis selbst könnte schon einen tatbestandlichen Mißbrauch darstellen, durchaus diskussionswürdig. Einen mehrere Jahrhunderte zurückliegenden Sachverhalt an der Rechtslage des heutigen Mitteleuropa zu messen, erscheint aber immerhin als historisch mehr denn gewagt. Es mag natürlich sein, daß eine Liebe, „wunderbarer (...) als die Liebe der Frauen" (Altes Testament, 2 Sam 1, 26, zum Verhältnis von David und Jonathan – nicht verheiratet oder verpartnert) der rechtesradikalen FPÖ als Leitkultur näher steht. Die Grazer Staatsanwaltschaft ist immerhin soweit sekularisiert, ein Ermittlungsverfahren wegen Volksverhetzung gegen Frau Winter einzuleiten.

Paul Wulf darf bleiben

Im westfälischen Münster kann endlich Entwarnung betreffend die Ehrung des NS-Zwangssterilisierten Paul Wulf gegeben werden (vgl. „Nonnen und Nazis. Kinderhöllen." in *Gigi* 52, S. 21) Nach monatelangem Tauziehen zwischen dem schwarz-gelb dominierten Kulturausschuß und der rot-grün beherrschten Bezirkvertretung Mitte sowie Münsters Kunstexperten sind nun die Würfel endgültig gefallen.

Am 22. Januar stimmten Grüne, SPD und Unabhängige der Aufstellung der Paul-Wulf-Skulptur in exponierter Lage zu. Für vier Jahre wird sie am Servatiiplatz stehen und danach dauerhaft zur renommierten Gedenkstätte Villa Ten Hompel gehören.

Der ebenfalls vom CDU/FDP-Kulturungeist bedrohte „Reichadler" der jüdischen Künstlerin Martha Rosler verbleibt nach energischer Intervention des Landschaftsmuseums ohnehin am alten Standort an der Rothenburg. Darüber hinaus wird die Bezirksvertretung Mitte aus ihrem Etat jährlich einen vierstelligen Betrag zur Pflege der Paul-Wulf-Skulptur zur Verfügung stellen.

Ganz mag man im schwarz-gelben Lager die Niederlage nicht verwinden, das eine Prüfung auf Zuständigkeit der Bezirksvertretung Mitte angekündigt hat. Die allerdings aussichtlos ist; die Bezirksvertretung wird sich dafür nach Lage der Dinge in Kürze nicht nur mit einem zusätzlichen Paul-Wulf-Weg revanchieren. Eine mit den Stimmen von Grünen, SPD und Unabhängigen in Auftrag gegebene Untersuchung wird sich mit 18 Straßen befassen, die heute mehr als kritisch zu wertende Namen tragen wie der Hindenburgplatz oder die Ostmarkstraße. Zugleich sollen Vorschläge zu deren Umbenennungen erfolgen.

Cocktail statt Cocking

Es war am Anfang der Hochphase der sogenannten zweiten deutschen Schwulenbewegung, als der sozialwissenschaftlich vorgebildete Badenser Peter Kirrmann, der unverändert für die kulinarischen Köstlichkeiten seiner regional geprägten Küche verantwortlich ist, und der technisch interessierte Rheinländer Till Krech am 18. März 1983 in Berlin-Schöneberg eine Café-Bar eröffneten, die sich von übrigen Szeneläden abheben wollte. „Für Homos mit Anspruch", wie Till witzelt. Damit ein jedermann auch gleich von außen das Andere im Innern als Gegensatz zum szenetypischen Einerlei wahrnehmen konnte, nannten sie diese deshalb nicht banal nach dem Namen ihrer Straße oder einer klischeehaften Farbe, sondern schlicht „FlipFlop". Wer dabei nicht sofort an Gleichgeschlechtlichkeit dachte oder denkt, sondern an eine besondere Art der Schaltung in elektronischen Geräten – stutzte und assoziierte richtig.

„Wir sind stolz darauf, daß wir es über die Jahre geschafft haben, uns den meisten Mainstreams zu widersetzen", freut sich einer der beiden Begründer. Und tatsächlich: Sogenanntes alternatives Szenepublikum dominiert bis heute den Laden, dessen hinterer Raum – allen Modeströmungen zum Trotz – nach wie vor kein Darkroom ist, sondern ein Kommunikationsort der besonderen Art, keine herkömmliche Anmachkneipe, sondern ein unkonventioneller Treffpunkt. Im Organisationsteam des renommierten „SchwuZ", in den Vorständen so mancher Sportvereine für Lesben und Schwule, unter den Verantwortlichen zahlreicher anderer nicht-kommerzieller Szeneinstitutionen, ja sogar unter Altvorderen des ältesten Printmediums der Subkultur (die damals noch so etwas wie einen journalistischen Anspruch hatten) wird man sich vielleicht gerade in diesen Tagen an die eine oder andere Zuwendung der beiden Wirte erinnern, die damals womöglich zu ihrem Fortbestand bis dato beigetragen hat. „Die erste AIDS-Benefiz-Veranstaltung in Berlin haben wir organisiert", raunt es über den Tresen. Dennoch wurde hier vermeintliche Szeneprominenz nie bevorzugt behandelt.

Noch viele Geschichten gäbe es über diese Mehr-als-nur-Bar zu erzählen. Wer einige davon hören möchte, sollte einfach mal hingehen. Ein Vierteljahrhundert lang den Aufstieg und Niedergang der Homosexuellenemanzipation begleitet zu haben, ist ein Grund zum Anstoßen, und zwar auf der Geburtstagsparty „25 Jahre flipflop", am Ostersonnabend, dem 22. März 2008, ab 20.00 Uhr, in der Kulmer Staße 20 a, in Berlin-Schöneberg.

Fotos: S. Picasa; Pressefoto FPÖ Steiermark;

Ehrlich sein, nichts verschweigen

Vor 130 Jahren, am 6. April 1878, wurde Erich Kurt Mühsam in Berlin geboren. Kennt man heute noch sein der Sozialdemokratie gewidmetes Spottgedicht vom „Revoluzzer – Lampenputzer" und weiß man noch, daß der berühmteste deutsche Anarchist am 10. Juli 1934 im Konzentrationslager Oranienburg von SA-Männern zu Tode gefoltert wurde, blieben in der Mühsam-Rezeption hingegen weiße Flecken oder besser: weißgewaschene. Sie betreffen den „Erotomanen", als den Mühsam sich selbst sah. Auf Spurensuche nach einem Erich-Mühsam-Bild, das der Rolle des Anarchisten im Kampf Homosexueller um ihre Emanzipation gerecht wird, begab sich
SEBASTIAN BUBNER

Wenn man es mit einem Klassiker der deutschen Literatur zu tun hat, dann kann es nicht schaden, sich Gedanken über den größeren Zusammenhang zu machen, in dem sein Werk entstand. Bei einem Schriftsteller, der sich selbst einen Erotiker nannte und dessen erste selbstständige Publikation mit „Die Homosexualität" überschrieben ist, liegt es nahe, die Befreiung von zensierenden Sexualvorstellungen als eines der Lebensziele und einen entscheidenden Werkinhalt des schriftststellerischen Projektes zu vermuten. Leider kam die deutschsprachige Öffentlichkeit bei Erich Mühsam, von dem gerade die Rede war, zu einem ganz anderen Schluß. Dieser Artikel soll sich der Frage widmen, wie das passieren konnte.

Wie man mit Klassikern umgeht

Mühsam war nicht nur Schriftsteller. Er war Bohemien, Bänkelsänger, Theaterdichter, Revolutionär, Zeitzeuge der Münchner Künstlerzusammenkünfte. Nebenbei ist er auf unendlich viele Menschen mit einem offensichtlich gewinnenden Charme, gestrickt aus Direktheit und Herzenswärme, zugegangen und hat andere mittellose Schriftsteller finanziell über Wasser gehalten. Eine Gewohnheit (Schnorren und Beschnorrtwerden, wie er das in seinem Tagebuch nennt) die er selbstbewußt als mitmenschliche Solidarität feierte. Zu guter Letzt war er Anarchist, eine Selbstbezeichnung, die für ihn alle zuvor genannten Tätigkeiten und Selbstverständnisse in sich schloß. Eine Bezeichnung auch, die ganz offensichtlich als ethisches Leitwort seine Offenheit in Lebensdingen immer neu bestärkt hat.

Im Lebenswerk eines solchen Mannes die Fäden und Zusammenhänge thematisierter Gleichgeschlechtlichkeit neu zu erschließen, bedeutet nicht nur, daß man zeigt, welche Bedeutung Mühsam für die Geschichte der Homosexualität hat. Sondern auch, wie selbstverständlich und im Wortsinn emanzipiert Mühsam zu einem Zeitpunkt handelte und sprach – in Liebesdingen und in der Politik der Liebe –, als die Kriminalisierung der Homosexualität gerade ihren staatsrepressalischen Höhepunkt erreicht hatte: Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung seiner Streitschrift zur Homosexualität lagen die Oscar-Wilde-Prozesse und Wildes haftbedingter Tod gerade drei Jahre zurück, der vermeintliche „Skandal" um den deutschen Politiker Eulenburg schlug fünf Jahre später diskriminierende Wellen.

Um Mühsam und die Homosexualität in ihrem recherchierbaren Zusammenhang zu sehen, muß man, es ist traurig zu sagen, einen Berg Lügen und Retuschen zur Seite schieben. Diese Lügen kommen oft als feine oder weniger feine Unterlassungen daher. Beispielsweise, wenn die literarisch, politisch und menschlich für Mühsams Werk sehr wichtige Liebesbeziehung des Rebellen zum Literaturwissenschaftler Johannes Nohl unterschlagen wird. Wenn Mühsams erste Publikation, die Schrift zur Homosexualität, als Seitenprojekt verstanden wird, auf das sich in der Analyse von Mühsams politischer Einstellung und Agitation weiter einzugehen nicht lohnt. Überhaupt die Annahme, Mühsams Auseinandersetzung mit Homosexualität (mit seiner eigenen wie der der anderen) sei privat, unpolitisch und tue in der Bewertung des Schriftstellers als Anarchist nichts zur Sache, ist in sich selbst von geradezu komischer Bürgerlichkeit. Komisch, wenn man Mühsam liest, der sein Privates dezidiert nach außen wendete, der die Veröffentlichung seines intimen Tagebuchs aus den 10er und 20er Jahren des 20sten Jahrhunderts von vornherein explizit einkalkulierte: „Sollen diese Tagesaufzeichnungen für mich selbst als Erinnerungsstützen Wert haben, so müssen sie ehrlich sein, die notierten Ereignisse niemals fälschen und für mein gegenwärtiges Erleben wichtige Vorgänge nicht verschweigen. Die Rücksicht darauf, daß die Notizen einmal publiziert werden könnten, darf nichts entscheiden." So schrieb Mühsam am dritten Oktober 1910. Und fuhr fort: „Ob sich in 80 oder 100 Jahren mal jemand findet, der meine Tagebücher der öffentlichen Mitteilung für wert halten und herausgeben wird, kann ich nicht wissen. [...] Also, ich will ehrlich sein, soweit ich es vor mir selbst nur kann, und ich will auch nicht vor einer Entblößung meiner Geschlechtlichkeit haltmachen."

Erich Mühsam war ein Mann, der ein Jahr später, 1911, offensiv das nackte Bein einer Freundin tätschelnd im offenen Wagen durch Münchens belebte Straßen fuhr. Einer, der auf einer Schwabinger Party nicht nur Frauen, sondern auch einen offen homosexuell lebenden italienischen Kellner wild küßte und davon in seinem durchaus der Veröffentlichung nicht entzogenen Tagebuch stolz und treulich Bericht abstattet. Nur mit der vollautomatischen Aussortierung alles dessen, was Schwules betrifft, nur in der Nichtbefassung

mit all dem, was Mühsam zum Thema seiner eigenen Person und zum Thema Sexualität schrieb, nur darin kann man den Mann heterosexuell, ja: asexuell, und seine revolutionäre Tätigkeit nüchtern erotikfrei halten – ein farcehafter Umgang mit den selbstverständlich durchgehend hochreflektierten und als solche „gemeinten" Werken Mühsams, mit dem Werk eines Mannes, der sogar noch in seinem als politisches Testament verstehbaren Spätwerk „Die Befreiung der Gesellschaft vom Staat" eindringlich für die Befreiung Homosexueller von staatlicher Einmischung eintrat. Doch in allem ein Umgang leider, der in der deutschen Öffentlichkeit bis heute das Bild des Denkers bestimmt.

Was Mühsam schrieb, wann und wie

Mühsam hatte die Weitsicht, oder – bei Durchsicht seiner Schriften bekommt man den Eindruck – die revolutionäre Weite des Herzens, Öffentlichkeit als privat, Privates als öffentlich, Sexualität als politisch und Politik als sexuell zu begreifen. Diesen Zusammenhang beschreibt er in seinen Schriften immer aufs Neue, und darum ist es, um Mühsams Wollen und seine denkerischen Revolutionsbestrebungen tatsächlich zu verstehen, zwingend erforderlich, dem Autor alles abzunehmen, was er schrieb, keine seiner Liebesbeziehungen zu unterschlagen, nicht zu klittern und nicht zu ignorieren. Der von der Lüge befreite Mühsam entfaltet eine Modernität, die uns voranleuchten kann und erfrischt. Aber nur der entleumdete Mühsam tut das und demzufolge gilt: Den Autor verstehen bedeutet ihn lesen. Und (so wie er's vormacht) weiträumig denken und die Lektüre wirken lassen.

Mühsams Schreiben, viel mehr als sein Handeln, entzieht sich vorschneller Kategorisierung. Das liegt daran, daß es die Kategorisierung selbst war, der lähmende Klüngel der Parteiungen und Satzungen, denen sich Mühsam schreibend entzog, die er ironisierte, die er durch, wie wir heute sagen, „klare Ansagen" entthronte oder ohne Rücksicht auf (eigene) Verluste bis zum Ende seines Lebens lächerlich machte. Mühsams Einmischungen zum Thema Homosexualität zum Beispiel sind weder konzeptionell neu noch durchgehend konsequent. In seiner Streitschrift „Die Homosexualität: Ein Beitrag zur Sittengeschichte unserer Zeit" hält Mühsam sich eng an die Vorstellungen Magnus Hirschfelds, der das, was wir heute die sexuelle Orienterung nennen, dem natürlichen Outfit des Menschen zuschrieb und damit auch den Nährboden für Entgleisungen bis hin zur Schnitzeljagd nach dem „schwulen Gen" bereitete. Auch sonst ist Mühsams Ausführung zur Gleichgeschlechtlichkeit oftmals nicht sehr erfreuliche Lektüre. Man will ja immer lesen, was man schon weiß und zu wissen meint, doch Mühsams Ausführungen sind über Strecken zeitgenössisch und in seiner Anwendung Hirschfeldscher Thesen nicht innovativ. Es fehlt die Eleganz etwa des Wildeschen Ästhetizismus, der, bereits Jahre früher, den körperbezogenen Essentialismus mit der Bemerkung aushebelte: „One should either be a work of art, or wear a work of art".

Um den Leser noch mehr zu verwirren, schickt Mühsam, kaum ist das pro-homosexuelle Pamphlet veröffentlicht, einen Widerruf seiner Thesen hinterher, den er in seiner Hauszeitung *Der arme Teufel* veröffentlicht. Er beabsichtige, schrieb Mühsam – vielleicht von Nohl zum keusch-idealistischen Männerschwärmer bekehrt, seinen Standpunkt noch einmal mal um- und neu zu formulieren. Die Neufassung blieb aus. Reisen, Krieg und Revolution, dann eine lange Gefängnishaft nahmen vom rührigen Schriftsteller Beschlag, und bis auf die bis ans Mühsams Lebensende währende Solidarisierung mit Magnus Hirschfelds Wissenschaftlich-humanitärem Komitee unterblieb jede weitere explizite Homo-Politik.

„Allerintimstes": Berühmtes Doppelporträt des Liebespaares Johannes Nohl und Erich Mühsam, aufgenommen in Zürich im Jahre 1904 ...

All dies ist jedoch weder Grund, Mühsams Beitrag zur Emanzipation gleichgeschlechtlich Liebender kleinzureden, noch gar die wichtige Rolle zu unterschlagen, die der seinerzeit sehr bekannte Mühsam beim Unternehmen spielte, der „namenlosen Liebe" (Lord Alfred Douglas) einen Namen zu geben und sie publizistisch auf die Tagesordnung zu hieven. Das war die Stärke Mühsams. Die Schrift „Die Homosexualität" folgt darin der vom Autor zeitlebens virtuos bedienten Veröffentlichungstaktik: Zum genau richtigen Zeitpunkt veröffentlichte der rastlos Aktive Beiträge, die einem Mißstand im Sinne freiheitlicher Überlegungen Resonanz einbrachten. So war es mit Mühsams Theaterstück zum Justizskandal um Sacco und Vanzetti, so wirkten bereits die Zeitungsartikel des jungen Apothekerlehrlings, die den Abriß einer alten Lübecker Apotheke verhinderten. Und so wirkten noch die letzten brillanten Spottverse, in denen der bereits auf den Verhaftungslisten der Nazis Verzeichnete den zur Macht gelangten „Faschingsprinz" Hitler verhohnepipelte. Konzeptionell neuartig ist Mühsam in all seinem Schreiben selten, grobkörnig sind die von ihm erzielten publizistischen Effekte. Doch vielleicht nie im deutschsprachigen Schriftwesen des 20. Jahrhunderts hatte einer so wie er das Ohr am Gleis der Zeit, wußte, was anlag, worauf es ankam, gleich, jetzt und sofort. Er konnte ungedrechselt und einfach ausdrücken, was menschlicher Anstand heißt, immer wieder. Die Intuition seiner politischen Voraussagen ist mehr als verblüffend.

Foto: Erich-Mühsam-Gesellschaft, Lübeck

Mühsam, Kommunismus – und Dementi zur Homosexualität

Davon, eine Einordnung der Rolle Mühsams als Homo-Aktivist in sein Gesamtwerk vorzunehmen, ist unsere Öffentlichkeit indessen meilenweit entfernt. Es gilt – immer noch oder immer mal wieder –, überhaupt darauf hinzuweisen, daß Mühsam Homosexualität lebte, daß sich die Umschmiedung des multisexuellen Anarchisten in einen heterosexuellen Kommunisten verbietet und nur zu bewerkstelligen ist, wenn man großzügig fast alles außer acht läßt, was Mühsamscher Wortlaut ist.

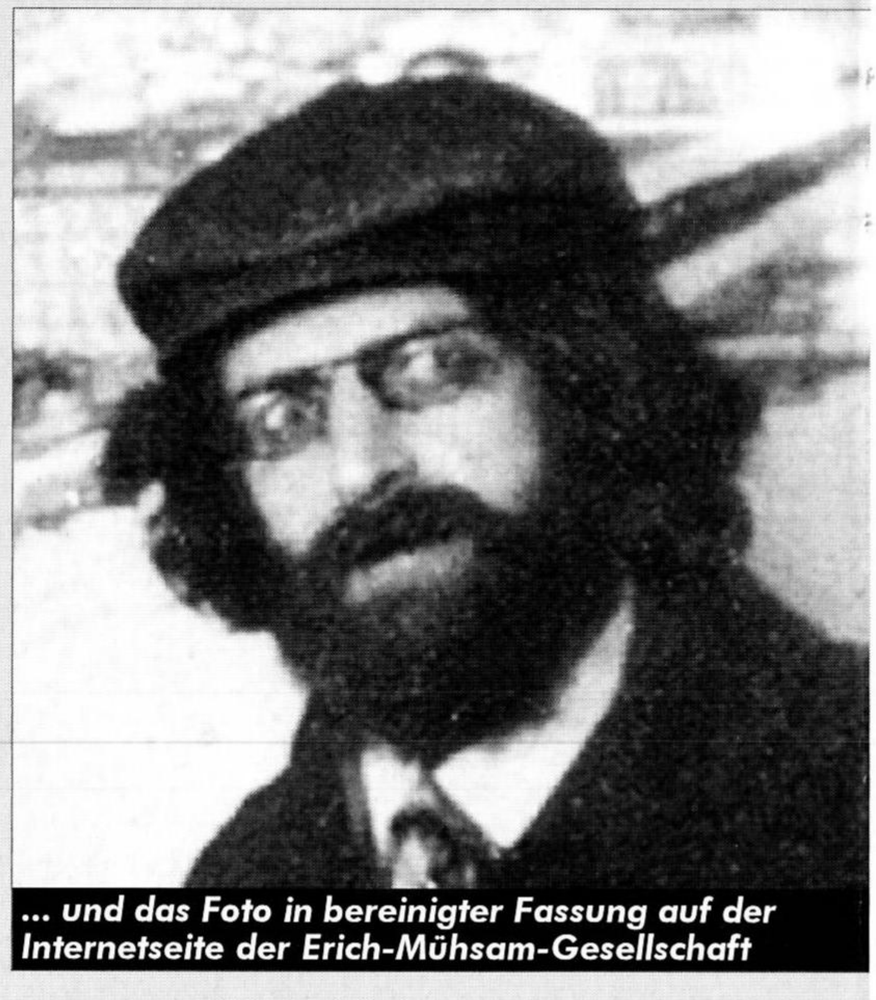
Apropos: Irgendwie haben gerade Kommunisten einen verrückten Affen am – sexuell und weltanschaulich begradigten – Mühsam gefressen. Das sowjetische Moskau hortete sein Tagebuch und gab's nicht heraus, nachdem man es unter Lügen seiner Witwe entwendet hatte. Die DDR hielt Mühsams leichtfüßigstes und vielleicht gelungenstes Theaterstück unter Verschluß – und gab nur ein Bröckchen heraus. Der perfiden Zensur nach Aneignung und Schluckung des Mühsamschen Nachlasses entsprach die postume heterosexuelle Umpolung des Revolutionärs. Um also nochmals den Mythos vom nur „eventuell" schwulen Mühsam philologisch genau zu korrigieren, folgt hier ein Blick in Mühsams unbeschwertere Tage als Bohemien, Kabarettist und Menschenliebhaber.

1911 war Mühsam in großer Geldnot. Immer noch zahlte er seinem ehemaligen Lebensgefährten und weiterhin engsten Freund Johannes Nohl einen hohen Betrag Unterhaltskosten pro Monat. In seinem Tagebuch ist Mühsam recht verzweifelt: „Ich ärgere mich sehr darüber, daß Johannes die 50 Mark, die ich ihm gab, verjuxt hat und daß ich sie jetzt wieder ersetzen soll. Er müßte doch einsehen, daß nur die allerintimste Gemeinschaft zwischen zwei Menschen solche Anforderungen an einen, der selbst arm ist, rechtfertigen kann. Gab ich ihm früher alles und behielt selbst nicht das mindeste, so war das natürlich und in der Ordnung, da ich außer ihm keine Welt hatte. Jetzt hat er seine Frau, ich hundert andere Beziehungen, da muß er mir schon auch einiges Eigenleben zubilligen."

Interessant an dieser Stelle ist unter anderem, daß sie zweifelsfrei zum Ausdruck bringt: Mühsam und Nohl verband eine Liebesbeziehung. Nicht einmal aufmerksamen Lesens bedarf es, um festzustellen, unter anderem: a) Die Beschreibung der Mühsamschen Geldnöte hat eine zeitliche Progression; b) Nohl hat zum Zeitpunkt der Niederschrift eine Frau, kann also, sagt Mühsam, keine einer Intimbeziehung zukommenden Ansprüche an den Geldbeutel des Tagebuchschreibers stellen; c) Früher konnte Johannes diese Ansprüche stellen, was „nur natürlich" war und „allerintimst". Was folgt aus a, b und c? Nur ein bewußt schluriges Drüberweglesen, ein Nichternstnehmen des von Mühsam Ausgedrückten kann diesen, einen klaren Hinweis auf eine schwule Liebesbeziehung des Autors übersehen. Eine solche Lesart nimmt sich selbstverständlich durch sich selbst jegliche Legitimation, zum Aufbau eines offiziell verwendbaren Mühsam-Bildes beizutragen. Zudem noch die Tatsache, daß Mühsam, obwohl Nohl bei Eintragung dieses Leidensbekenntnisses ins Tagebuch nicht mehr sein Liebhaber war, monatlich eine vereinbarte große Summe für den Vertrauten ausgab, spricht von enger Verbundenheit. Leider sind alle diese Hinweise Mühsams in den Wind geschrieben, das offizielle Bild des Revolutionärs weiß nichts von Mühsams Offenheit in Bezug auf gleichgeschlechtliche Liebe.

Mühsam-Bilder: Ein Beispiel

Ein Beispiel sei genannt. Keine geringere Institution als die 1989 gegründete Erich-Mühsam-Gesellschaft mit Sitz im Lübecker Buddenbrookhaus – ein als gemeinnützig eingetragener Verein, Herausgeberin unter anderem auch des gerade zitierten Selbstzeugnisses des Autors – kann mit Mühsams Ehrlichkeit und mit der Politik persönlicher Beziehungen, die der Anarchist in seinen Lebenszeugnissen offenlegt, ganz augenscheinlich gar nichts anfangen. In geradezu schockierender Weise werden auf der Webseite der Gesellschaft (www.erich-muehsam.de) alle Hinweise auf Mühsams liberale Lebensauffassung in Liebesdingen und der Stellenwert, den er als selbsternannter „Erotiker" der Erregung der Lust im Leben zumaß, aus der Präsentation getilgt. Über Mühsams Schrift „Die Homosexualität" heißt es ausschließlich „Erste selbständige Veröffentlichung". Dann folgt eine (kommentarlose) Nennung in der Rubrik „Weitere Werke". Die „Lebensfreundschaft mit Gustav Landauer" wird in einer sehr kurz gehaltenen Biographie zutreffend erwähnt, seine Beziehung mit Nohl nicht – allerdings auch nicht seine Heirat mit Zenzl (Kreszentia) Elfinger. Die erscheint aber in der Kurzbiographie auf der „Homepage" der Seite nebst einem Literaturhinweis zur „Genealogie der Familie Mühsam". Und dann wird in einem tabellarischen Lebenslauf „Der Lebensweg Zenzl Mühsams nach der Ermordung Erich Mühsams" fast wie eine bruchlos fortgeführte Biographie des Autors post mortem an seinen Lebensweg angehängt. – Eine seltsame Entscheidung auf einer Website, deren Textanteil ansonsten als geradezu karg zu bezeichnen ist. Besonders schwer wiegt bei der Auslassung der „allerintimsten" (Mühsam) und als solcher veröffentlichten Liebesbeziehung des Autors zum Literaten Nohl, daß eines der ikonischen Bildzeugnisse zu Mühsams Leben, das berühmte Zürcher Doppelporträt Mühsam/Nohl, auf dem beide in verwegener Pose in Wanderkleidung auftreten, nur verstümmelt Eingang in die Website findet. Eng umschnitten sehen wir nur Mühsams Gesicht, nur dieses fanden die Herausgeber der Abbildung würdig. Ohne Kontext, ohne Nohl, steht das Fragment direkt unter dem Teil der Lebensbeschreibung, in dem der per Computer aus dem Foto Entfernte vom Redakteur auch aus dem Lebenszusammenhang Mühsams hinaus-ignoriert wurde. Das riecht nach Tendenz, könnte man sagen, nach miefiger Bürgerlichkeit. Und es wäre wohl eine Frage an die Herausgeber der Seite wert, warum der Lebenskontext eines in den Kampf um die Entkriminalisierung der Homosexualität zuvörderst involvierten Schriftstellers so entstellt werden darf.



... und das Foto in bereinigter Fassung auf der Internetseite der Erich-Mühsam-Gesellschaft

Mühsam heute – und morgen

Was hat Mühsam dem zu bieten, der sich der Weitsicht des Autors auf gesellschaftlich zu Erkämpfendes aussetzt? In einem seiner letzten Bücher, dem bereits erwähnten politischen Testament „Die Befreiung der Gesellschaft vom Staat", sagt Mühsam zum Thema Beziehung: „Unsittlich ist nie, was zwei Menschen tun, um einander Freude zu bereiten, unsittlich ist stets die Ein-

mengung eines Dritten in ihre Verständigung." Unter anderem, expliziert der Autor in diesem Zusammenhang, gelte das für die Einmischung des Staates in die (Homo-) Sexualität der volens nolens von ihm Regierten. Allein schon dieses Zitat Mühsams trägt weiter als die fast allseits bürgerlich kompromittierte Schwulenpolitik von heute. Denn: Kein Thema in Bezug auf Beziehung, das nicht an dieser „Einmengung" staatlicherseits in Intimes leidet. Ob es binationale Paare jedweden Geschlechts sind, die durch das Erfordernis eines Sprachtests von der EU auseinandergerissen werden und ohne Gewissensbisse über Kontinente verstreut. Ob es um Visumsverweigerung geht, Unterstellung von „Scheinehen" auf dem Standesamt, Verweigerung des Betretens deutschen Hoheitsgebiets mit vorgehaltener Waffe, selbst nach Vorweisung eines deutschen Passes, um die so vollzogene gewaltsame Trennung eines binationalen Paares (wie inzwischen Routine vor der deutschen Botschaft in der Türkei), ob es sich um die Kriminalisierung binationaler Liebender handelt, um die Abstreitung des (fürs Visum des Partners erheblichen) Heiratsrechts für Deutsche, die ihren Wohnsitz im Ausland haben, die Aberkennung des Rechts auf Liebe für Behinderte: In allen diesen und vielen anderen akuten politischen Fragen bezieht Mühsam Position und bestimmt diese Position explizit als libertär, unverzichtbar und nicht abtrennbar von linker Politik. Das kann jeder nachlesen. Bei Mühsam, wenn schon nicht bei seinen Kommentatoren.

Was folgt aus alledem? Es geht nicht, daß das Erbe eines der klarsten, unkompromittertesten und engagiertesten Verfechter der Demokratie im deutschsprachigen Raum in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in einer der Werklogik kraß zuwiderlaufenden Weise entstellt, zerstückelt und heterozentrisch-bürgerlich verzerrt wird. Immerhin war es gerade der Spießer, den Mühsam Zeit seines Lebens mit nie versiegendem Spott übergoß. Und Homosexualitäts-Leugner sind Spießer. Doch: die Revoluzzer-Lampenputzer haben sich anscheinend mit gutem Erfolg über den Nachlaß des großen Denkers und Handelnden hergemacht. Desinteresse des Establishments tat ein übriges.

Es gibt bis heute keine kritische Gesamtausgabe seiner Schriften, literarische Fernsehsendungen würdigen Mühsam keines Halbsatzes. An die untrennbare Einheit zu erinnern, die für ihn die Emanzipation der Homosexuellen und die Emanzipation vom Staat ausmachte, muß zentraler Standard für die Kritik am verlogenen öffentlichen Mühsam-Bild sein. Dieser Artikel kann nur ein Anfang sein.

Foto: Erich-Mühsam-Gesellschaft, Lübeck

Pulleralarm im Bundestag

Wie die schweizerische EKAF Gesetzgebung und Rechtsprechung gegen Barebacker in Deutschland beeinflußt. Von Ortwin Passon

Am 30. Januar 2008 erschienen in der *Schweizerischen Ärztezeitung* zwei Beiträge, die im Umgang mit dem HI-Virus eine Neubewertung gebieten. Der erste Aufsatz ist ein Kommentar von Pietro Vernazza, dem Präsidenten der Eidgenössischen Kommission für Aidsfragen (EKAF)[1] als der Fachkommission Klinik und Therapie des Bundesamtes für Gesundheit (BAG) der Schweiz, zu neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen. Er kommt zu dem Schluß: „HIV-Prävention wird einfacher – also komplexer!" (S. 163) Nicht nur, weil jeder sexuell aktive Mensch in Europa inzwischen weiß, daß jeder ungeschützte Sexualkontakt Infektionsrisiken beinhalten kann und wie man sich davor zu schützen vermag.

Der zweite Beitrag der Forscher Pietro Vernazza, Bernard Hirschel, Enos Bernasconi und Markus Flepp ist eine offizielle EKAF-Bekanntmachung[2] zu ihrer empirisch belegten Feststellung: „HIV-Infizierte Menschen ohne andere STD sind unter wirksamer antiretroviraler Therapie sexuell nicht infektiös", sofern drei Bedingungen erfüllt sind. Als da wären: „die antiretrovirale Therapie (ART) wird durch den HIV-infizierten Menschen konsequent eingehalten und durch den behandelnden Arzt regelmäßig kontrolliert; die Viruslast (VL) unter ART liegt seit mindestens sechs Monaten unter der Nachweisgrenze (d. h., die Virämie ist supprimiert); es bestehen keine Infektionen mit anderen sexuell übertragbaren Erregern (STD)" (S. 165, 167). Eine Tatsache, die in Fachkreisen seit längerem bekannt ist, erhielt nun erstmals im deutschen Sprachraum ihren regierungsamtlichen Segen.

Da demnach also Sexualpartner, von denen einer HIV-positiv und der andere HIV-negativ ist, unter den genannten Voraussetzungen bei ungeschütztem Sex definitiv kein HIV-Infektionsrisiko eingehen, wird sich diese Bekanntmachung auch auf das Zusammenleben von Männern auswirken, die Sex mit Männern (MSM) haben. In Deutschland wird die seit 1988 einschlägige Rechtsprechung zu ungeschützten Sexualkontakten eines HIV-Infizierten (vgl. BGHSt 36,1) mit sofortiger Wirkung auf den Prüfstand gestellt werden müssen. Im Bundestag ist dem Gesetzgeber hinsichtlich der Umsetzung der Ziffern 6 und 7 der ominösen Bundestags-Drucksache 16/3615 gegen HIV-Infizierte[3] der Verweis auf die – nun nicht mehr problemlos zitierfähige – als rigoroser geltende Strafrechtspraxis in Österreich und in der Schweiz wegen fahrlässiger Gefährdung und Verbreitung einer sexuell übertragbaren Krankheit abhanden gekommen.

Explizit hierzu gibt die EKAF bekannt: „Der Befund 'HIV-infizierte Menschen ohne andere STD sind unter wirksamer ART sexuell nicht infektiös' ist von den Gerichten bei der Beurteilung der Strafbarkeit der HIV-Übertragung zu berücksichtigen. Ein ungeschützter Sexualkontakt einer HIV-infizierten Person ohne andere STD unter wirksamer ART mit einer HIV-negativen Person kann nach Auffassung der EKAF weder den Tatbestand einer versuchten Verbreitung einer gefährlichen Krankheit im Sinne von Art. 231 Strafgesetzbuch (StGB) noch den Tatbestand der versuchten gefährlichen Körperverletzung nach den Artikeln 122, 123 oder 125 StGB erfüllen" (S. 167-168).

Daraus resultiert die Frage, inwieweit künftig eine andere Bewertung von ungeschütztem Sex – zunächst nur unter serodiskordanten Paaren in festen Partnerschaften, im nächsten Schritt aber auch für serodiskordanten Zufallsbekanntschaften – im österreichischen und im deutschen Strafrecht vorgenommen werden muß.

Wenn HIV-Positive ohne andere sexuell übertragbare Krankheiten unter wirksamer antiretroviraler Therapie sexuell nicht infektiös sind und insofern auf der Basis derzeitiger Strafrechtsnormen oder dereinstiger Strafrechtsänderungen nicht mehr kriminalisiert würden, wäre das für unzählige sexuell aktive Menschen auch in Deutschland ein moralischer Befreiungsschlag. Denn selbstverständlich kann sich jeder HIV-Positive, HIV-Negative oder nicht auf HIV-Antikörper Getestete, sofern er das will, weiterhin durch die Benutzung von Kondomen insoweit schützen, als er das Risiko einer Infektion mit sexuell übertragbaren Krankheiten für sich minimiert.

Quellen

[1] *Schweizerische Ärztezeitung/Bulletin des médecins suisses/Bollettino dei medici svizzeri*, 2008; 89: 5, S. 163-164; s.a.: www.saez.ch/pdf_d/2008/2008-05/2008-05-085.PDF

[2] ebenda, 2008; 89: 5, S. 165-169; s.a.: www.saez.ch/pdf_d/2008/2008-05/2008-05-089.PDF

[3] vgl. dazu Passon, O.: Kein Virus ohne Moral. *Gigi* Nr. 49, und Passon, O./Scherrer, S.: Lovely Rita. *Gigi* Nr. 52

Heimporno mit Schulranzen

Gibt es einen Unterschied zwischen „echten Kindern", „echten Personen mit kindlichem Erscheinungsbild", „realistisch dargestellten, nicht echten" und „nicht existierenden Kindern"? Die Antwort auf diese gar nicht so alberne Frage lautet: Nein. Nachzulesen ist sie in einem Bericht der Europäischen Kommission vom 16. November 2007. Wie die Kommission im Kampf gegen Kinderpornographie und Kindesausbeutung das bislang juristisch bedeutsame Alter der sexuellen Mündigkeit mal eben für überflüssig erklärte, berichtet

MARTIN LENTZEN

Der umständliche betitelte Bericht „auf der Grundlage von Artikel 12 des Rahmenbeschlusses des Rates vom 22. Dezember 2003 zur Bekämpfung der sexuellen Ausbeutung von Kindern und der Kinderpornographie" geht der Frage nach, wie der EU-Rahmenbeschluß in den einzelnen Mitgliedsstaaten in nationales Recht umgesetzt wurde oder wird. Sind diese doch verpflichtet, Brüssel mitzuteilen, ob sie die „erforderlichen Maßnahmen" dazu getroffen haben – eine Verpflichtung, die offenbar von den zuständigen Behörden recht lässig gehandhabt wird, wie der zehnseitige Bericht verschiedentlich moniert. „Bis zum Januar 2006 hatten nur zwei Mitgliedstaaten (Belgien und Österreich) die Kommission über die Maßnahmen unterrichtet, die sie zur Umsetzung des Rahmenbeschlusses ergriffen haben. Die Kommission erinnerte die Mitgliedsstaaten mit Schreiben vom 8. Juni 2006 an ihre diesbezüglichen Verpflichtungen. Ende April 2007 lagen der Kommission von drei Mitgliedstaaten (Griechenland, Portugal und Malta) noch keine entsprechende Antworten vor (...) Die Aussagekraft des vorliegenden Berichts hängt (...) weitgehend von den Informationen ab, die die Kommission von den Mitgliedstaaten erhalten hat (...) Nicht alle Mitgliedstaaten haben der Kommission den Wortlaut sämtlicher einschlägiger Umsetzungsvorschriften fristgerecht übermittelt. Die Beurteilungen und die Schlußfolgerungen des Berichts können deshalb bisweilen auf unvollständigen Informationen basieren."

Rahmenbeschlüsse wie dieser „lassen sich als Rechtsakt am ehesten mit einer Richtlinie vergleichen", klärt der Bericht unkundige Leserinnen uns Leser auf. Demnach überlassen Rahmenbeschlüsse „den innerstaatlichen Stellen die Entscheidung darüber, in welcher Form und mit welchen Mitteln die Umsetzung erfolgen soll. Rahmenbeschlüsse haben jedoch keine unmittelbare Wirkung, und die Kommission kann nicht den Gerichtshof anrufen, um die Umsetzung eines Rahmenbeschlusses auf einzelstaatlicher Ebene zu erzwingen." Allerdings müssen Richtlinien und Rahmenbeschlüsse innerhalb „der im Rechtsakt genannten Frist umgesetzt werden" und es muß zudem gewährleistet sein, „daß die Richtlinie in vollem Umfang und hinreichend deutlich und präzise umgesetzt wird".

Womit wir bei den echten, realistisch dargestellten und den nicht echten Kindern wären, über deren Schutz und Wesen die EU-Kommission im Kapitel „Begriffsbestimmungen" aufklärt: „In Artikel 1 Buchstabe b (des EU-Rahmenbeschlusses – *Gigi*) wird Kinderpornographie definiert als pornographisches Material mit bildlichen Darstellungen echter Kinder, die an einer eindeutig sexuellen Handlung beteiligt sind, oder von echten Personen mit kindlichem Erscheinungsbild oder von realistisch dargestellten, nicht echten Kindern. Der Begriff bildliche Darstellung ist so zu verstehen, daß er auch nicht entwickelte (! – *Gigi*) Filme und Videobänder umfaßt sowie auf einer Computer-Festplatte bzw. auf elektronischem Wege gespeicherte Daten, die in eine bildliche Darstellung umgewandelt werden können."

Amtlich wäre somit, daß sogar nicht entwickelte Filme (also unsichtbare Aufnahmen!) Kinderpornographie darstellen können und außerdem wegen der Herstellung von Kinderpornos in den Knast wandern kann, wer seiner junggebliebenen Gattin für den Heimporno-Dreh einen Schulranzen umhängt. Befriedigt hält die Kommission fest: „Viele Mitgliedsstaaten haben Rechtsvorschriften erlassen, die mit der Definition von Kinderpornographie in Artikel 1 Buchstabe b des Rahmenbeschlusses übereinstimmen." Allerdings: „In der Tschechischen Republik, Estland, Lettland, Litauen, Luxemburg, Polen, Spanien und Schweden ist der Begriff Kinderpornographie nicht im Detail definiert." Der Rahmenbeschluß enthält Ausnahmeregelungen, an die der Bericht vom November vorsichtshalber noch einmal erinnert. „In Artikel 3 Absatz 2 sind begrenzte Ausnahmen von der verpflichtenden Einstufung als Straftat vorgesehen, wenn die Person mit kindlichem Erscheinungsbild in Wirklichkeit bereits 18 Jahre alt ist, wenn Kinderpornographie mit realistischen Bildern eines nicht existierenden (! – *Gigi*) Kindes arbeitet und vom Hersteller ausschließlich zu seiner persönlichen Verwendung hergestellt worden ist und sich ausschließlich zu diesem Zweck in seinem Besitz befindet. Der Verzicht auf Strafverfolgung wird in diesen Fällen damit begründet, daß an der Herstellung des pornographischen Materials kein Kind beteiligt war."

Daß nicht als Kinderpornographie verfolgt werden kann, woran kein Kind beteiligt war, mag als pure Logik erscheinen, wird aber erst verständlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß der Rahmenbeschluß zunächst unterschiedslos alles bestraft, was nach irgendwie Kind *aussieht,* um dann ein paar mögliche – aber nicht zwingende! – Ausnahmen zuzulassen.

„Eine weitere, bereits erwähnte Ausnahme von der Strafbarkeit gilt für die Herstellung und den Besitz von pornographischen Darstellungen, in denen die abgebildeten Kinder die sexuelle Mündigkeit erreicht und ihre Zustimmung zu der Herstellung und dem Besitz der Bilder gegeben haben und die Bilder ausschließlich zur persönlichen Verwendung bestimmt sind." Wie eine „ausschließliche persönliche Verwendung" vom Beschuldigten im Strafverfahren nachgewiesen werden soll, zumal, wie erwähnt, selbst nicht entwickelte Filme schon als Kinderporno strafbar sein können, schert die die EU-Kommission nicht. Vermutlich, weil der Rahmenschluß auch hier eine interessante Ausnahme von der Ausnahme vorgesehen hat: „In diesen Fällen wird die Zustimmung jedoch nicht als gültig betrachtet, wenn beispielsweise höheres Alter, Reife, Stellung, Status, Erfahrung oder Abhängigkeit des Opfers vom Täter zur Einholung der Zustimmung mißbraucht worden sind." Mit anderen Worten: Wenn jemand schon nicht wegen des „höheren Alters" und der somit angenommenen geringeren Reife des vermeintlichen Opfers als Kinderschänder drangekriegt werden kann, hängt man ihm eben die „mißbräuchliche" Einholung einer freiwilligen Zustimmung an. Die EU-Kommission hält fest: „Die einzelstaatlichen Rechtsvorschriften scheinen die Mindestanforderungen an die Einstufung der Kinderpornographie als Straftatbestand zu erfüllen, doch mangelt es generell an Informationen über die Ausnahmeregelungen gemäß Artikel 3 Absatz 2. Umfassende Informationen hat die Kommission nur aus Ungarn, Litauen, Italien, Dänemark, Deutschland und Zypern erhalten. Das tatsächlich vorhandene Schutzniveau für Kinder über (! – *Gigi*) dem Alter der sexuellen Mündigkeit – ein heikles Thema vor allem in den Ländern, in denen das das Alter der sexuellen Mündigkeit unter 16 Jahren liegt – kann deshalb nicht beurteilt werden."

Vielleicht ist es aber auch so, daß die EU-Kommission sich lieber nicht mit den sogar von ihr selbst „heikel" genannten Folgen des Rahmenbeschlusses beschäftigen will. Denn der hebelt de facto nicht weniger als die Bestimmung der sexuellen Mündigkeit von Kindern aus. Geradezu heuchlerisch bemerkt der Bericht zunächst, das Alter der sexuellen Mündigkeit sei „ein anderes Thema", um sodann ausführlich zu erläutern, warum das Alter der sexuellen Mündigkeit im Zusammenhang mit „Kindesausbeutung" durchaus dasselbe Thema darstellt. Denn „das Alter der sexuellen Mündigkeit ist relevant im Hinblick auf die Verpflichtung der Mitgliedstaaten, Kinderpornographie wie in Artikel 1 Buchstabe b definiert unter Strafe zu stellen. Dies (das Alter der sexuellen Mündigkeit – *Gigi*) ist im Recht der Mitgliedsstaaten unterschiedlich geregelt und reicht von 13 Jahren in Spanien bis zu 17 Jahren in Irland (Österreich 14, Belgien 16, Tschechische Republik 15, Dänemark 15, Estland 14, Finnland 16, Frankreich 15, Deutschland 16, Ungarn 14, Irland 17, Italien 14, Lettland 16, Litauen 14, Luxemburg 16, Niederlande 16, Polen 15, Slowakei 15, Slowenien 15, Spanien 13, Schweden 15, Vereinigtes Königreich 16)." In den Ländern, in denen das Alter der sexuellen Mündigkeit eher niedrig ausfällt, wäre es, wie die EU-Kommission selbst einräumt, wesentlich schwieriger oder eventuell gar nicht möglich, zu bestrafen, was dem aktuellen gesetzlichen Trend nach als Kinderpornographie zu gelten hat.

Zwar sei es „eines der Hauptziele des Rahmenbeschlusses, die Bestimmungen zum Schutz von Kindern vor sexueller Ausbeutung und Kinderpornographie in den Rechtsvorschriften der Mitgliedstaaten zu harmonisieren", doch eine gegen jedwede sexualwissenschaftliche Erkenntnis gerichtete Anhebung des Alters der sexuellen Mündigkeit auf 18 Jahre dürfte EU-weit auf Widerstände stoßen. Im Bericht klingt das so: „Die Harmonisierung des Alters der sexuellen Mündigkeit, die mit anderen Themen wie etwa dem Mindestalter für die Eheschließung (! – *Gigi*) verknüpft ist, ist gegenwärtig (! – *Gigi*) nicht als Ziel formuliert." Das ungenierte Bedauern der EU-Kommission darüber sollte alarmieren. Denn schon jetzt spielt die sexuelle Mündigkeit im Strafverfahren so gut wie keine (schon gar keine strafentlastende) Rolle mehr. „Die Abbildung von Kindern, die an einer eindeutig sexuellen Handlung beteiligt sind, ist in der Regel nicht erlaubt, wenn das Kind unter 18 Jahren ist. Auch wenn die beteiligten Kinder das Alter der sexuellen Mündigkeit erreicht haben (aber noch keine 18 Jahre alt sind – *Gigi*), wird nach Artikel 3 nur in bestimmten spezifischen Fällen Kinderpornographie nicht (! – *Gigi*) unter Strafe gestellt. Der Rahmenbeschluß stellt somit für alle Kinder unter 18 Jahren einen weitreichenden Schutz vor der Ausbeutung durch Kinderpornographie sicher und erlaubt nur bei Kindern zwischen dem Alter der sexuellen Mündigkeit und 18 Jahren begrenzte Ausnahmen." Deutlicher konnte die Kommission nicht formulieren, worum es ihr im Kern geht.

„Eine exakte Bewertung der Möglichkeiten für Straffreiheit bei Kinderpornographie, an der Kinder zwischen dem Alter der sexuellen Mündigkeit und 18 Jahren beteiligt sind, ist jedoch nicht möglich." Hat die EU-Kommission schon kein Interesse daran, zu ermitteln, welche Möglichkeiten auf Straffreiheit die von ihr initiierten Regelungen erlauben, werden Richter und Staatsanwälte in den Mitgliedsländern wohl kaum lange danach suchen – schon gar nicht zugunsten von Angeklagten.

Der Bericht schließt mit dem Hinweis, „angesichts der jüngsten Entwicklungen insbesondere im Bereich der elektronischen Kommunikationstechnologien" seien neue Fragen „etwa zur betrügerischen Kontaktaufnahme mit Kindern im Internet ('grooming') aufgeworfen" worden. „Gleichzeitig wurden neue (jedoch im Bericht ungenannte – *Gigi*) Methoden entwickelt, die dazu dienen sollen, mit Hilfe spezieller (jedoch im Bericht ungenannter – *Gigi*) Strafverfolgungsstellen solche Straftaten aufzudecken und die minderjährigen (jedoch sexualmündigen – *Gigi*) Opfer zu ermitteln." Neue Opfer ermittelt man aber nur, indem man allerlei neue Straftatbestände wie das „Grooming" schafft und den Datenschutz im Internet entsorgt. „Auf der Grundlage der Ergebnisse dieser Diskussionen könnte die Kommission erwägen, den gegenwärtigen Rahmenbeschluß zur sexuellen Ausbeutung von Kindern und ähnlichen Straftaten zu aktualisieren und zu verschärfen (! – *Gigi*), insbesondere im Hinblick auf Straftaten, die mit Hilfe elektronischer Kommunikationsnetze und Informationssysteme begangen werden." Kinder werden also nicht nur unberührbar, sie dürften bald auch niemanden mehr berühren – nicht einmal das virtuelle Wesen im Internet.

Foto: Leila Drux

Ganz Neues vom Wixxer

Den Verleger erotischer Literatur stellte man sich noch vor wenigen Jahrzehnten als Nachtschattengewächs vor, stets ängstlich darauf bedacht, seine Ware in unauffällige Einbände und dezente Versandtaschen zu kleiden. Nun hat es ein Titel eines offen schwulen Verlages wieder zwischen die geschmacksneutralen Deckel einer staatsanwaltschaftlichen Ermittlungsakte geschafft – zu Unrecht, findet MARKUS SCHMID

Soeben ist im Hamburger Männerschwarm-Verlag die wesentlich erweiterte Neuauflage des Buches von Hubert Kennedy über den deutschen Anarchisten und Dichter John Henry Mackay erschienen. Dieser ist in sexualpolitischer Hinsicht vor allem wegen seiner „Bücher der namenlosen Liebe" von Bedeutung, welche die Liebe des Mannes zum Heranwachsenden behandeln. Von hehren Hoffnungen beseelt, hatte Mackay seinerzeit einige der Texte an evangelische Geistliche versandt, welche in der kirchlichen Jugendarbeit tätig waren. Diese wurden aber nicht zu freudigen Multiplikatoren der Sache, sondern fühlten sich stattdessen zum Teil schon durch die bloße Zusendung beleidigt und erstatteten Strafanzeige gegen Autor und Verlag. So kam es vor einhundert Jahren im April 1908 zu einer Durchsuchung der Räume des Verlegers Zack.[1]

Anfang Januar 2008 wurden nun die Räumlichkeiten des Männerschwarm-Verlags im Hamburger Stadtteil St. Georg gleichfalls von der Kriminalpolizei durchsucht – mit dem Ziel der Beschlagnahme eines dort verlegten Romans. Stein des Anstoßes war heute kein in seiner Ehre gekränkter Glaubensmann, sondern das Schreckgespenst der Kinderpornographie gemäß §184b des Strafgesetzbuches.

Kern des Vorwurfs soll eine Szene des fiktionalen Textes sein, in welchem einvernehmlicher Oralverkehr zwischen zwei Männern stattfindet, und zwar in der Umkleidekabine eines Freibades. Als sich die Tür öffnet, vermuten die beiden dort einen gemeinsamen Bekannten. Stattdessen steht dort aber ein Mensch unter Vierzehn. Dieser schaut sich den weiteren Verlauf des Oralverkehrs an, masturbiert auch dazu. Als einer der Männer den jungen Menschen bemerkt, erinnert er sich an eine Szene aus seiner eigenen Kindheit, wo er bei einem duschenden Mann seinerseits eine Erektion bemerkte.[2]

Dies also soll nach Auffassung mindestens eines Amtsrichters oder einer Amtsrichterin in Hamburg, welche(r) den Durchsuchungs- und Beschlagnahmebeschluß unterzeichnet haben muß, den dringenden Tatverdacht der Verbreitung kinderpornographischer Schriften erfüllen. Nun habe ich weder das Buch noch die Ermittlungsakte gelesen und kann daher nur eingeschränkt Stellung beziehen – mit allen Einschränkungen, denen die Auslegung mittelbarer Quellen unterworfen ist. Dennoch erscheint mir der Durchsuchungsbeschluß offensichtlich rechtswidrig, da schon bei oberflächlicher Betrachtung unverhältnismäßig zu sein.

Die Staatsanwaltschaft ist als Ermittlungsbehörde an die allgemeinen Grundsätze der Rechtsordnung gebunden. Im Falle einer Strafanzeige ist sie gehalten, diesem Verdacht nachzugehen. Das ist auch gut so. Was allerdings die Auswahl und den Einsatz der dabei angewandten Mittel angeht, ist sie an den allgemeinen Verhältnismäßigkeitsgrundsatz gebunden. Dieser besagt vereinfacht ausgedrückt, daß ein Mittel nur angewandt werden darf, wenn es (1.) den verfolgten Zweck überhaupt erreichen kann, es zudem (2.) kein für den Betroffenen weniger belastendes, aber in der Sache genauso erfolgversprechendes Mittel gibt und schließlich (3.) das Mittel auch bei einem Blick auf die – insbesondere grundrechtlich geschützten – Interessen der Betroffenen im Einzelfall angemessen ist. Kann man hier noch vom Vorliegen der ersten beiden Punkte ausgehen, ist jedenfalls der Dritte hier offensichtlich nicht gegeben.

Eine Durchsuchungsaktion mit anschließender Beschlagnahme ist eine für den Betroffenen sehr einschneidende Maßnahme. Neben dem zumindest vorübergehenden Verlust der sichergestellten Gegenstände selbst und dem Eingriff in seine Wohnung (geschützt durch die Artikel 13 und 14 des Grundgesetzes) fällt diese Maßnahme ihrer Natur nach regelmäßig Nachbarn und weiteren Personen auf. Das gilt umso mehr beim Vorwurf des §184b StGB im Hinblick auf die aktuelle Stimmungslage zum Umgang mit Sexualstraftätern. Trifft die Maßnahme nun einen Verlag, ist dazu auch noch die Kunstfreiheit des Artikels 5 Abs. 3 GG betroffen.

Das Bundesverfassungsgericht hat sich im Jahr 1990 in einer Entscheidung zu einer Neuauflage des Romans „Josefine Mutzenbacher – die Lebensgeschichte einer Wienerischen Dirne"[3] mit der rechtlichen Behandlung von pornographischen Texten auseinandergesetzt. In dieser Entscheidung traf das Gericht grundlegende Maßgaben für die Abwägung zwischen Kunstfreiheit und anderen Rechtsgütern von Verfassungsrang:

„Gerät die Kunstfreiheit mit einem anderen Recht von Verfassungsrang in Widerstreit, müssen vielmehr beide mit dem Ziel der Optimierung zu einem angemessenen Ausgleich gebracht werden. Dabei kommt dem Grundsatz der Verhältnismäßigkeit besondere Bedeutung zu (BVerfGE 30, 173 [199]). Außerdem ist zu beachten, daß die Kunstfreiheit das Menschenbild des Grund-

Der Autor
ist Strafverteidiger und Rechtsanwalt in Köln, info@stv-schmid.de

gesetzes ebenso mitprägt, wie sie selbst von den Wertvorstellungen des Art. 1 Abs. 1 GG beeinflußt wird (vgl. BVerfGE 30, 177 [193 und 195]). Bei Herstellung der geforderten Konkordanz ist daher zu beachten, daß die Kunstfreiheit Ausübung und Geltungsbereich des konkurrierenden Verfassungsrechtsgutes ihrerseits Schranken zieht (vgl. BVerfGE 77, 240 [253]). All dies erfordert eine Abwägung der widerstreitenden Belange und verbietet es, einem davon generell – und sei es auch nur für eine bestimmte Art von Schriften – Vorrang einzuräumen." Mit anderen Worten: Auch der Vorwurf der Verbreitung der Kinderpornographie enthebt das Gericht nicht dessen, die besonderen Umstände des Einzelfalles genau anzusehen.

Dieser Grundsatz scheint mir selbst ohne Kenntnis des Originaltextes und der Akte hier nicht gewahrt zu sein: §184b Abs. 1 StGB stellt die Verbreitung und den Erwerb von Schriften unter Strafe, welche den sexuellen Mißbrauch von Kindern zum Gegenstand haben. Und der Mißbrauch eines Kindes kann nach §176 Abs. 1 StGB der Sex mit einem Kind, nach dem Abs. 4 Nr. 1 derselben Norm aber auch der Sex *„vor einem Kind"* sein. Damit steht die fiktionale Beschreibung all dessen unter Strafe, was als reale Handlung ebenso strafbar ist. Entscheidend ist also, ob dieselbe Handlung, wäre sie real, den Tatbestand des §176 StGB erfüllte. Dafür spricht, daß hier tatsächlich eine sexuelle Handlung vor einem Kind gegeben ist, welche von diesem auch bemerkt wurde. Das deutsche Strafrecht ist jedoch von seiner Konzeption her „Täterstrafrecht", es kommt für die Strafbarkeit menschlichen Handelns allein darauf an, was der Handelnde/Täter wollte. Nur so läßt sich etwa die Strafbarkeit des Versuchs erklären, bei der ja mitunter gar kein Schaden beim Opfer eingetreten sein muß. Hinsichtlich der Vorstellungen des Täters unterscheidet das Strafgesetzbuch im wesentlichen zwischen Vorsatz und Fahrlässigkeit; §13 StGB bestimmt ausdrücklich: „Strafbar ist nur vorsätzliches Handeln, wenn nicht das Gesetz fahrlässiges Handeln ausdrücklich mit Strafe bedroht." Die Taten gegen die sexuelle Selbstbestimmung stehen sämtlich nur bei Vorsatz unter Strafe.

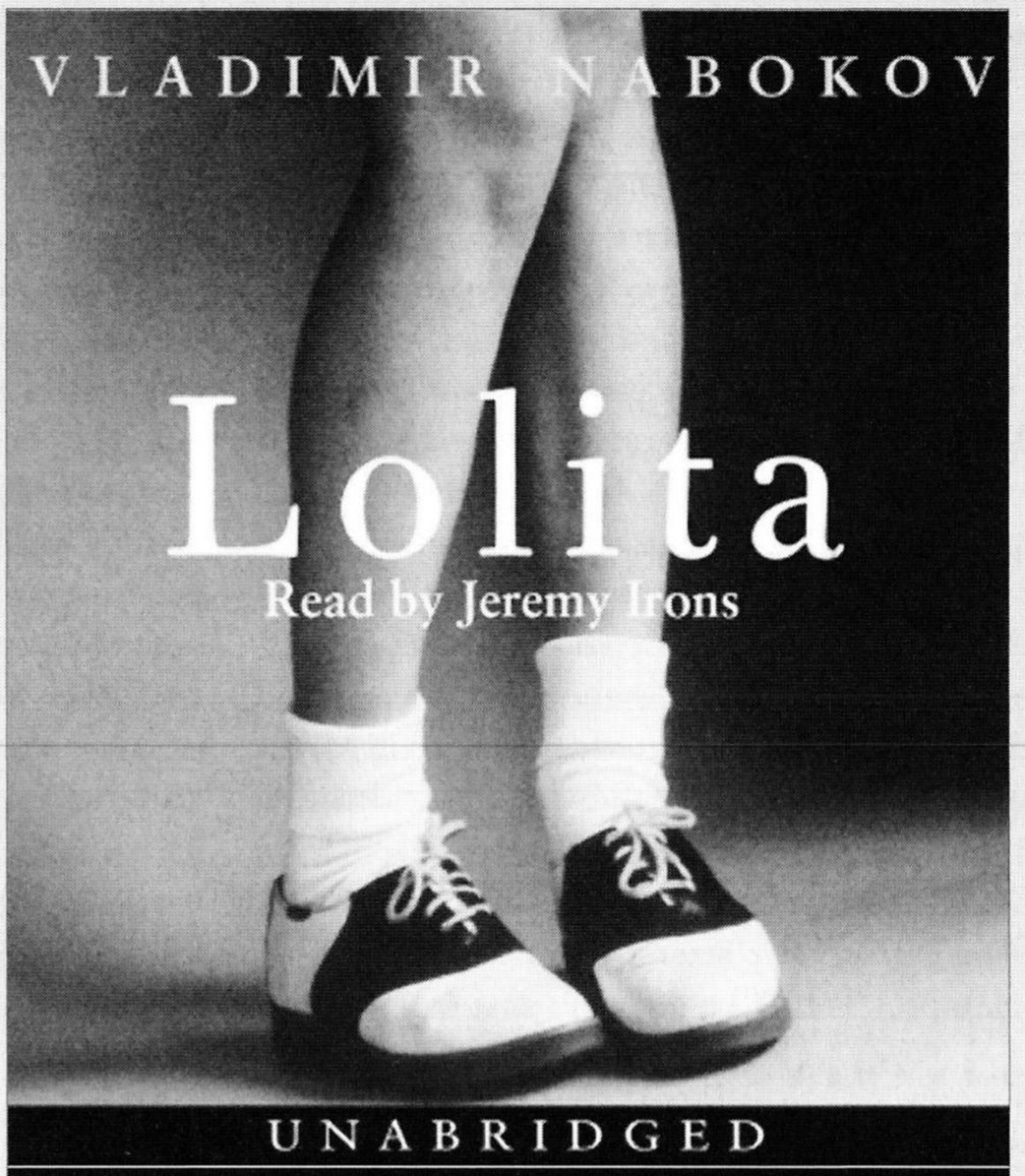
Aus den Gedanken unserer mitteilsamen Romanfigur müßte sich nun also Vorsatz im Hinblick auf die Begehung von Sex vor einem Kind ablesen lassen; nur dann wäre der Tatbestand des §184b StGB eröffnet und mit ihm der Beschluß des Amtsgerichtes Hamburg ermessensfehlerfrei.

Vorsatz in diesem Sinne bedeutet Wissen und Wollen aller Bestandteile der Tat. Wollte der Protagonist hier Sex vor einem Kind? Wohl kaum, er konnte ja nicht ohne weiteres darauf hoffen, durch einen Unbekannten – der dann auch jünger als 14 sein mußte – entdeckt und sodann beobachtet zu werden. Spitzfindige Juristen mögen nun die weitere Frage stellen, ob das Weitermachen mit dem Sex unter stiller Duldung der Anwesenheit des jungen Menschen den Tatbestand erfüllt. Das setzte aber weiter voraus, daß der Wahrnehmende die Anwesenheit des Störenden wenigstens als sexuellen Zusatzreiz wahrnimmt, und dafür fehlen hier zumindest nach der Darstellung des Verlegers (s.o.) jegliche Anhaltspunkte.

Daß einer der am Sex beteiligten Protagonisten im fraglichen Text an seine eigene Kindheit erinnert wird, mag man mit viel Wohlwollen gegenüber den Strafverfolgungsbehörden noch als handlungsbestimmend für den Text werten, da nunmehr eine Rückblende in die Kindheit des Mannes in den Text eingeschaltet wird. Allerdings scheint mir der anwesende junge Mensch zu keinem Zweitpunkt selbst ein sexuelles Stimulans für die weiteren Beteiligten zu sein. Ob das der eine oder andere Leser bei sich selbst anders wahrnehmen mag, kann nicht uneingeschränkt dem Autor oder dem Verlag angelastet werden und spielt innerhalb des Tatbestands des §184b StGB meines Erachtens keine Rolle.

Darüber hinaus gibt das Geschehen aber Anlaß zu der politischen Frage, ob sich darin nicht eine wesentliche Veränderung der gesamtgesellschaftlichen Stimmung ablesen läßt. Daß die gutbürgerliche Gesellschaft, aus der sich der Berufsstand der Juristen im wesentlichen rekrutiert, einer entspannten Sicht auf den Körper des Kindes kritisch gegenübersteht, ist nichts Neues. Der Erfolg der Feministinnen, Schwulen und Hippies ist nicht, daß es keine sexuellen Tabugrenzen mehr gäbe. Die Grenze hat nunmehr nur einen anderen Verlauf. Tragisch ist dabei insbesondere die Rolle der Schwulen: Fühlten sie sich gerade erst auf der tageslichttauglichen Seite des Zauns angekommen, scheinen sie nun doch wieder dem anderen Lager zugerechnet zu werden. Hätte dieselbe Aktion auch einen nicht explizit schwulen Verlag ereilt? Zum Beispiel die Verleger von Marguerite Duras (mehr als nur Gucken im Roman „Der Liebhaber", Suhrkamp), von André Gide (ehemaliger Jurastudent, Nobelpreis für die elegante Umschreibung einer Vielzahl von Körperkontakten mit Schülern in den „Falschmünzern", deutlichere Stellen in der „Ringeltaube", beide DVA), von Nabokovs „Lolita" (Rowohlt) und so weiter? Insoweit dürfte es bald auch den Staatsrechtsprofessor Bernhard Schlink ereilen, dessen Held im Bestseller „Der Vorleser" (Diogenes) mit seinen 15 Jahren wegen der expliziten Sexszenen nach Umsetzung der europarechtlichen Richtlinie zum Schutz aller Minderjährigen (*Gigi* berichtete) dann auch ein Fall für den §184b StGB sein wird.

Selbstverständlich, bei der Abwägung ist immer auch die künstlerische Qualität des Textes einzubeziehen, aber davon war bisher in diesem Verfahren offenbar nicht die Rede.



Mal sehen, wann die Kripo die Räume der Verlagsgruppe Random House Inc. und ihres Mutterkonzerns, des Gütersloher Global Players Bertelsmann AG durchsucht, dort die Auflage obigen Hörbuches konfisziert und der für Random Hause zuständige Bertelsmann-Vorstand Peter Olson gemäß § 184b StGB angeklagt wird. Und Hollywood-Star Jeremy Irons gleich mit.

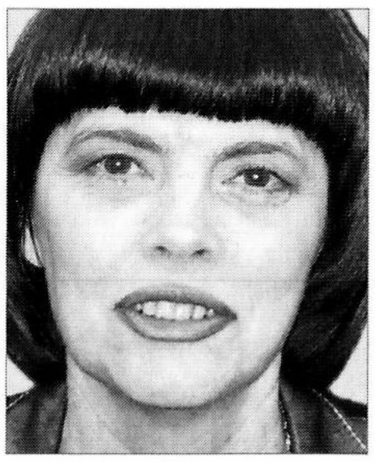
Quellen/Anmerkungen

[1] vgl. Hubert Kennedy: John Henry Mackay (Sagitta) – Anarchist der Liebe, Männerschwarm Verlag, Hamburg 2007, S. 166 ff.

[2] Bei der Schilderung orientiere ich mich an der zusammenfassenden Darstellung des Verlegers Joachim Bartholomae, nachzulesen im Eintrag „Pisa und kein Ende: Textverständnis bei Akademikern" vom 10.01.2008 auf www.schwule-literatur.de.

[3] BVerfG 1 BvR 402/87 vom 27.11.1990, BVerfGE 83, 130ff. „Josefine Mutzenbacher".

Repro: Sigi



Mireille Matthieu

Heilige Jungfrau von Avignon

Ein halbes Jahr nach ihrem sechzigsten Geburtstag und zwanzig Jahre nach ihrem letzten hiesigen Konzert startet Mireille Mathieu am 27. März eine Deutschland-Tournee. Aus einer armen Steinmetz-Familie in Avignon stammend, steht die zierliche Französin seit über vierzig Jahren auf der Bühne und erfreut sich dank mehr als 130 Millionen verkaufter, in Italienisch, Englisch, Spanisch, Russisch, Chinesisch und Finnisch aufgenommener Alben einer weltweiten Fangemeinde.

Bereits bei ihrem ersten Auftritt 1965 im französischen Fernsehen hatte das Publikum eine Erscheinung: „Darin war sie wie die Heilige Jungfrau von Orléans frisiert uns sang im kurzen schwarzen Kleid." Zumindest die charkteristische Fönfrisur sollte Matthieu nie wieder loswerden. „Ich gehe immer zum gleichen Friseur" bekannte die Sängerin erst unlängst im Interview.

Um die Familie und ihre 13 Geschwister zu unterstützen, hatte Mathieu schon im Alter von dreizehn Jahren die Schule verlassen und als Hilfsarbeiterin in einer Konservenfabrik arbeiten müssen. „Ich kannte keine Ahnung vom Leben – und als ich dann entdeckt wurde ... und mein Manager, Johnny Stark, mich unter die Fittiche nahm, mußte ich mich komplett verändern. Allein mein Dialekt aus der Provence: Das paßte nicht." Ihr Manager sei sehr streng gewesen: „Er hat geschimpft: 'Sieh Dir an, wie du aussiehst! Wie du dich benimmst. Du kannst es nicht!' Er wollte, daß ich schneller lerne. Dabei habe ich 24 Stunden am Tag gearbeitet", berichtete Mathieu der Zeitung *Rheinische Post* vom 19. Februar.

Politisch steht Mathieu dem rechtskonservativen Präsidenten Nicolas Sarkozy nahe, zu dessen Amtsantritt sie sang. „Er ist erst acht Monate Präsident, aber er hat schon viel reformiert."

Vor gut zwei Jahren hatte die *Neue Ruhr Zeitung* (NRZ) einen dezenten Hinweis auf eine mögliche sexuelle Orientierung der unverheirateten Sängerin platziert: „Kritiker hatten bemängelt, daß Mathieu die Erotik erlebter Leidenschaften abginge. 'Der richtige ist mir nicht begegnet', pflegt die als häuslich, familienverbunden und religiös, aber auch eigenwillig geltende Multi-Millionärin zu sagen, die zurückgezogen mit einer ihrer Schwestern im vornehmen (und von Sarkozy früher als Bürgermeister regierten – *Gigi*) Neuilly bei Paris lebt". Vorm Tourneestart fragte das Blatt am 10. Januar nach und erhielt eine vielsagende Antwort. „NRZ: Ganz Paris träumt von der Liebe. Wovon träumen Sie? Mathieu: Oh, das ist aber kein Lied von mir, sondern eins von Caterina Valente. Aber ich kann ihnen sagen, daß ich natürlich auch von der Liebe träume. Und wissen Sie was: Viele Menschen sollen ja nur in Schwarz-Weiß träumen, aber ich träume sogar in Farbe!" – Der des Regenbogens, *n'est pas?*

Nur die Immobilie zählt

Die unkritische bis falsche Berichterstattung der Schwulenpresse bei der Erbschaftssteuerreform kritisierte eine Leserzuschrift im Kölner Szenemagazin *RiK* (01/08):

„Der LSVD und alle, die den höheren Freibetrag, der tatsächlich auch für (verpartnerte – *Gigi*) Homo-Paare gelten soll, jetzt feiern, haben offensichtlich nicht gerechnet und sich auf einen faulen Kompromiß eingelassen. Lebenspartner verbleiben nämlich weiter in der miesesten Steuerklasse 3, die zudem exorbitant angehoben wird, um Steuerausfälle in Steuerklasse 1 auszugleichen." Damit habe sich „die seitherige Diskriminierung von Lebenspartnern" die sich „zu gegenseitiger Unterhaltung (sic!) und Unterstützung und damit auch zu einer erheblichen Entlastung unserer Gesellschaft" verpflichtet hätten, „im Ergebnis sogar weiter verschärft".

Der LSVD hatte zwar in Presseerklärungen die Pläne der Bundesregierung am 13. Dezember 2007 als „deutliche materielle Verbesserung" eingestuft und begrüßt, zugleich aber auch – zuletzt am 14. Februar 2008 – darauf gedrängt, Verpartnerte müßten „selbstverständlich in die gleiche Steuerklasse eingeordnet werden wie Ehepaare", alles andere sei „empörend und rechtlich vollkommen unsinnig" (31. Januar) beziehungsweise „absurd und herabwürdigend" (14. Februar).

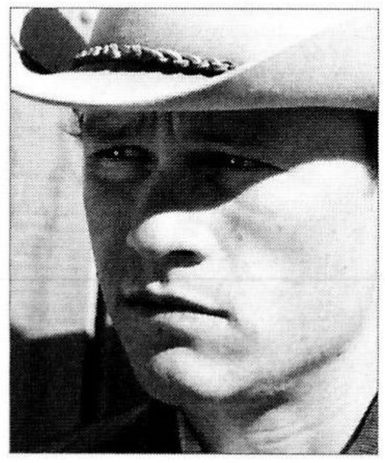
In der ebenfalls in Köln erscheinenden *Box* (01/08) hatte Redakteur Michael Zgonjanin seinen Lesern sogar einen ziemlich verhängnisvollen Tip gegeben: „Durch die Erbschaftssteuerreform gibt es nun auch einen" – nur die Liebe zählt? – „wichtigen finanziellen Anreiz, sich verpartnern zu lassen, um den Partner finanziell abzusichern und das gemeinsame Vermögen vor dem Zugriff des Staates zu schützen". – Mit dem Staat einen Ehekontrakt abzuschließen, um Vermögen vor ihm zu schützen, mag gängige Praxis sein, aber wohl nur in fernen Paralleluniversen.

Frischfleisch

Mit der Meldung „Gesunde Babys durch freie Liebe" überraschte unlängst die Agentur *afp:*

„Weibchen mit wechselnden Sexualpartnern haben ... bessere Chancen, gesunde Babys zur Welt zu bringen, als ihre monogamen Artgenossinnen." Forscher der Australian National University hatten zwei Jahre lang das Liebesleben der Beutelmaus beobachtet. „Dabei durfte sich eine Gruppe der Beutelmausweibchen nur mit einem Partner paaren, während die Weibchen der Vergleichsgruppe mehrere Partner hatten." Ergebnis: „Die Jungen der promisken Weibchen hatten eine dreimal so hohe Überlebensrate." Damit sei erstmals nachgewiesen worden, daß häufiger promisker Sex bei Tieren die Überlebensrate des Nachwuchses steigert.

Nie mehr Sex im Zelt



Ledger als Ennis del Mar

Das Rätsel um den Tod Heath Ledgers ist gelöst: Der Schauspieler starb an einem unverträglichen Mix aus Medikamenten, die der an Schlaflosigkeit und Depressionen Leidende wohl versehentlich kombiniert hatte. Der 1979 im australischen Perth Geborene Hollywood-Star hatte schon mit zehn Jahren als Peter Pan auf der Bühne gestanden und in der Rolle des homosexuellen Schafhirten Ennis del Mar in Ang Lees „Oscar"-prämierten Drama „Brokeback Mountain" (2005) international Karriere gemacht.

In einem Nachruf entdeckte *Neues Deutschland* am 24. Januar „die Liebe als Tugend": „Der zwischen der Angst vor der Gesellschaft, seiner Frau und der Liebe zu seinem Freund Jack Twist (Jake Gyllenhaal) hin- und hergesrissene Ennis wühlte die Gemüter auf. Der Aufruhr der amerikanischen Sittenwächter – der Film propagiere den homosexuellen Lebensstil – ist auf seine Darstellung der Liebe zwischen den zwei Männern zurückzuführen, die so deutlich greifbar war, daß es nicht mehr wirklich um sexuelle Orientierung ging." Das MTV-Publikum belohnte Ledgers und Gyllenhaals Filmkuß 2006 mit einem Preis in der Kategorie „Bester Kuß". In der Homszene hatte es nach dem Film ein regelrechtes Cowboy-Fieber gegeben. Der Schauspieler, der laut Mel Gibson „die Leinwand zum Leuchten brachte", hinterläßt eine zweijährige Tochter, deren Mutter Michelle Williams in „Brokeback Mountain" seine Frau spielte.

Ohne Komma keine Sorgen

In der Rubrik „Was die Welt bewegt" beantwortet die *Rheinische Post* regelmäßig Leserfragen. Am 22. Januar die: „Wenn man in Potsdam vor Schloß Sanssouci steht, bemerkt man, daß sich hinter jedem der beiden Worte, die am Fries in metallenen Buchstaben stehen, ein Komma befindet. Welche Bewandnis hat es mit den Kommata?"

Die Beobachtung des Lesers bedürfe zunächst einer Korrektur, so das Blatt. „Die beiden Worte der Inschrift sind durch ein Komma getrennt, werden aber mit einem Punkt abgeschlossen: 'Sans, Komma, souci, Punkt' zu Deutsch: 'Ohne, Komma, Sorge, Punkt'. Schaut man sich den Punkt genauer an, entpuppt der sich der als ein gleichschenkliges Dreieck, das auf einer Ecke steht. Ganze Scharen von gelehrten Menschen, haben sich darum bemüht, zu erklären, was Friedrich der Große damit im Sinn gehabt haben könnte." In einer Studie habe Heinz Dieter Kittsteiner, Historiker an der Viadrina in Frankfurt/Oder, zwei Hypothesen vorgelegt. „Die eine geht davon aus, daß die Satzzeichen Informationen in Form einer Geheimbotschaft enthalten könnten, die dem sorglosen Namen eine zweite Bedeutung gaben, die nur Eingeweihte verstanden. Demnach stünde das Komma für Calvinismus, der Punkt für Naturalismus oder Deismus, jene Vernunftreligion, der auch der junge König huldigte." Das ergäbe: „Ohne strenge protestantische Religion ist man ein sorgenfreier Geist. Liest man die Inschrift auf Französisch, indem man Komma und Punkt wörtlich nimmt, ergibt sich: 'Sans virgule suoci point', was man so übersetzen kann: Ohne Komma gibt es keine Sorge(n). Kittsteiners zweite These übersetzt 'virgule' indes als Beistrich, Strichlein oder Stäbchen und schlußfolgert, daß der Alte Fritz damit das männliche Glied meinte."

Um den naheliegenden Gedanken, die Botschaft „Ohne Schwanz keine Sorgen" könnte auf die Homosexualität Friedrichs des Großen verweisen, drückt sich das konservative Blatt allerdings recht bizarr: „Der Historiker geht davon aus, daß dem Kronprinzen in jungen Jahren etwas zugestoßen ist, das chirurgisch falsch behandelt wurde und er die Potenz verlor. Diesen Zustand habe Friedrich II. für Eingweihte (andere Opfer ärztlicher Penis-Kunst? - *Gigi*) sarkastisch verarbeitet."

Sehr zum Ärger seines Vaters, des Königs, verliebte sich Friedrich schon in jungen Jahren regelmäßig in ihm zugewiesene Pagen und brannte später auf der Flucht vorm strengen Vater und dessen Calvinismus mit dem acht Jahre älteren Leutnant Hans Hermann von Katte durch, den der König daraufhin vor seines Sohnes Augen hinrichten ließ. Die widerwillige Ehe mit Christine von Braunschweig-Bevern blieb kinderlos.

700 Jahre berüchtigt

„Forscher haben die Leiche eines der berüchtigtsten Liebhaber in der Geschichte der britischen Könige identifiziert", meldete *Reuters* am 18. Februar. Daß sich „berüchtigt" nicht steigern läßt, gilt nicht bei einem Sir Hugh Despenser, dem „für seine Gier und Brutalität" bekannten Günstling Edwards II. und dessen „grausamer Kämmerer", der wohl in Hulton Abbey in Staffordshire begraben liegt. Auf die Spur kamen Wissenschaftler „durch die Art der Wunden und Verstümmelungen", anhand derer man einen 1326 hingerichteten Homosexuellen auch nach siebenhundert Jahren zuverlässig ermitteln kann. Despenser wurde unter anderem auf der Streckbank gefoltert und, wie es im ebenso verqueeren Deutsch von *Queer.de* heißt „erhängt, ertrunken und gevierteilt". Prompte Lesernachfrage: „Wurde er zuerst erhängt und dann ertrunken und gevierteilt, oder unter Wasser erhängt und ist dabei ertrunken, bevor er gevierteilt wurde ..."

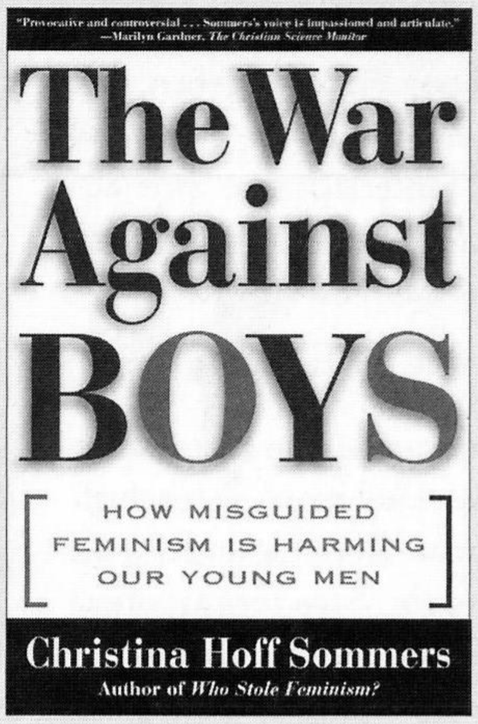
Edwards Feinde hatten seine Liebhaber regelmäßig aller möglichen Vergehen beschuldigt und ermordet, wie zuletzt auch den König selbst: wegen Analverkehrs mittels einer glühenden Lanze im Anus. Das Drama um den laut *Reuters* „tyrannischen König" und seine „offen zur Schau getragene" Homosexualität war unter anderem Vorlage für Werke Bert Brechts und Derek Jarmans.

Fotos: Promotion; Tobis Film

Präludium

Christina Hoff Sommers' Studie über die feministische Kriminalisierung der männlichen US-Jugend empfiehlt FLORIAN MILDENBERGER

Eigentlich weiß man ja, daß all das, was hierzulande Biologie, Psychologie, Medizin und soziale Bewegungen antreibt, zuvor in den USA erprobt und ausgelebt wurde. Doch irgendwie scheint das Buch „The War Against Boys. How misguided feminism is harming our young men" der US-amerikanischen Philosophin Christina Hoff Sommers aus dem Jahre 2000 am hiesigen Diskurs vorbeigegangen zu sein. – Schade eigentlich, denn was Sommers damals beschrieb, kann man hierzulande heute bereits erleben. Wenigstens ermöglicht sie einen Blick in die Zukunft.



Chistina Hoff Sommers schildert, wie und weshalb amerikanische Feministinnen nach 1990 begannen, „healthy male children" zu pathologisieren. Es geht um „boys", wobei die Autorin die Altersgruppe sehr weit faßt. Ein amerikanischer Junge kann zehn, zwölf, aber auch vierzehn Jahre alt sein. Hier wurde eine positive Instrumentalisierung der Verwischung von Altersgrenzen und Zuordnungen angewandt, während Sommers' Gegnerinnen dies dazu nutzen, eine ganze heranwachsende Generation für eigene Ziele zu mißbrauchen und nebenbei eine Minorität an Erwachsenen per se zu kriminalisieren. Das Pendel schlägt leicht nach beiden Seiten aus.

Am Anfang war die Furcht der Feministinnen um Carol Gilligan vor der „girl crisis". So würden amerikanische Mädchen im Alter von zwölf bis fünfzehn Jahren ihre Identität verlieren und drohten, in den modernen USA unterzugehen. Also, so die Schlußfolgerung der schon erheblich gealterten Emanzen, mußte es den scheinbar übervorteilten Jungs an den Kragen gehen. Durch verschiedene Studien wurde dargelegt, daß Jungen im Vergleich zu Mädchen in der Schule und im sozialen Umgang Nieten seien. Die Ursache war ganz klar: die Ablenkung durch die erwachende Sexualität. In ihrem Eifer bemerkten die Damen gar nicht den darin liegenden Sexismus, nachdem bei Mädchen gar keine Sexualität erwacht. Das heftige sexuelle Erwachen jedenfalls begünstige auch den männlichen Hang zur Gewalt. In anderen Worten: Wird der Sextrieb totgeschlagen, wird die Welt friedlicher. Waren es nicht einmal Feministinnen gewesen, die den Spruch „Fighting for peace is like fucking for virginity" geprägt hatten? Lange her.

Doch wie konnte man, pardon: frau eine zunehmend konservativer werdende Gesellschaft für dieses lustfreie Programm gewinnen? Ganz einfach: Die vormals linken oder zumindest liberalen Feministinnen warfen sich den reaktionären Ultras an die Brust und betonten, nur die Jungs und damit die amerikanische Gesellschaft schützen zu wollen. Das war faktisch die Anerkennung des Patriarchats, seine Würdigung und die eigene Kapitulation, ein Rückschritt hinter die sexuelle Revolution. Es würde nun zwar den Girls in einer konservativen Welt nicht besser gehen, aber wenigstens mußten auch die Boys kräftig leiden. Schon 1998, so schildert Sommers, häuften sich die medizinischen Studien, die bewiesen, wie angreifbar, verletzlich und schützenswert die amerikanischen Jungen doch waren. Nur eine behütete, patriarchal geprägte, auf die heterosexuelle Kleinfamilie zugeschnittene sexualitätslose Erziehung konnte hier Abhilfe schaffen. Es setzte sodann eine Kampagne der konservativen Think Tanks gegen die Sexualerziehung in der Schule ein. Anstelle von Geschlechtsverkehr solle eine Erziehung hin zu Keuschheit und „virtue" treten. Das hätten sich die Feministinnen eigentlich denken können, aber für Kurskorrekturen war es nun zu spät. Außerdem wollte sich mit den Wendehälsinnen niemand mehr verbünden. Welch Wunder! Der US-amerikanische Feminismus wurde in allen politischen Lagern faktisch über Nacht zur quantité négliable.

Immerhin begriffen auch einige konservative Planer, daß so völlig ohne Sex die Jugendlichen kaum für die Republikaner zu gewinnen waren. Das Ergebnis konnte schon 2000, als das Buch erschien, niemanden befriedigen. Je nach Bundesstaat und Geisteszustand der lokalen Feministinnen wurden Sexualaufklärung gestattet oder auch nicht. Die kreationistischen Pädagogen klammerten alles jenseits der (gottgewollten) Heterosexualität aus. Die Diskriminierung von Schwulen, Lesben und gerade auch selbständig agierenden jungen Frauen wurde zum Teil des Unterrichts erhoben. Das hatten sich die klimakterischen Emanzen aber ganz anders vorgestellt, als sie 1990 angetreten waren, die jungen Frauen aus ihren Lebensschicksalen herauszulösen. Nur eines hatte in diesen Studien übrigens die weiblichen Autoren niemals interessiert: Ob wirklich alle pubertierenden Mädchen darüber todunglücklich waren, daß sie sich so vollständig von ihren männlichen Altersgenossen unterschieden. Wer dann noch wissen will, wieso Feministinnen in den USA unterschwellig an einer Uniformitätshysterie leiden, der kann ja einen Blick in ein anderes Werk von Sommers werfen: „Who stole Feminism? How women have betrayed women". – Ja wer wohl? Nicht die bösen Männer, es waren schon Frauen selbst, die in ihrer Wut über das eigene persönliche Scheitern als verkannte Revolutionärinnen oder zumindest Gutmenschinnen jeden Sachverstand vermissen ließen. Die Folgen sind noch heute in den USA zu besichtigen. Der Dollar steht so niedrig, da könnten sich eigentlich sogar die Angela Merkel und Wolfgang Schäuble zu Füßen liegende *EMMA*-Redaktion einen Flug in die Realität leisten. Denn um bibliographisch zu bleiben, befinden wir uns erst auf den Seiten 86ff von 250.

Christina Hoff Sommers: The War Against Boys. How Misguided Feminism Is Harming Our Young Men. Touchstone Books, Simon & Schuster, New York 2000, 254 Seiten, 13,00 US-$

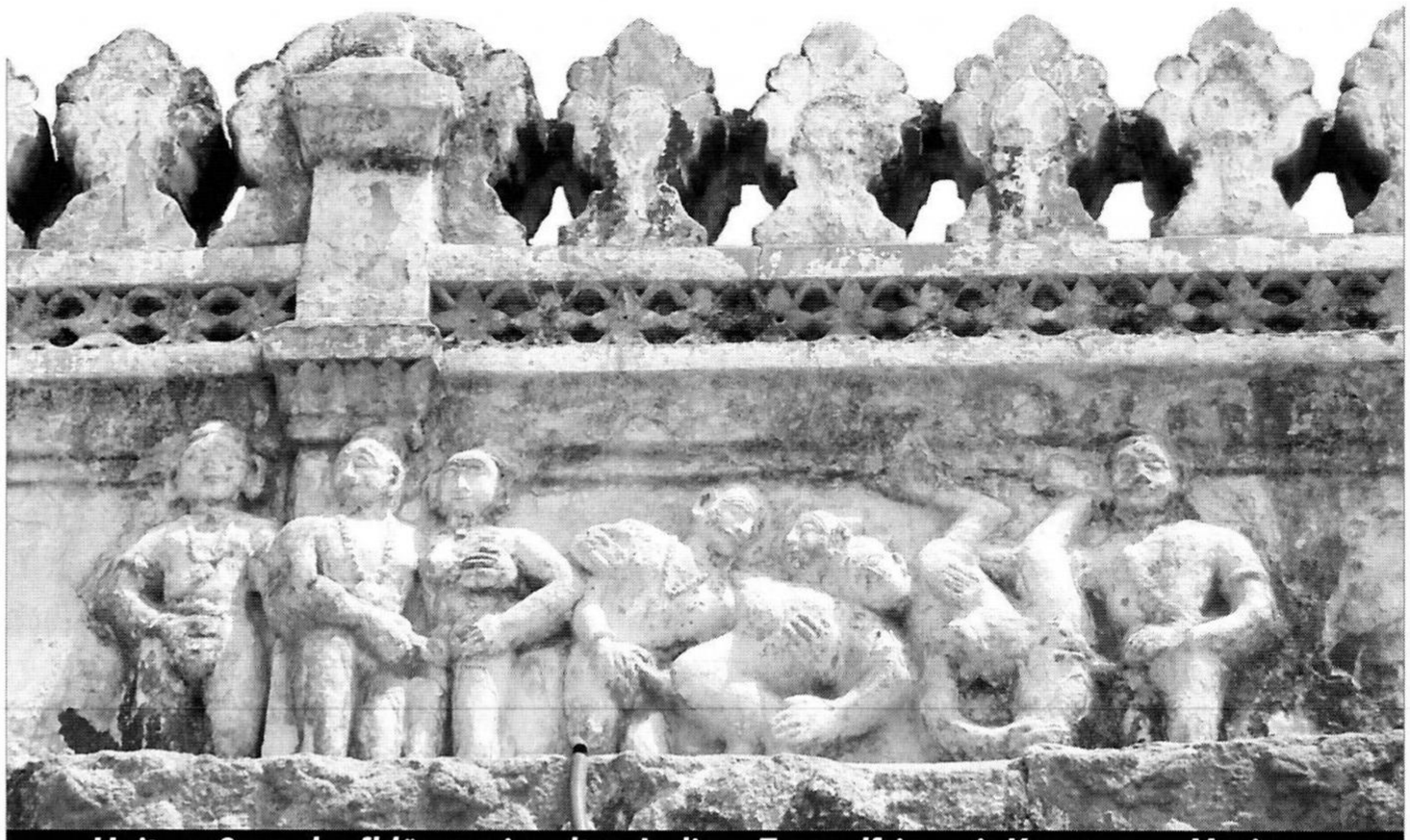
Auf einem Seminar zum Thema „Glückliche Beziehungen" fragte der Leiter gleich zu Anfang: „Wer von den Anwesenden kann von sich behaupten, bei seinem oder ihrem sexuellen Erwachen mit Würde und Respekt in die Welt der Liebe und Sexualität eingeführt worden zu sein?" Alle kicherten, doch niemand hob die Hand.

Obwohl sich die Situation hinsichtlich der „Aufklärung" junger Menschen gewiß im Wandel befindet und es – auch für Angehörige sogenannter sexueller Minderheiten – einiges an Literatur und Ratgebern gibt, fehlte es offenbar an einem Standardwerk für die Schule. Das nun vorliegt. Und wie das in schultauglichen Werken so üblich ist, fängt der Autor auch gleich am Anfang an. In diesem Fall nicht bei Adam und Eva, sondern noch ein paar Tage früher, als das Weltall sich lasziv räkelte und in einem kosmischen Orgasmus unser Sonnensystem gebar. „Mit dem ersten Sex vor gut zwei Milliarden Jahren beginnt eine Geschichte auf Leben und Tod." Wow, harter Tobak für eine Zwölfjährige! Dann geht es munter weiter: „Vor gut 30 Millionen Jahren leben die ersten Früh-Menschenaffen, auch Hominiden genannt, die immer geschickter im Gebrauch ihrer Hände werden." Was das mit Liebe und Sex zu tun hat? Davon mag man mit zwölf vielleicht noch gar keine oder erst vage Vorstellungen haben, aber zwölf ist ungefähr das Alter, in dem die Hände immer geschickter eingesetzt werden. Denn: „Liebe und Sex gehören von Anfang an zu den elementaren Bedürfnissen der Menschheit."

Unvermittelt fragt van Dijk: „Wo haben intellektuelle Anstrengungen und kulturelle Traditionen uns geholfen, den Trieb nicht nur zu beherrschen, sondern besser zu verstehen und für die menschliche Entwicklung zu nutzen?" Woher nimmt er derartige Axiome? Ach, von Desmond Morris, der laut van Dijk nachwies, daß Sex in der frühen Menschheitsgeschichte nie allein der Fortpflanzung gedient habe, sondern immer auch der Sicherung sozialer Beziehungen zwischen Menschen, die für die Aufzucht von Jüngeren verantwortlich seien. Womit wir quasi doch wieder bei Adam und Eva landen, den beiden nackten „Affen", die offenbar – oder zumindest laut Bibel – besser nicht die Fortpflanzung für sich entdeckt hätten. Hier öffnet sich das Lehrbuch für Schöpfungsmythen wie die der australischen Schlangen-Mutter, der chinesischen Göttin Nü Wa oder den fünf Welten der Navajo-„Indianer". Damit wie mit vielen eingefügten und zumeist persönlich geführten Interviews mit Jugendlichen aus allen Ecken der Welt schafft van Dijk den globalen Rahmen für Geschich-

Sex im Weltall

Lutz van Dijks Jugendbuch zur „Geschichte von Liebe und Sex" bezieht viele Aspekte menschlicher Sexualität in verschiedensten Epochen ein. Ein Buch, das in ihrer Pubertät gefehlt hat, meint LIZZIE PRICKEN



Heitere Sexualaufklärung im alten Indien: Tempelfries mit Kamasutra-Motiven

te(n), die sich nicht nur spannend lesen, sondern auch jenem interkulturellen Anspruch gerecht werden, den unser Bildungssystem so gern für sich in Anspruch nimmt, ohne zumeist zu wissen, wovon es da spricht.

Nicht so van Dijk, der zunächst Lehrer in Hamburg war, bevor er Mitarbeiter im Amsterdamer Anne-Frank Haus wurde. Er lebt seit einigen Jahren in Kapstadt und war dort Mitbegründer der Stiftung HOKISA, die sich für von AIDS betroffene Kinder und Jugendliche einsetzt. Seine bisher erschienenen Jugendbücher wurden in entsprechend viele Sprachen übersetzt – dazu gehört neben der 2001 erschienenen „Geschichte der Juden" auch „Die Geschichte Afrikas" aus dem Jahr 2004. Dem heutigen wissenschaftlichen Kenntnisstand gemäß legt er die Wiege der Menschheit auf diesen „schwarzen" Kontinent und fügt aktuelle Beispiele von Nomaden-Liebe bei den nordwestafrikanischen Wodaabe in seine Völkerkunde. Aber auch AIDS und Sex werden durchaus benannt, leben doch von den weltweit insgesamt über 40 Millionen an HIV erkrankten Menschen allein 29 Millionen im südlichen Afrika, womit alle Länder südlich der Sahara gemeint sind. „Jeden Tag sterben hier rund 6000 Menschen, überwiegend junge, sexuell aktive Leute im Alter zwischen 20 und 40 Jahren. Im Staat Südafrika allein sind es 800 Todesopfer pro Tag", berichtet der Autor und nennt als Ursachen Tabuisierung von Sexualität und fehlende medizinische Versorgung. Dabei nimmt er kein Blatt vor den Mund und zitiert die Schriftstellerin Sindiwe Magona: „Das ist nicht zuerst eine Frage von arm oder reich, sondern von Selbstachtung und Verantwortung gegenüber anderen. Meine Großmutter, eine einfache Frau, die nicht lesen und schreiben konnte, berichtete uns als Kindern, daß sie selbst – im Vergleich zu heute – ungemein frei und offen über Sex in ihrem Dorf in der Transkei aufgeklärt wurde. (...) Mädchen und Jungen durften auch ungestört Zeit miteinander verbringen, um ihre Körper gegenseitig zu entdecken und zu verstehen. Es gab abseits stehende Hütten, wo Jugendliche sich zurückziehen und nackt miteinander Erfahrungen sammeln konnten. Durch das prüde Christentum sind diese alten Traditionen völlig zerstört worden. Zuweilen sind eigenartige Bruchstücke übrig geblieben, wie zum Beispiel jene vor allem auf dem Lande neu belebten Tests und Feiern rund um die Jungfräulichkeit der Mädchen, die so isoliert auch Schaden anrichten können, wenn etwa einzelne Mädchen, die nicht mehr Jungfrauen sind, anschließend aus der Gemeinschaft ausgrenzen." Soviel zum Thema europäische Einflüsse.

In dem Kontext führt van Dijk neben griechischen heiligen Huren auch homoerotische Liebschaften ins Feld und erinnert uns daran, daß es ein Leben vor dem Papst gab. Da war beispielsweise der römische Dichter Ovid, der den größten Teil seines Lebens zwischen 43 vor und circa 18 nach Christi in der Verbannung verbringen mußte, weil dem Kaiser mißfiel, daß er nicht nur wunderschöne erotische Gedichte schrieb, sondern auch seine einzige Tochter eine glühende Anhängerin dieser Kunst wurde. Da war es zu der Zeit in Indien viel friedlicher, wo sogar die Fassaden der Tempel mit Darstellungen allerlei sexueller Handlungen verziert wurden und die Menschen einander offenbar eher zwanglos liebten, denn selbst in dem um 250 nach Christus geschrieben Kamasutra, dem Ratgeber für junge Liebende, steht: „Diejenigen, die wahre Liebe zueinander fühlen, benötigen keine speziellen Regeln." Von dort springt van Dijk nach Japan, wo schon zu jener Zeit der Shinto-Glaube herrschte, eine Naturreligion, an deren Spitze die Sonnengöttin Amaterasu steht. Der Shintoismus kennt keine Sünde, da Sex als Ausdruck der zu verehrenden Natur angesehen wird. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg mußte Kaiser Hirohito auf Druck der USA den Shintoismus zur Privatreligion erklären. Daher gab es auch niemals Strafen gegen sexuelle Minderheiten in Japan, wiewohl erwartet wird, daß eine Familie gegründet und die Rollen von Mann und Frau eingehalten werden. Auf van Dijks Streifzug durch die Historie begegnen die Schülerinnen und Schüler noch so manchen mehr oder weniger bekannten Figuren, Tarzan und Jane etwa, Sappho und Mohammed, Margaret Sanger und Alfred Kinsey, Friedrich Engels, Frank Wedekind, Helene Stöcker, Simone de Beauvoir, Alice Schwarzer und Beate Uhse. Bei solch einer Vielfalt ist es selbstredend unmöglich, mehr als nur Streiflichter auf die Vergangenheit zu werfen. Diese jedoch machen neugierig auf mehr und erfüllen so ganz ihren Zweck: informative und unterhaltsam geschriebene Aufklärung. Das ist um so bemerkenswerter, als das Thema Sexualität schließlich immer auch verbunden ist mit Unterdrükkung, Gewalt und Ausbeutung. Einfühlsam gelingt es van Dijk, dabei weder ins Pathetische noch ins Banale abzudriften, er läßt im Gegenteil die „Experten" selbst zu Wort kommen. So wie die 13jährige Maricella, die in Cebu auf den Philippinen als Prostituierte arbeitet: „Niemand hat gefragt, wovon ich das Kleid, die Schuhe und den kleinen Koffer habe. Mutter hat mich so traurig angeschaut, daß ich dachte – sie muß es ahnen. Aber sie hat nichts gesagt. Kein Wort."

Lutz van Dijk: Die Geschichte von Liebe und Sex. Campus Verlag, Frankfurt am Main 2007, 224 Seiten, 19,90 Euro

Repro: Gigi; Foto: Archiv

Adonis, gefunden auf Gut Pekkala

Bei einem Besuch auf dem finnischen Gut Pekkala im Frühjahr 1932 lernt Klaus Mann den 28jährigen Hans Aminhoff, die Liebe seines Lebens kennen. „Ich immer bei HANS" notiert Mann, als es ihn auf der Flucht vor den Nazis ein Jahr später erneut in das Herrenhaus der finnlandschwedischen Adelsfamilie Aminhoff verschlägt. Schauplatz und Personal auf Pekkala werden das literarische Vorbild zum Roman „Flucht in den Norden" abgeben – und der geliebte Hans wird eine Gräfin heiraten, noch bevor das Buch erscheint. Eine Spurensuche von JOCHEN REINERT

Als die Kreidefelsen von Rügen am Horizont versinken, atmet Klaus Mann auf. „Hinter uns Deutschland, terrorisiert von der Brutalität gewordenen Hysterie ...", notiert er in seiner Reiseskizze „Nördlicher Sommer", „... am tollsten war es in der Stadt Stralsund, wo der Führer dieses aufstrebenden Deutschlands gerade einen Wirtshaussaal gemietet hatte ... Dann endlich, die paar Stunden nächtlicher Fährenfahrt; und plötzlich – Friede."

Klaus Mann ist an jenem Julitag vor 75 Jahren auf der Flucht nach Norden – aber anders als vor ihm Kurt Tucholsky und nach ihm Bertolt Brecht. Wie diese verabscheut er die braunen Horden in ihrer „stumpfsinnig-blutrünstigen Vulgärextase". Aber ihn treibt auch die heftige Neigung zu dem Gutsbesitzersohn Hans Aminoff nach Finnland. Anders als bei Tucholsky und Brecht währt Klaus Manns Nordland-Aufenthalt jedoch nur einige Wochen – und ist weitgehend in Vergessenheit geraten. Grund genug, im „Land der tausend Seen" nach seinen Spuren zu suchen.

Als Klaus Mann nach dem Reichstagsbrand Deutschland endgültig verläßt, brennt er darauf, möglichst schnell mit literarischen Mitteln in den Kampf einzugreifen. Gleichsam über Nacht entschließt er sich, einen antifaschistischen Exilroman zu schreiben – just mit der Personengalerie des Gutes Pekkala, wo er 1932 gemeinsam mit seiner Schwester Erika einige Tage als Gast der finnlandschwedischen Adelsfamilie Aminoff verbrachte.

Eingeweiht in das Buchprojekt „Flucht in den Norden", schreibt ihm Vater Thomas: „Ich bin neugierig und freue mich auf das Werk, obgleich ich höre, daß es in Gegenden, wohin der kleine Kai verschlagen wurde, bei Lappen und Finnen, wohl allerlei Weh- und Anklage hervorrufen wird." Denn Vater Mann kennt die problematische Auffassung seines Sohnes, „starke Eindrücke der Wirklichkeit mit Erfundenem dichterisch mischen zu dürfen, ohne sich über die menschlichen Gefahren solchen Tuns klar zu sein".

Thomas Manns Befürchtungen sollten sich bewahrheiten: Die Aminoffs verweigern über Jahrzehnte möglichst jeglichen Kontakt mit allen, die irgendwie an jenes Buch erinnern – was mögen sie heute von Klaus Manns literarischem Ausflug nach Finnland halten?

Widerstreitende Ortsangaben über den Sitz der Aminoffs führen uns in eine Buchhandlung in einem kleinen Ort nahe dem Näsijärvi-See und wir werden sogleich gut beraten – den Namen Aminoff kennt hier jeder. Dann stehen wir vor einem Herrenhaus, um das herum die Zeit stehen geblieben scheint. Von der freundlichen jungen Teilzeit-Haushälterin Meeri Rantanen erfahren wir: Ja, hier leben auch Aminoffs, „alte Herrschaften", aber es sei dennoch nicht die richtige Adresse. Die „alten Herrschaften" sind, wie sich herausstellt, Gunnar Aminoff, der über 90jährige jüngere Bruder Hans Aminoffs, und seine Frau – Gunnar, den Klaus Mann im Roman als Sympathisanten „einer rechts-radikalen nationalistischen Partei" qualifiziert. Der alte Herr möchte die Literatur-Reisenden aus Berlin nicht sprechen, aber schließlich werden wir bei den „richtigen" Aminoffs angemeldet – auf Gut Pekkala, dem zentralen Schauplatz der „Flucht in den Norden".

Klaus Mann und seine Schwester Erika im Juli 1932 in Helsinki: Im prachtvollen Hotel Kämp an dem Boulevard Esplanade glaubt Klaus Mann „noch in der Luft etwas von den Erregungen zu spüren, von denen hier die Geschichte der letzten fünfzig Jahre so heftig heimgesucht war". Kein Wunder, war die Edel-Absteige unter anderem Hauptquartier der deutschen Interventionstruppen, die 1918 den von Marschall Mannerheim geführten „Weißen" zum Sieg über die „Roten" verhalfen. „Die Spannung hat noch nicht völlig nachgelassen", notiert Klaus Mann. „Man kennt den politischen Fanatismus: Es gibt die Lappo-Bewegung ... Man erzählt uns, gewiß vereinfachend, die Lappos seien ‚rechtsradikal', ihr Hauptpathos das antikommunistische." Die Bewegung (finnisch: Lapua) gründete nach einem mißlungenen Putschversuch im März 1932 die am italienischen und deutschen Faschismus orientierte Partei Vaterländische Volksbewegung (IKL).

Heute firmiert „Kämp" nach aufwändiger Renovierung wieder als führendes Fünf-Sterne-Hotel Helsinkis. Sinnigerweise wirbt es mit dem Spruch „Ein Stück finnischer Geschichte inmitten der Stadt". Die Mannerheim-Suite mit sechs Zimmern kostet über 2000 Euro pro Nacht.

Die Geschwister Mann haben nur wenig Muße, Suomis Hauptstadt zu erkunden. Doch vor der Abfahrt nach Pekkala schauen sie in der Akademischen Buchhandlung vorbei – und sind stark beeindruckt. Man finde „kaum ihresgleichen in einer europäischen Hauptstadt", notiert Klaus Mann, „die Auslandsabteilung mustergültig". In seinem Tagebuch hebt er zudem hervor, er habe mit dem deutschen Direktor gesprochen. Die Buchhandlung, für die Suomis Star-Architekt

Unser Autor

Jochen Reinert, geboren 1941 in Meiningen (Thüringen), studierte Journalistik an der Universität Leipzig, wo er zum Dr. rer. pol. promovierte. In den 1970er und 1980er Jahren arbeitete er als Auslandskorrespondent von „Neues Deutschland" in Nordeuropa und Südasien, schrieb/schreibt auch für „Die Weltbühne", „horizont", „die andere", „Ossietzky", „Das Blättchen" und „Südasien". In seinen Reportagen thematisiert er unter anderem antifaschistischen Widerstand und jüdische Schicksale in Nordeuropa sowie Lebensbedingungen von Minderheiten in Indien (Dalits, Adivasi, Telugu-Juden). Reinert lebt als freier Autor in Hönow bei Berlin.

Auf Gut Pekkala, das Herrenhaus der finnlandschwedischen Adelsfamilie Aminoff heute

Alvar Aalto 1968 ein großzügiges, lichtes Domizil schuf, gehört auch heute noch zu den Anziehungspunkten Helsinkis. „Mit 140000 Titeln sind wir nach wie vor Nordeuropas größte Buchhandlung, Jahr für Jahr zählen wir drei Millionen Kunden", umreißt der junge Direktionsassistent Matti Korhonen deren Platz in der finnischen Kultur. Und der „deutsche Direktor" von 1932? Korhonen weiß Rat, holt aus dem Archiv Yrjo Hirns Buch „Akademischer Buchhandel 1893-1943" hervor. Hier finden wir Namen und Foto jenes Gesprächspartners von Klaus Mann: Kurt Immerthal.

Die Auslandsabteilung des Buchpalastes ist auch heute bestens sortiert – Klaus Mann ist unter anderem mit „Mephisto" und „Vulkan" präsent. Seine „Flucht in den Norden" ist allerdings nicht im Regal zu finden, aber die rororo-Taschenbuch-Ausgabe kann für 12,50 Euro bestellt werden. Das war Anfang der 1980er Jahre anders: Damals ging das Buch häufig über den Ladentisch, und nicht nur die BRD- und DDR-Ausgaben von 1977 bzw. 1981. Zum großen Verdruß der Aminoffs – auch wenn die homoerotische Verbindung Klaus Manns mit dem jungen Herrn von Pekkala in beiden Nachworten völlig verschwiegen wurde.

Am Abend jenes Julitages erreichen Klaus und Erika Mann mit ihrem protzigen Ford nach langer Fahrt über Hämenlinna das am Näsijärvi-See auf einer leichten Anhöhe über dem Ufer gelegene Herrenhaus Pekkala. „Ich immer bei HANS ...", beschreibt Klaus Mann seine Gefühle während der langen Fahrt durch die finnischen Wälder. Und dann das heftig herbeigesehnte Wiedersehen: „Adonis wiedergefunden". Der damals 28jährige Hans Aminoff, dem er im Frühjahr 1932 zum ersten Mal begegnete, ist wohl die große Liebe seines Lebens.

Die Tage von Pekkala vergehen wie im Fluge. „Der See, in dem wir täglich baden, hat fast schwarze Farbe, und wenn man die Glieder hineintaucht, sehen sie kostbar aus, wie dunkel vergoldet. Manchmal fischen wir Krebse ..." Am Abend lange Unterhaltungen. Die Aminoffs, 1618 für ihre Kriegsdienste in den schwedischen Adel aufgenommen und seit 1822 Herren von Pekkala, haben viel zu erzählen. Der Dichter J. L. Runeberg war Hauslehrer auf dem Gut, der Literaturnobelpreisträger F. E. Sillanpää lebte einige Zeit in einem der Aminoff-Häuser. Die Geschwister Mann fühlen sich bestens aufgehoben. „Bei unseren Gastfreunden spricht man fließend fünf oder sechs Sprachen; man liest, was es bei uns, in Paris oder London an Neustem gibt."

Schon nach wenigen Tagen brechen die Manns auf. Mit Hans Aminoff reisen sie durch „die pathetische Öde dieses großen leeren Landes" gen Osten bis Savonlinna. Doch dann nimmt Klaus Mann in dem Städtchen Punkalarju Abschied von seinem Adonis, um mit Schwester Erika zum Nordkap zu brausen. Wenig später eine Hiobsbotschaft aus Finnland: Hans Aminoff heiratet – für seinen deutschen Partner völlig überraschend – im September 1933 in Stockholm die gleichaltrige schwedische Gräfin Sigrid Eva Gabriella Oxenstierna. Klaus Mann ist tief enttäuscht: „Worauf ich mich noch am weitesten eingelassen hatte – Finnland – scheint auch nur wieder Trug und Höllengelächter." Ende 1933 schreibt er zerknirscht nach Pekkala: „Ja, hätte ich damals in diesem komischen Hotel, wo wir zuletzt zusammen waren, voraus gefühlt oder gewußt – ich wäre nicht so leichtsinnig zum Nord-Cap gefahren, und vieles wäre anders gekommen ..."

Das Arbeiten an der „Flucht in den Norden" rührt alles wieder auf, auch wenn er den Text „mit großer Leichtigkeit" zu Papier bringt: „... alle Figuren und Situatio-

Foto: Jochen Reinert

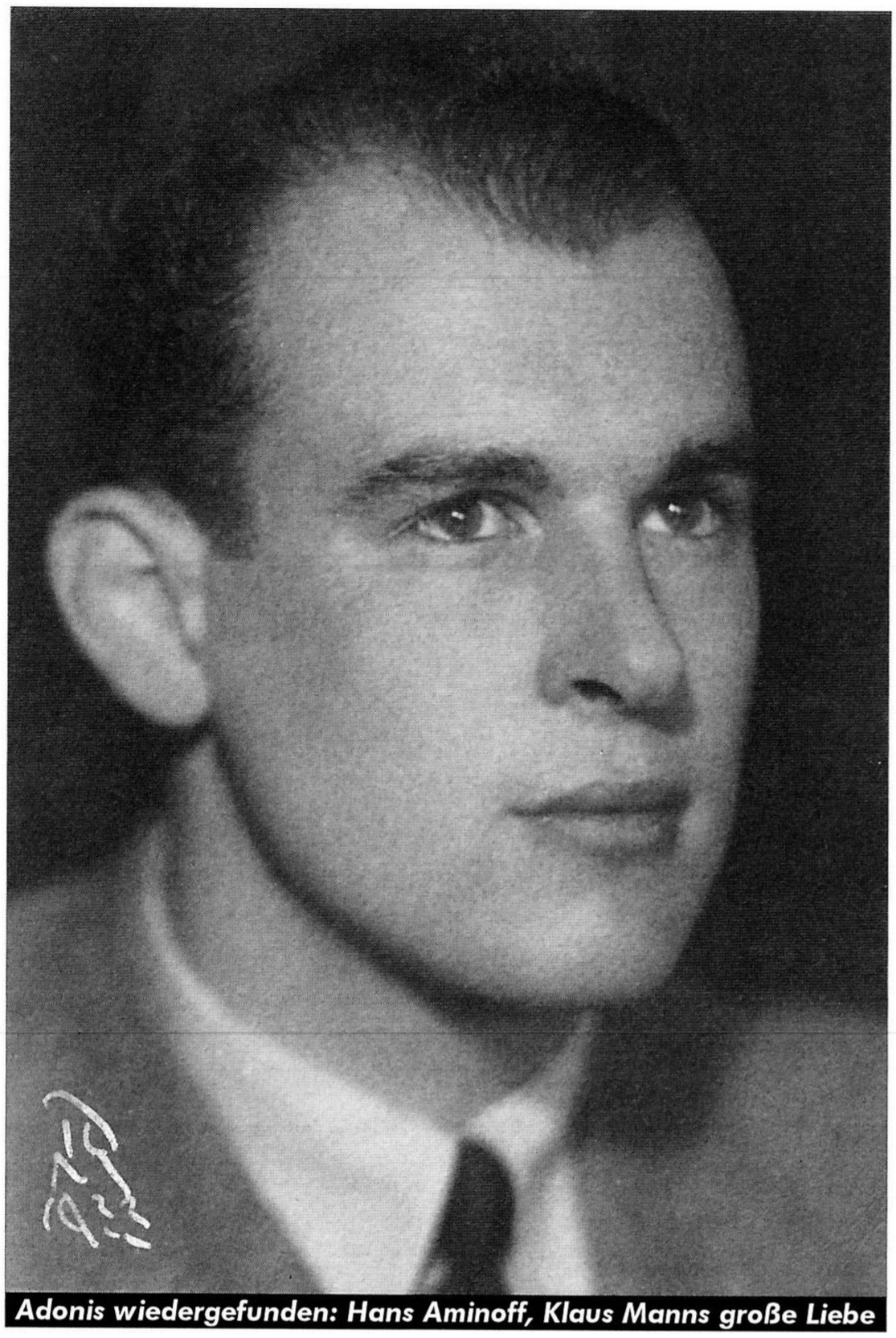
nen schienen fertig und bereit in mir: Ich brauchte sie nur noch auf das Papier zu bringen." Und bei den Figuren macht sich's Klaus Mann tatsächlich sehr leicht: Er übernimmt die Personage von Pekkala eins zu eins. Hans heißt nun Ragnar, dessen Schwester Ingrid wird zu Karin, der Bruder Gunnar figuriert als Jens, sogar die beiden Hunde des Gutes halten Einzug in die deutsche Literatur. Die Ausnahme: Er selbst verwandelt sich in eine junge deutsche Kommunistin namens Johanna, die auf der Flucht vor den Nazi-Häschern via Finnland nach Paris gehen will, um dort mit ihren Freunden am Kampf teilzunehmen. (Johanna wiederum trägt die Züge der Schweizer Antifaschistin Annemarie Schwarzenbach, die auf der finnischen Reise zeitweise mit von der Partie ist).

Johanna verliebt sich unsterblich in Ragnar – auf diese Weise wird aus Klaus Manns eigener Homo- flugs eine Hetero-Liebesgeschichte. Dabei überzeichnet der erfolggewohnte Schriftsteller die Figuren mitunter gnadenlos. Die damalige Herrin von Pekkala – ihr Mann wurde 1918 im Bürgerkrieg von einer Gruppe „Roter" erschossen – nennt Mann in seinem Tagebuch noch „liebe Mutter", nun aber wird sie zu einer „schweren Frau" mit „verwirrt blickenden Augen", einem „von vielen Runzeln durchzogenen Gesicht – sie hatte auffallend umfangreiche, hängende Backen – ..."

Klaus Mann ist trotz der – offenbar aus wirtschaftlichen Gründen arrangierten – Heirat seines Liebespartners im August 1934 auf der Rückreise vom Ersten Allunionskongreß der Sowjetschriftsteller in Moskau noch einmal in Pekkala zu Gast. „Das Wiedersehen mit Ort und Figur, die mein Herz so lang beschäftigt haben", schreibt er seiner Mutter, „ist wehmütig bei aller Freude ... Während der Platz geblieben ist wie er war, ist doch sonst alles anders geworden – ... Die Ehefrau hier ist auch nicht zu beneiden, dabei ist sie wahrscheinlich ganz nett. Das Baby ist sehr klein und freundlich – zwei Monate alt ..."

Im Sommer der Spurensuche taucht nach längerer Fahrt am Ufer des Näsijärvi-Sees endlich Pekkala auf. Eine breite Allee führt zum Herrenhaus, ein schöner Bau im Empirestil, die Säulen in hellem Graublau, die Wände in Rosé abgesetzt. Zur Rechten, im Garten, hantiert eine energische ältere Frau in kurzen Hosen und einem hellgrünen Marimekko-Pulli mit einer Rosenschere. Streng mustert sie den Ankömmling und ist gleich beim Thema: „Meine Familie hat Klaus und Erika Mann mit offenen Armen aufgenommen, meine Großmutter bewunderte Thomas Mann – und dann das!" Schwere Enttäuschung über das Verhalten des deutschen Gastes der 1930er Jahre steht ihr im Gesicht geschrieben. Klaus Manns literarische Version der Menschen von Pekkala – für sie „ein häßliches, unangenehmes Bild von allem". Besonders zornig ist sie über die Darstellung ihrer Großmutter.

Auch ihr Vater war von dem Buch alles andere als begeistert. Als er 1934 „Die Flucht in den Norden" vom Amsterdamer Querido-Verlag erhielt, war er – obwohl er Klaus Mann zuvor versichert hatte, er werde „nichts übel nehmen" – sehr schockiert; vergeblich hatte er gebeten, das Manuskript lesen zu dürfen: „Da sind einige Passagen, die ich sehr falsch und boshaft finde – besonders falsch ... Ich bin nicht böse – aber ich bin sehr aufgeregt gewesen, beleidigt und enttäuscht".



Adonis wiedergefunden: Hans Aminoff, Klaus Manns große Liebe

Wie sich bald herausstellt, ist die gestrenge Gutsherrin just jenes Baby, „klein und freundlich", das Klaus Mann im Sommer 1934 bei seinem letzten Pekkala-Besuch sah: die Tochter von Hans Aminoff. Aber sie möchte auf keinen Fall mit ihrem Namen erwähnt werden; nach einigem Tauziehen einigen wir uns, daß ich sie „die Tochter" nennen darf. Vater Hans, der 1968 starb, sprach nie über seine Zeit mit Klaus Mann, erzählt sie. Dessen Briefe habe er allesamt verbrannt. Der Groll sitzt tief, und so bleibt mir auch das Herrenhaus verschlossen – samt der Gemälde, die die Mitglieder der Familie Mitte der 30er Jahre zeigen.

Doch das Gespräch unter den mächtigen Alleebäumen wird allmählich entspannter. Die politischen Differenzen in der Familie Aminoff habe Klaus Mann im Großen und Ganzen real beschrieben. Bruder Gunnar sei tatsächlich nationalistisch gewesen, „wenn auch nicht so wie Mann schilderte, er mußte wohl übertreiben, um 'Ragnar', meinem Vater, der immer liberal war, etwas entgegenzusetzen". Liberal, das heißt in diesem Fall auch antinazistisch. In einem Brief an seinen Ex-Partner freut sich Hans Aminoff, daß jener „aus dem deutschen Irrenhaus" entkam. „Das sieht wirklich wohl übel aus da – und was für ein Monstrum wird wohl diese Hitlerianische Schwangerschaft der Mutter Germania producieren." Aminoff hat dann auch die von Klaus Mann herausgegebene antifaschistische Zeitschrift *Die Sammlung* abonniert.

Die sehr belesene „Tochter" bleibt dabei: Klaus Manns Buch „ist keine besonders gute Literatur". Deshalb wundert sie sich, daß es ins Finnische übertragen und vom Helsinkier schwedischsprachigen Lilla Teatern dramatisiert wurde. Für den Übersetzer Klaus Karttunen, den ich an der Universität Helsinki aufspüre, war dies freilich nicht verwunderlich. Der Otava-Verlag, Suomis größtes Buchhaus, wollte an den großen Erfolg von Klaus Manns „Mephisto" anknüpfen. Karttunen, unterdessen ein führender nordeuropäischer Indologe, erinnert sich, „Pako pohjoiseen" – so der finnische Titel – habe seinerzeit ziemlich gute Kritiken erhalten, erlebte jedoch keine zweite Auflage. Irgendwelchen Kontakt zu den Aminoffs, „ein sehr altes Geschlecht, mit 50 Eintragungen im

Adelskalender", hatte er nicht – was auch die „Tochter" sogleich bestätigt.

Die schwedischsprachige Theaterfassung der großen Regisseurin Vivica Bandler und Raija Rantala „Flykt mot norr" hatte kurz vor Weihnachten 1984 Premiere. Das Stück brachte es auf 39 Vorstellungen, die wichtigste schwedischsprachige Zeitung *Hufvudstadsbladet* lobte das politische Engagement Klaus Manns und charakterisierte das Stück als „sardonische Schilderung einer finnlandschwedischen Familie auf deren Gutshof". Jeder wußte, wer gemeint war – die „Tochter" schüttelt den Kopf, Vivica Bandler hat sie ansonsten sehr geschätzt. Die wenig gelungene bundesdeutsch-finnische Verfilmung des Buches von 1986 unter dem Titel „Flucht in die Freiheit" mit Katharina Thalbach als Johanna erregte weit weniger Aufsehen.

Wie der finnische Literaturwissenschaftler Otto Lappalainen herausfand, war Hans Aminoff 1934 indes nicht vollends aus dem Leben von Klaus Mann verschwunden. 1937 sieht er Aminoff auf einer Europareise wieder – an der Seite des Tänzers Michael Logan, zu dem er selbst eine intensive Beziehung in New York hatte. Noch größer der Schock, als er im Februar 1938 einen Brief von Michael Logan ausgerechnet aus Pekkala erhält. Im März bricht er zusammen: „Denke an die seltsamen Spiele, Verschlingungen, Überschneidungen des Lebens. Etwa: die Situation jetzt in Pekkala. Hans und Michael – die sich so intensiv gefunden zu haben scheinen. Beiden bin ich so nah gewesen; Beiden wohl nicht nah genug ..." Wieder in New York trifft er Aminoff zum Essen „in einem halb-schwulen, französischen kleinen Restaurant, Third Avenue". Doch weit entfernt von einer erneuten Annäherung. „Ganz komische Atmosphäre ... Anfälle enormer Traurigkeit. Immer wieder das niederdrückende Gefühl völliger Losgelöstheit, Isoliertheit – in every respect. – Ein ziemlich verzweifelter Abend am Times Square."

Die Herrin von Pekkala schaut nun ruhig über das ausgedehnte Anwesen mit zahlreichen falunroten Wirtschaftsgebäuden, endlich konnte sie sich einmal ihren Zorn von der Seele reden – doch wohl nicht für immer. Plötzlich vergleicht sie „Die Flucht in den Norden" mit dem norwegischen Buch „Der Buchhändler von Kabul". Darin habe die Osloer Journalistin Asne Seierstad ohne Zustimmung der Betroffenen ebenso intime Details veröffentlicht – worauf der Kabuler Buchhändler nach Skandinavien reiste und Frau Seierstad heftig anklagte. „Doch wir konnten uns nicht wehren", sagt die „Tochter", „und wir wollten das auch nicht."

Zwischen Weimar und Adenauer

Eine Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme zur Homosexuellenverfolgung in Hamburg zeigt Kontinuitäten bei Opfern wie bei Tätern.

Die Ausstellung, die bereits im Frühjahr 2007 erfolgreich in der Staats- und Universitätsbibliothek gezeigt wurde, wird nun unter dem Titel „Homosexuellen-Verfolgung in Hamburg 1919-1969" am 26. April um 16.00 Uhr in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme eröffnet werden. Von dern Autoren Bernhard Rosenkranz und Ulf Bollmann um das Vierfache erweitert, kann sie dann im Südflügel der ehemaligen Walther-Werke besucht werden. Neben zahlreichen Spendern hat auch die Hamburger Landeszentrale für politische Bildung das Projekt der Initiative „Gemeinsam gegen das Vergessen – Stolpersteine für homosexuelle NS-Opfer" unterstützt.

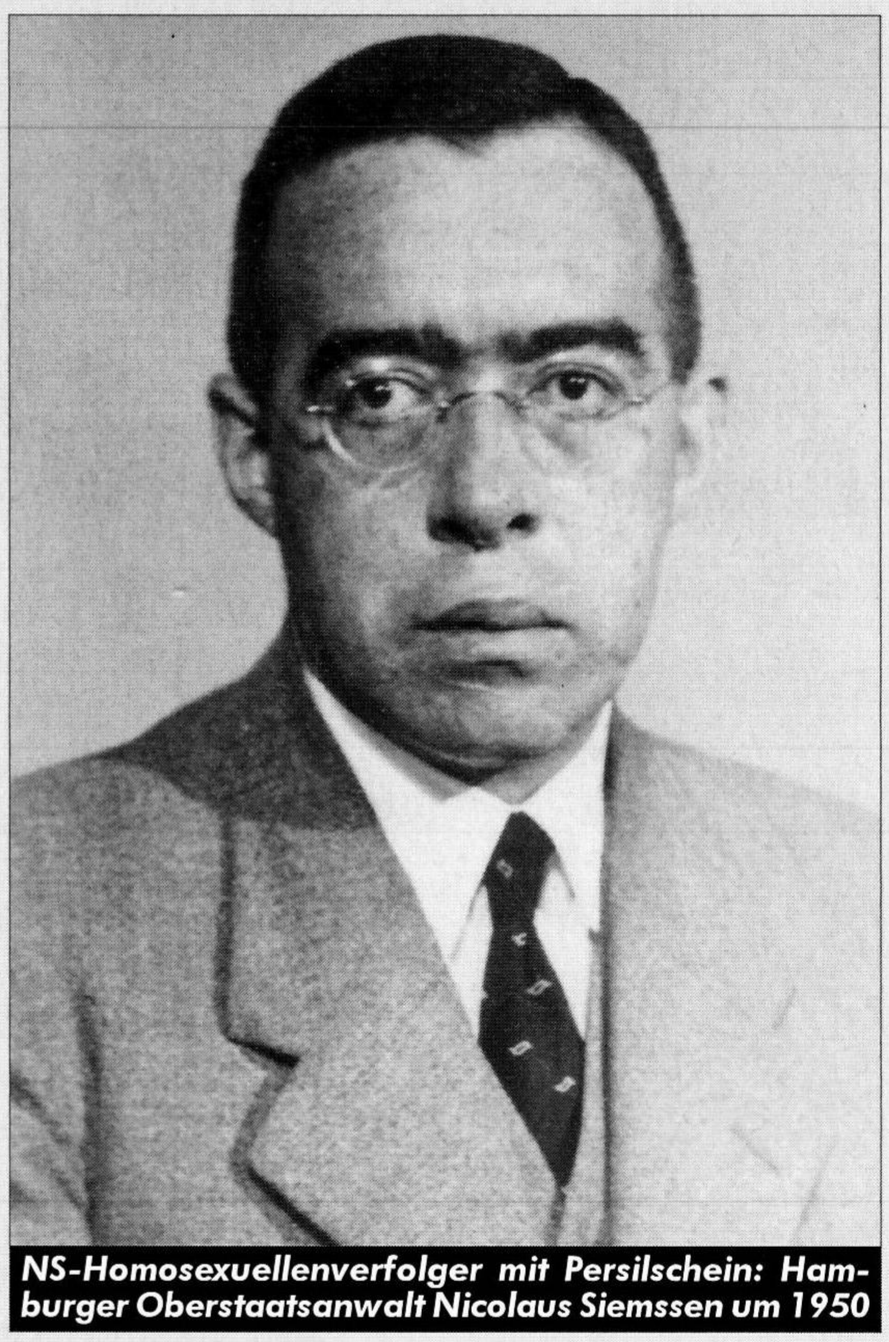
In dem ehemaligen Konzentrationslager Neuengamme wurden ca. 400 homosexuelle Männer inhaftiert, über die Hälfte von ihnen kamen ums Leben. Von den bisher in der Hansestadt recherchierten 200 homosexuellen NS-Opfern werden künftig allein 50 Stolpersteine an Männer erinnern, die in Neuengamme ihr Leben verloren oder beim Untergang der als „schwimmende Konzentrationslager" genutzten Schiffe Cap Arcona und Thielbek in der Ostsee ertranken.

Die Ausstellung gibt einen umfassenden Überblick über die Auswirkungen der Homosexuellenverfolgung in der Weimarer Republik, unter dem Nationalsozialismus und in der Bundesrepublik Deutschland bis 1969 – jenem Jahr also, bis zu dem der §175 in der von den Nazis verschärften Fassung weitergalt. Fast alle Abbildungen stammen aus Privatarchiven oder aus dem Staatsarchiv Hamburg und wurden bisher nirgendwo öffentlich gezeigt. Zeitzeugen berichten aus ihrem Leben in der NS- und in der Nachkriegszeit. Musikbeispiele spiegeln die Stimmung der jeweilige Zeit wider.

Es werden exemplarisch Einblicke in individuelle Schicksale gewährt, wie zum Beispiel in jenes von Prof. Dr. Andreas Knack, dem ehemaligen Direktor des Krankenhauses Hamburg-Barmbek und einem Mitbegründer der Homosexuellenbewegung der Weimarer Zeit. 1933 von den Nationalsozialisten seines Amtes enthoben, hatte er sich als praktischer Arzt in Hamburg-Eimsbüttel niedergelassen. 1934 entzog man ihm mit Einverständnis der Ärztekammer die Approbation. Das Ende des Regimes erlebte er in der Emigration in Mukden/China. Neben der Rolle der Ärztekammer bei der NS-Verfolgung wird auch die der Hamburger Universität beleuchtet.

Die Ausstellung arbeitet viele Aspekte der Homosexuellenverfolgung auf, unter anderem Denunziationen, „freiwillige" Kastrationen, Vernichtung der sozialen Existenz, Flucht in die Ehe, Verschleppung und Ermordung in einem KZ oder einer Tötungsanstalt. Ein weiterer Bereich befaßt sich mit der Darstellung der aktuellen Forschungsergebnisse zur Lebenssituation lesbischer Frauen. Nachgezeichnet wird etwa das Schicksal zweier Frauen, die salopp als „Aimée und Jaguar aus Hamburg-Hamm" beschrieben werden könnten. Die Entmachtung der Weiblichen Kriminalpolizei in den 20er-Jahren, Kameradschaftsehen, Einweisungen in Erziehungsanstalten und Zwangsarbeit sind einige Schlagwörter. Als „moralisch schwachsinnig" abgestempelt, hatten viele Lesben in Hamburg keine Chance auf gesellschaftliche Anerkennung und ein bürgerliches Leben.

Unrühmliche Schlaglichter aus der hamburgischen Nachkriegszeit sind die polizeiliche Observierung von Lokalen und öffentlichen Toiletten („Tanzverbot" und „Toilettenverbot"), Berufsverbote für Zeitschriftenverleger, Auftrittsverbote für Transvestiten. Während kastrierte homosexuelle Männer und KZ-Überlebende keine Entschädigung erhielten, konnten die Täter ihre Karrieren fortsetzen. Staatsanwalt Nicolaus Siemssen (1901-1988), einer der Hauptankläger gegen Homosexuelle, wurde zum Oberstaatsanwalt befördert und war als Ankläger in Entnazifizierungsverfahren (!) beim Spruchgericht in Hamburg-Bergedorf tätig.



NS-Homosexuellenverfolger mit Persilschein: Hamburger Oberstaatsanwalt Nicolaus Siemssen um 1950

Bei der Eröffnungsveranstaltung am 26. April werden unter anderen die Leiterin der Landeszentrale für politische Bildung, Dr. Sabine Bamberger-Stemmann, und der Präsident der Hamburger Ärztekammer, Dr. Frank Ulrich Montgomery, sprechen. Im Anschluß an die Vernissage findet die *Lange Nacht der Museen* statt, in Neuengamme zum Thema „Anders als die Andern" mit Führungen, einer Lesung, einem Talk mit Zeitzeugen und Musik der 20er- bis 60er-Jahre. **RED.**

Öffnungszeiten der Ausstellung: 26. April bis 16. Juli 2008 wochentags jeweils 9.30 bis 16.00 Uhr sowie an Wochenenden 12.00 bis 19.00 Uhr.

Fotos: Manacensia, Literaturarchiv und Bibliothek München; Staatsarchiv Hamburg

Frau B. im Turban

Am 9. Januar wäre die 1986 verstorbene Feministin Simone de Beauvoir hundert geworden, und der Mainstream mußte mal eben die Suffragettengarderobe ordnen. Von Dirk Ruder

Zum hundertsten Geburtstag Simone de Beauvoirs druckte die französische Wochenzeitung *Le Nouvel Observateur* auf der Titelseite ein bislang unveröffentlichtes Nacktfoto der Schriftstellerin. Schlagzeile: „Die Skandalöse". Sauber! In Zeiten des Postfeminismus will der Hundertste einer Feministin eben zünftig befeiert werden. Eine linke Frauenrechtlerin darf im Mainstream ja alles gewesen sein, nur eben keine linke Frauenrechtlerin. Sexobjekt geht, Stil-Ikone à la Jacky Kennedy zur Not auch. „Auffälliger noch als ihre Schriften waren jedoch Erscheinung und Auftritt", ordnet Hannelore Schlaffer die Suffragettengarderobe in der *Süddeutschen Zeitung* vom 9. Januar neu. „Auch in Deutschland wurde die Frau im Turban (gemeint ist Beauvoir – *Gigi*), die so seltsam bürgerlich aussah, zum Symbol der weiblichen Befreiung ... Sie erschien da fast wie die First Lady an der Seite eines imaginären Staatsoberhaupts ... Aus dieser Wirklichkeit ist Sartre nicht wegzudenken als dienstbarer Geist, der stets darauf hinwies, daß die Frauenbewegung gettoisiert werde, wenn sie nicht auch von Männern getragen werde." Klar doch, ohne den Philosophen als obersten Diener im imaginären Frauenstaat hätte die Beauvoir einpacken können.

Ohnehin scheint die Geschichte der Frauenbewegung und ihrer Heldinnen eine Geschichte voller Mißverständnisse zu sein. In der *Neuen Züricher Zeitung* (NZZ) vom 5. Januar las sich das so: „Zu behaupten übrigens, daß Simone de Beauvoir die 'führende Denkerin des universellen Feminismus' gewesen sei, wie eine deutsche Chef-Feministin raunt (gemeint ist offenbar Alice Schwarzer – *Gigi*), ist ein Mißverständnis der eigenen Art. Simone de Beauvoir war Philosophin", schreibt in der *NZZ* eine – na? – Professorin für Philosophie, und die muß es schließlich wissen: „Zum Handwerk der Philosophie gehört das Selberdenken und -handeln im emphatischen, kantschen Sinne. Ohne Ismen und 'universelle' Heilsbotschaften. Und auch ohne Führertum." Wie nun – Hitler? Sartre? Schwarzer? Es bleibt im dunkeln, auf wen Frau Professorin anspielt. „Gefolgschaft, das Raunen mit der Menge sind immer von Übel ... Daß Simone de Beauvoir sich mit 'der Frau' auseinandersetzte, hatte keine 'feministischen' – also einem expliziten politischen Kampf verbundenen – Anlässe. Sondern philosophische, phänomenologische, existenzialistische Gründe". Womit phänomenologisch bewiesen wäre, daß die B. keine Feministin war, schon gar keine, die mit Politik etwas am Hut, pardon: am Turban gehabt haben konnte. So einfach wischt man im akademischen Elfenbeinturm also ein zeitlebens bis an den Rand der Illegalität betriebenes politisches Engagement beiseite, das man in der heutigen Professor(inn)enschaft weitgehend vergeblich sucht. Eine Frechheit.

Überraschenderweise sind es nicht wenige Frauen, die anläßlich des hundertsten Geburtstags Beauvoirs Lebensleistung engagiert kleinreden. Doch glücklicherweise haben nicht jede Schreiberin und jeder Schreiber Hausfrauen-Purzelbäume im Kopf, wenn von Beauvoir und der „neuen Frauenrolle" (*Focus*) die Rede ist. In der konservativen Zeitung *Die Welt* ist am 8. November Marco Stahlhut voller Bewunderung. Am erstaunlichsten sei es, wann Beauvoir ihre Einsichten formuliert habe: „1949! Also vor der Pille, vor der sozialen Revolte von 1968, und damit auch lange vor der modernen Frauenbewegung ... Beauvoir plädierte für das Recht auf Abtreibung, als die noch gleichbedeutend mit Kindstötung war. Wenige Jahre zuvor stand sogar Empfängnisverhütung noch unter Strafe. Und während die Praktizierung männlicher Homosexualität illegal war und weibliche nicht weiter ernst genommen wurde, plädierte Beauvoir für eine Überschreitung aller herkömmlichen Einschränkungen. Sowenig man den Feminismus Beauvoirs leugnen sollte, so falsch wäre es denn auch andererseits, sie darauf zu reduzieren."

Auch Florence Hervé, Mitherausgeberin der feministischen Zeitschrift *Wir Frauen*, wußte wohl, warum sie am 4. Januar in der linken Tageszeitung *junge Welt* explizit auf Beauvoirs „antikolonialistisches Engagement, ihre Befürwortung des

Simone-de-Beauvoir-Abende:
9. März, 11 Uhr, im „Zakk" (Heinrich-Heine-Salon), Fichtenstraße 4, Düsseldorf: Simone de Beauvoir-Matinee mit Florence Hervé (Moderation), Sonja Vieten (Sprecherin), Mayo Velvo (Chansons), Thomas Möller (Klavier)
24. September, 16 Uhr: Lesung im Rahmen der Krefelder Französischen Kulturtage. Zeit und genauer Ort werden noch bekannt gegeben. Termine unter /www.wirfrauen.de/florence_rundreise07.php

Klassenkampfes und des Sozialismus“ hinwies, das regelmäßig „unter den Tisch gekehrt“ werde und Beauvoir – wenn's gut läuft – „auf ihren Feminismus reduziert“. Während des französischen Algerien-Kriegs 1954 nahm Beauvoir gemeinsam mit Sartre „an verbotenen Demonstrationen für die Unabhängigkeit Algeriens teil, (sie) schreiben gegen den Kolonialkrieg – und müssen für ein Jahr untertauchen, da ihr Leben von den militanten Anhängern eines französischen Algerien bedroht wird. Beauvoir wird Vorsitzende des Komitees für die Freilassung der von französischen Soldaten gefolterten und vergewaltigten FLN-Freiheitskämpferin Djamila Boupacha“. 1966 redet Beauvoir als einzige Frau auf beim Internationalen Russell-Tribunal gegen den von den USA geführten Vietnam-Krieg. „1968 sind Beauvoir und Sartre an der Seite der demonstrierenden Studenten. Beauvoir begrüßt den Mai-Aufstand, nimmt auch an den Diskussionen an der Sorbonne und an Aktionen der Maoisten teil ... Nach wie vor vertritt Beauvoir die Ansicht, daß eine Umwälzung der Produktionsverhältnisse notwendig ist – und daß Frauenkampf parallel zum Klassenkampf geführt werden muß. Wichtig sei der Kampf gegen den alltäglichen Sexismus. Wenn der Sozialismus eine Voraussetzung für die Gleichstellung der Frau sei, so reiche er jedoch nicht aus, so ihre Überzeugung“, schreibt Hervé. Umwälzung der Produktionsverhältnisse und Klassenkampf für die Gleichstellung? Bei einer bekannten deutschen Linkspartei würde eine wie Beauvoir damit heute in hohem Bogen rausfliegen.

Im Vergleich zu deutschen „Chef-Feministinnen“ sei die Beauvoir als Autorin überqualifiziert gewesen, so *Welt*-Autor Stahlhut: „Wenn ein Kölner Verlag jetzt zu ihrem hundertsten Geburtstag einen Band mit Gesprächen zwischen Beauvoir und Alice Schwarzer als 'Gipfeltreffen' anpreist, ist das entsprechend irritierend. Schließlich ist die *Emma*-Herausgeberin bisher nicht gerade als Schriftstellerin und Philosophin aufgefallen.“ Die „große französische Intellektuelle“ habe zudem ein „feines Gespür für soziale Machtverhältnisse und gesellschaftliche Demütigungsstrategien“ gehabt, betont Stahlhut. Vielleicht ist das der Unterschied. Als sich „das Denkmal“ (Schwarzer über Beauvoir) im Juli 1979 anschickte, die *Emma*-Redaktion am Kolpingplatz zu besuchen, stiefelte sie jedenfalls gleich auf die Dachterrasse durch, „um einen Blick auf den Kölner Dom zu werfen“, wie Schwarzer schreibt. Danach ging's ins Brauhaus Päffgen.

Welchen gesellschaftlichen Demütigungen eine geistig unabhängige und mutige Frau ausgesetzt ist, ist am 29. Januar in der Volkshochschule Essen bei einem Beauvoir-Abend nachzuerleben, gestaltet von Florence Hervé und dem schwulen Chansonnier Mayo Velvo. „Man nennt mich vertrocknete Pfadfinderin, nymphomanisch und lesbisch“, trägt Hervé vor, was Beauvoir über die öffentlichen Reaktionen auf ihr 1949 erschienenes Buch „Le Deuxiéme Sexe“ notierte. Während kirchliche Kritiker den messerscharfen Essay als Höhepunkt der Widerlichkeit verteufelten und weltliche Herren die Autorin als Hure und „Notre-Dame-de-Sartre“ verspotteten, habe die von Beauvoir und Sartre öffentlich vorgelebte nicht-eheliche Beziehung samt Kontrakt („1. absolute Freiheit, 2. absolute Wahrheit“ sowie ein geheimes Klingelzeichen, damit man den Partner nicht beim Liebesspiel stört) als Partnerschaftsmodell „viele Generationen bis heute geprägt“, erinnert Hervé. Ganz im Sinne der experience vécu, der unmittelbar gelebten Erfahrung, fanden beide später sogar Wege, ihre Neben-Beziehungen abzusichern, indem sie jeweils ihre ehemaligen Geliebten adoptierten – in homosexuellen Beziehungen wurde dies schon länger gepflegt. Die Wahl des Titels von Beauvoirs Essay „Le Deuxiéme Sexe“ (dt. Buchtitel „Das andere Geschlecht“, wörtlich: Das zweite Geschlecht) sei, wie Hervé meint, kein Zufall, da – unter dem Einfluß der Arbeit Magnus Hirschfelds in Berlin – seinerzeit „Schwule als das dritte Geschlecht“ angesehen wurden. Daraus habe Beauvoir abgeleitet, daß Frauen demnach das zweite Geschlecht darstellen müßten – die Hierarchie in der Männerwelt bleibt in jedem Fall unangetastet.

Vom Abend in Essen klingen besonders die von Mayo Velvo vorgetragenen Chansons „C'était bien“ (Es war gut) und„La Rue des blancs manteaux“ (Die Straße der weißen Mäntel) nach; mit dem von Sartre geschriebenen Titel wurde seinerzeit Juliette Gréco berühmt. Beim Verlassen des ebenso kühl wie großzügig gestalteten Volkshochschul-Neubaus hängen von der Decke fette Hoden im Netz. Ein Zettel informiert, die aus Strumpfhosen und Kokosnüssen bestehende Installation „Coco geht aus“ sei Teil der Ausstellung „Deutschland – Kuba im Dialog“, thematisiere „allgemeine Verstrikkungen sowie Bewegungen in Netzstrukturen“ und erzähle „von Jäger und seiner Beute“ – also von Mann und Frau. Die Beauvoir hätte daran sicher ihre Freude gehabt. Das erste (auf diesen Seiten wiedergegebene) Foto in ihrem Wikipedia-Lexikoneintrag zeigt sie und Sartre im Jahr 1960 auf Kuba im vertrauten Gespräch mit dem just zum Industrieminister ernannten Revolutionär Ernesto Che Guevara.

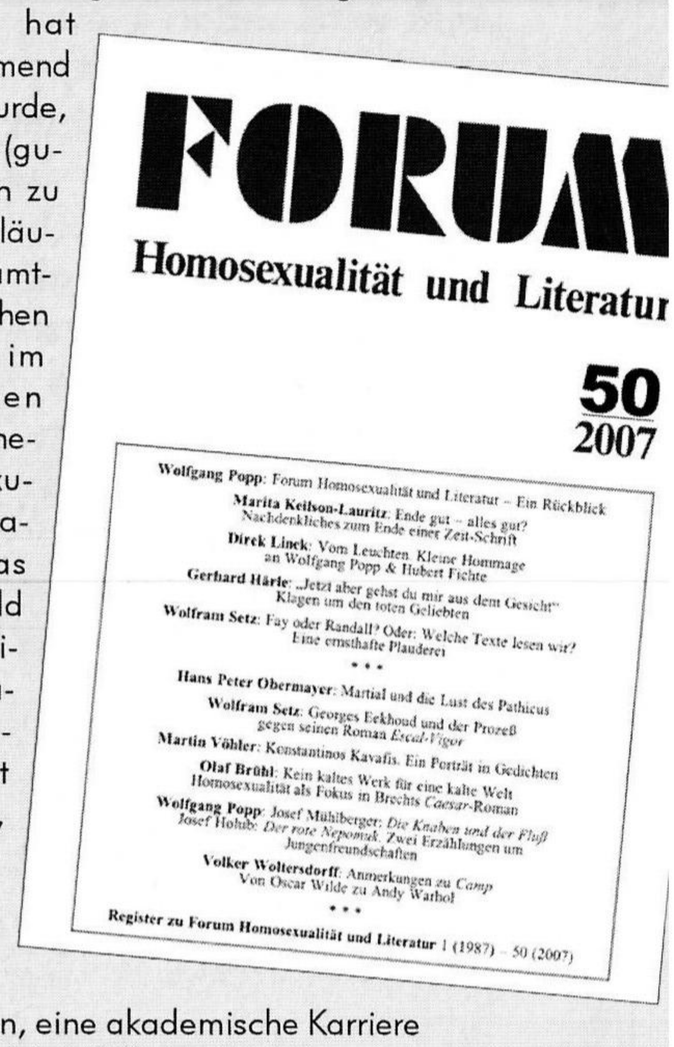
Foto: anonym/Wikipedia; Repro: Gigi

20 – 50 – Aus.

Eine Verlustanzeige in der schwulen Medienlandschaft von Wolfram Setz

Das *FORUM Homosexualität und Literatur*, dessen erstes Heft 1987 erschien, hat nach zwei Jahrzehnten mit Heft 50 (2007) sein Erscheinen eingestellt. Ein im deutschen Sprachraum einzig dastehendes Projekt ist damit zu Ende gegangen.

Die Entscheidung, die Zeitschrift einzustellen, war unausweichlich geworden, weil in den letzten Jahren die Zahl der eingereichten Beiträge stark abgenommen hat und es zunehmend schwieriger wurde, ein Heft mit (guten) Beiträgen zu füllen. Gegenläufig zum gesamtgesellschaftlichen Prozeß hat im akademischen Bereich das Thema Homosexualität – und damit auch das Forschungsfeld „Homosexualität und Literatur“ – an Bedeutung nicht gewonnen, sondern verloren. Heute scheint es sogar eher abträglich zu sein, eine akademische Karriere mit einem „solchen“ Thema beginnen oder fördern zu wollen. Hinzu kommt, daß das Thema keine institutionelle Verankerung gefunden hat, weder in Gestalt der früher gern so genannten „Homoforschung“ noch im Rahmen von „Gender Studies“ oder „Queer Studies“. Am deutlichsten ablesbar ist dies daran, daß die beiden Ansätze, die es dazu in Bremen und Siegen gegeben hat, inzwischen zu Episoden geworden sind. Die „Schwullesbischen Studien“ in Bremen sind über die Phase der Finanzierung durch Drittmittel nicht hinausgekommen; der im Impressum des *FORUM* auch im letzten Heft noch genannte „Forschungsschwerpunkt Homosexualität und Literatur“ an der Universität Siegen steht seit der Emeritierung von Prof. Wolfgang Popp eben nur noch auf dem Papier. Weil damit auch die stolze Reihe der Siegener Kolloquien zu diesem Thema abgerissen ist, sind gleich mehrere Quellen versiegt, aus denen sich in den letzten beiden Jahrzehnten die „literarwissenschaftliche Homoforschung“ speisen konnte.


FORUM
Homosexualität und Literatur
50
2007

Wolfgang Popp: Forum Homosexualität und Literatur – Ein Rückblick
Marita Keilson-Lauritz: Ende gut – alles gut? Nachdenkliches zum Ende einer Zeit-Schrift
Direk Linck: Vom Leuchten. Kleine Hommage an Wolfgang Popp & Hubert Fichte
Gerhard Härle: „Jetzt aber gehst du mir aus dem Gesicht“ Klagen um den toten Geliebten
Wolfram Setz: Fay oder Randall? Oder: Welche Texte lesen wir? Eine ernsthafte Plauderei
* * *
Hans Peter Obermayer: Martial und die Lust des Pathicus
Wolfram Setz: Georges Eekhoud und der Prozeß gegen seinen Roman *Escal-Vigor*
Martin Vöhler: Konstantinos Kavafis. Ein Porträt in Gedichten
Olaf Brühl: Kein kaltes Werk für eine kalte Welt Homosexualität als Fokus in Brechts *Caesar*-Roman
Wolfgang Popp: Josef Mühlberger: *Die Knaben und der Fluß* Josef Holub: *Der rote Nepomuk*. Zwei Erzählungen um Jungenfreundschaften
Volker Woltersdorff: Anmerkungen zu *Camp* Von Oscar Wilde zu Andy Warhol
* * *
Register zu Forum Homosexualität und Literatur 1 (1987) – 50 (2007)

Im letzten Heft 49 auf das nahe Ende eingestimmt wurden, waren schon mögliche Autoren auf die „letzte Chance“ aufmerksam gemacht worden, im *FORUM* zu publizieren. Erfreulich viele haben diese Chance genutzt, so daß die beiden letzten Hefte sich eher als Bücher präsentieren und noch einmal eine erstaunliche Themenvielfalt ausbreiten, die von Martial bis Brecht, von Karl Maria Kertbeny bis W. G. Sebald reicht. Und wie es sich für ein bedachtes Ende gehört, ist der letzten Ausgabe ein Register zu den Aufsätzen und Glossen, Primärtexten und Porträts in 50 Heften aus 20 Jahren beigegeben.

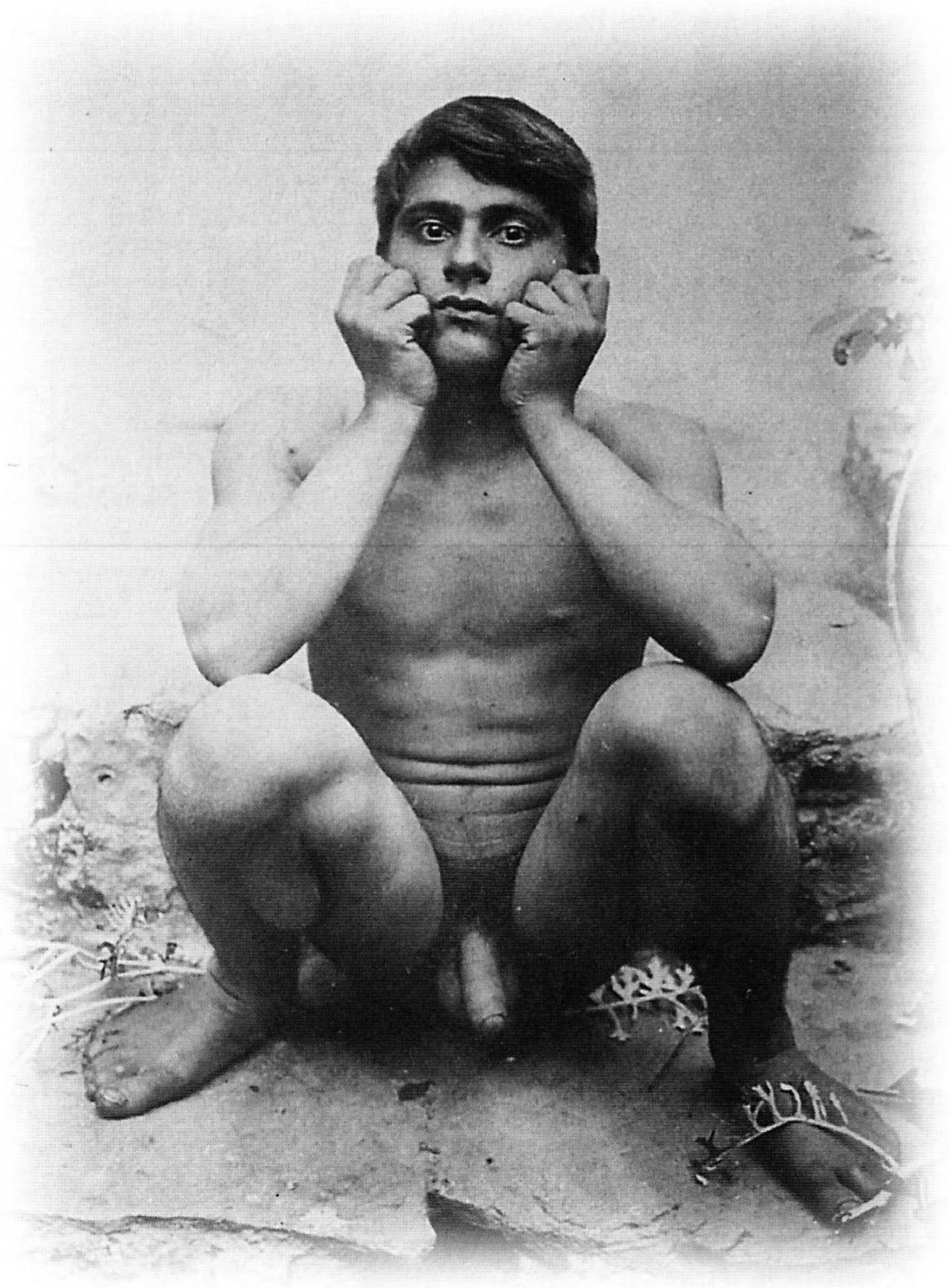
Von Gloeden im Land der Nonnenfürze

Mäzene und verfemte Künstler haben eines gemeinsam: Ihr Lebenswerk wird selten genug gewürdigt und wenn, dann heißt es hinterher, sie hätten Perlen vor die Säue geworfen. Manchmal aber scheint es, als machten erst die selbsternannten Deuter des Lebenswerks herausragender Personen durch ihre Interpretationen aus besagten Perlen Schweinkram. Über ein aktuelles Beispiel aus der westbayerischen Provinz ein Bericht von

FLORIAN MILDENBERGER

Die Stadt Memmingen im bayerischen Allgäu galt bislang nicht als Hort der Kunst. Viel eher assoziiert man mit dieser Stätte fragwürdige Abtreibungsprozesse und zahllose Hexenverbrennungen. Doch die in einem Anbau des abgerissenen alten Bahnhofs untergebrachte Mewo-Kunsthalle bietet noch bis zum 26. Oktober 2008 dienstags bis sonntags von 11 bis 17 Uhr große Kunst: Eine fast an eine Werkschau heranreichende Ausstellung der Arbeiten des Fotografen Wilhelm von Gloeden (1856-1931). Etwa vierhundert Abzüge und Glasplatten werden präsentiert, hübsch aufgereiht in mehreren Etagen. Der in Zürich und auf Capri lebende Sammler Heinz Peter Barandun gewährt damit erstmals umfassend Einblick in das einzigartige Werk des Mecklenburgers Gloeden, der auf der Flucht vor Tuberkulose und Einsamkeit 1878 nach Taormina auf Sizilien kam und Gefallen an Land und Leuten fand.

Männliche Nacktheit im tiefschwarzen Bayern – wie konnte das geschehen? Den Lobhudeleien in der Tagespresse war dies nicht zu entnehmen[1], doch der Mäzen läßt in seinem Essay im bilderstrotzenden Katalog durchblicken[2], was ihn und die Bilder in diese Provinz verschlug: die absolute Ignoranz der Kunsthistoriker, die generellen Probleme zahlreicher Kuratoren mit männlicher Nacktheit sowie das Alter der von Gloeden abgelichteten Knaben. Daß auch in Memmingen unverhüllte Ephebi allenfalls hinter dicken Mauern gezeigt werden dürfen, läßt das Ausstellungsplakat an der Wand der Kunsthalle und den Litfaßsäulen erahnen: Die beiden nackten Jungs wurden aus dem Bild geschnitten, weiße Leerstellen auf Leopardenfell sollen keusche Besucher anlocken. Hinter vorgehaltener Hand erfährt man, was sich auf der Vernissage zutrug. Da saß in einem verspiegelten Kubus, an dessen Wänden Elogen an die jugendliche Schönheit zu lesen waren, ein splitternackter 20jähriger Mann aus Memmingen. Die Premierengäste wagten nur verstohlene Blicke in die Spiegel zu werfen, allein eine etwa 70jährige Dame delektierte sich an dem Lustschwengel des jungen Herrn.



Dabei wäre das gar nicht nötig gewesen, bieten doch die meist in sepiabraun gehaltenen Aufnahmen genügend Anhaltspunkte zu Lage und Aufbau männlicher Geschlechtsorgane. Kinder, Knaben, junge Männer, dazwischen einige wenige Mädchen wurden in antike Posen drapiert, manchmal in Toga, meistens nackt, vor arkadischen Landschaften aus Tempeln, Ätna und Felsen. Das deutschen Bildungsbürgern eingebläute Antikenbild Johann Joachim Winckelmanns (1717-1768) fand sein Diapositiv auf Glasplatten und Papier. Die Ausstellungsmacher verzichteten freundlicherweise auf vage Vermutungen über Herstellungsjahr und dergleichen, dennoch hätten ein paar Anmerkungen zu Models und Moden nicht geschadet. Das Foto Nr. 021 etwa scheint Nino Cesarini (1889-1943) darzustellen, den jugendlichen Geliebten des Dandys und Poeten Jacques d'Adelsward-Fersen (1880-1923), doch bleibt der Besucher mit dieser Mutmaßung allein und fühlt sich am Schluß ein wenig erschlagen von der schieren Masse der Aufnahmen – die wenigen einleitenden und kommentierenden Hinweise sind hilfreich, aber keineswegs ausreichend.

Statt dessen wird man völlig unnötig mit den Ergüssen und „Rassenfarben" des österreichischen Ethnologen Felix von Luschan (1854-1924) traktiert. Als ob es nötig sei, zu betonen, daß in Unteritalien seinerzeit keine homogene Bevölkerung

gelebt hätte. Gibt es die denn in Memmingen, daß man das in dieser Weise herausstellen muß? Und ist es irgendwie bedeutsam, wenn nicht alle Bewohner des Gebietes durch ähnliche Gesichtszüge den Eindruck erwecken, sie seien allesamt der selben inzestuösen Bauernfamilie entsprungen? Das Verwirrspiel setzt sich im Katalog munter fort. Darin schildert die Züricher Historikerin Gioia Dal Molin in ihrem hervorragenden Essay die Rolle des Leopardenfells auf Gloedens Bildern als Symbol des Kolonialismus und der Medienwissenschaftler Fritz Franz Vogel rückt in anschaulicher Weise Gloeden in den Kontext zeitgenössischer und späterer Künstler. Memmingens Kulturamtschef Hans-Wolfgang Bayer beschreibt, in welchem Zustand sich Sizilien bei der Ankunft Gloedens befand und welche Rolle dem vermögenden, kunstinteressierten Baron aus dem fernen Mecklenburg zukam. So weit, so gut. Indessen bleibt Bayer seltsam nebulös hinsichtlich der Möglichkeit, daß Gloeden mehr als nur ein fotographisches Interesse an seinen Models gehabt haben könnte. Wilhelm von Gloeden – ein Mann ohne Unterleib? Übersteigert wird dieser Eindruck durch das an Blödsinnigkeit nicht mehr zu überbietende fiktive Interview, das Volker Klüpfel, der Kulturredakteur der *Memminger Zeitung*, auf den Seiten 20 bis 23 initiiert. „Lustvoll" sei seine Erfahrung mit Taormina gewesen, verkündet Gloeden aus dem grabeskühlen Off, doch meint er damit nur Landschaft und Klima. En passant gibt er zu erkennen, er habe einigen Besuchern seines Ateliers Modelle zugeführt. Abschließend dann distanziert sich Homo Gloedenus Memmingensis im Einklang mit dem schreibenden Keuschheitsgürtel Volker Klüpfel von jeder Affinität seines Werkes zu gelebter Homosexualität.

Ist hier die Furcht der von der Bilderflut überwältigten westbayerischen Eingeborenen zu erkennen, die fürchten, eine Beschreibung des Sexuellen würde die Fotografien ihres ästhetischen Zaubers berauben? Es fehlte nur noch der Hinweis, eine Enthüllung des „Privatlebens" des Künstlers von Gloeden würde dessen Nimbus schaden. So als ob man gerade bei Gloeden privates und berufliches Dasein auch nur ansatzweise trennen könnte. Das funktioniert offenbar nur bei Mitarbeitern der *Memminger Zeitung*, die eigene Vorurteile mit billiger Effekthascherei kombinieren und dies mit investigativem und „objektivem" Arbeiten verwechseln.

Noch immer scheint ein geheimer Fluch über Schwulitäten und Nacktheit zu liegen, den es zu wahren gilt, vielleicht gerade durch einen voyeuristischen Blick auf vergangene Nacktheiten in einer Gegend Europas, die ethnisch nicht halb so einförmig und langweilig war, wie das moderne Memmingen. Kein Ort der Welt könnte weiter von hier entfernt liegen, als das mystifizierte Arkadien. Die Ausstellung lohnt jedoch auf jeden Fall, der Katalog ist mit 20 Euro trotz der erwähnten Tretminen ein Schnäppchen, und wer wissen will, was Feingeister wie den Baron von Gloeden aus Deutschland nach Taormina vertrieb, der braucht nur einen Spaziergang durch das kommunalwahlkampfgeprägte Memmingen von heute zu unternehmen. Wer danach einer Stärkung bedarf, greife unbedingt zu Nonnenfürzen – süßen Hefebällchen, jenseits des Weißwurstäquators auch „Quarkinis" genannt.

Quellen

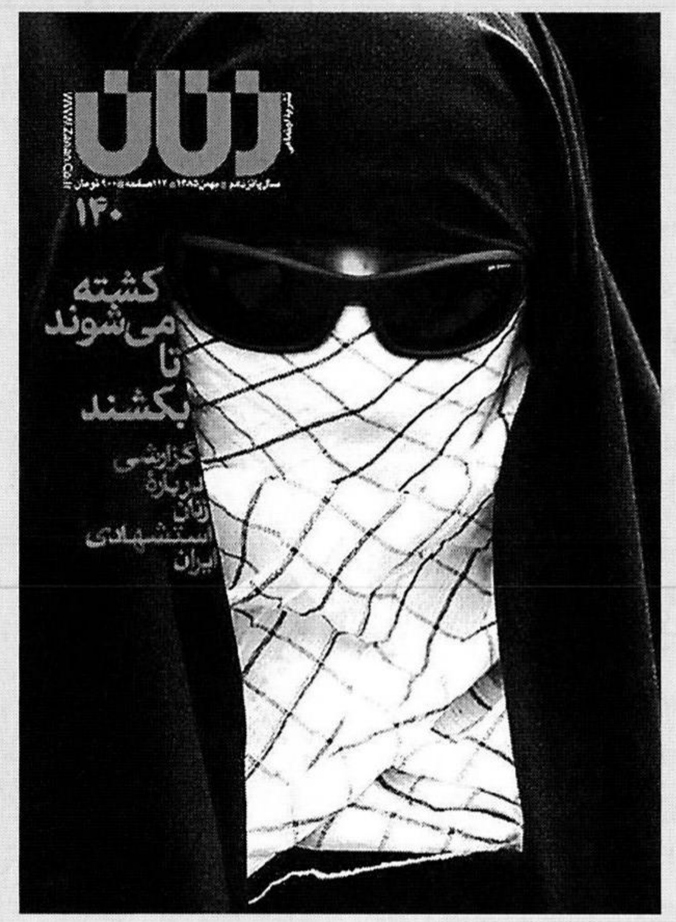
[1] Siehe z.B. Sabine Buchwald: Gruß aus Arkadien. In: Süddeutsche Zeitung, 24.01.2008
Nicole Graner: Sehnsucht nach Arkadien. In: Süddeutsche Zeitung, 31.01.2008

[2] Joseph Kiermeier-Debre/Fritz Franz Vogel: Wilhelm von Gloeden – auch ich in Arkadien. Die Sammlung Heinz Peter Barandun, Zürich. Ausstellungskatalog Mewo-Kunsthalle Memmingen 2008

Fotos: Wilhelm von Gloeden

Stein auf Stein

Die Steine dürfen bei einer Steinigung nicht so groß sein, daß die Person getötet wird, wenn sie von einem oder zwei davon getroffen wird, und auch nicht so klein, daß man sie nicht mehr als Stein ansehen kann." Im Iran ist die „Person", für die diese Art von Staatsmord vor allem reserviert ist, oftmals weiblich. Darauf machte am 14. Januar ein Bericht der österreichischen Sektion von Amnesty International (ai) aufmerksam. Zum Tode verurteilte Männer werden in der Regel erschossen oder gehängt – für Mord und Vergewaltigung, zunehmend aber auch wegen homosexueller Handlungen. Letzteres betrifft sogar zur Tatzeit und im Extremfall zur Hinrichtungszeit noch Minderjährige. Die vierte zulässige Form des Justizmordes ist das Stürzen von einem hohen Gebäude oder Berg.



Der Iran hatte im Jahr 2002 ein Ende der Steinigungen verkündet. Dennoch seien immer wieder Fälle dieser Hinrichtungsart bekannt geworden, die vermehrt Frauen beträfen, denen Ehebruch zur Last gelegt wird. Eingegraben bis zur Hüfte (Männer) oder Brust (Frauen), wird ihre Ermordung als öffentliches Ereignis vollzogen. „Steinigungen sind besonders grausam", zitierte die Internet-Frauenseite der Tageszeitung *Der Standard* Heinz Patzelt, Generalsekretär von ai-Österreich. „Die Absicht ist klar: Der Tod durch Steinigung soll langsam und qualvoll eintreten." Daß die Mehrheit der Gesteinigten weiblich ist, liegt laut Patzelt „daran, daß Frauen in vieler Hinsicht diskriminiert sind". Für sie sei es schwerer, eine Scheidung zu erreichen, ihre Aussage gelte vor Gericht nur halb soviel wie die eines Mannes, Angehörige ethnischer Minderheiten verstünden oft nicht die Gerichtssprache Persisch, andere könnten weder lesen noch schreiben. Vielen fehle das Geld für einen Anwalt, weshalb Steinigungen oft ungerechte Gerichtsverhandlungen vorausgingen, zitiert *dieStandard* den Menschenrechtler. Und das in einem Land, in dem eine vergewaltigte Frau als Quasi-Ehebrecherin gilt.

Vor diesem Hintergrund platzte die Nachricht in die Medienressorts, am 28. Januar 2008 habe die Teheranerin Shahla Sherkat auf der Website der staatsnahen Nachrichtenagentur *FARS gelesen*, der von ihr geleiteten Zeitschrift *Sanan* sei nach 152 Ausgaben die Lizenz entzogen worden. Keine staatliche Stelle habe sie kontaktiert und über das Verbot informiert, so die Chefredakteurin. Die Kommission zur Presse-Autorisierung und -Aufsicht hatte *Sanan* als „schädlich für die psychische Ruhe der Gesellschaft" eingestuft. Sie „verbreite fragwürdige Informationen", zeichne ein „düsteres Bild der islamischen Gesellschaft" und „gefährde die mentale Gesundheit ihrer Leser". *Sanan* (auf Farsi *Frauen*) war so wenig irgendein Blatt wie ihre Gründerin irgendeine Journalistin. Zehn Jahre lang gehörte die Frauenrechtlerin zur Redaktion von *Zan-e Rouz* (*Frau von heute*), dem Supplement der konservativen Zeitschrift *Kayhan*. Die gesellschaftliche Lage iranischer Frauen genauer widerzuspiegeln und auf deren Veränderung hinzuwirken, war ihr dort aber nicht möglich; 1992 wurde die Unbequeme entlassen.

Noch vor dem Rauswurf hatte Sherkat die Lizenz für ein Frauenmagazin beim Kulturministerium beantragt, geführt vom seinerzeit im Westen als „gemäßigt" eingestuften Ayatollah Chatami – und sie prompt erhalten. Ein unter dem heutigen Präsidenten Mahmud Ahmadi-Nezad undenkbarer Vorgang. Dessen Amtseinführung bescherte dem Land eine Flut von Lizenzentzügen, die Hunderte Redaktionen betraf. So auch Anfang Januar 2006 *Nur e Banowan*: Die Frauenzeitschrift wurde noch vor ihrer Markteinführung mit Verbot belegt.

Nun also *Sanan*, ein Medium, das im Iran schon hinsichtlich Aufmachung und Bebilderung trotz der relativ geringen Auflage von rund 40.000 Exemplaren im Monat zu den besten gezählt wurde. Der Werbeteil wurde auf besserem Papier gedruckt als der redaktionelle; vorwiegend erschienen Anzeigen für Kosmetik- und Haushaltsartikel. Diese Zweiteilung hielt den Heftpreis niedrig, so daß *Sanan* erschwinglich blieb – auch für zahlreiche Männer. Sie fanden hier Themen in Wort und Bild, die der sittenstrengen Gesellschaft als unschicklich, unaussprechlich oder politisch unerwünscht gelten: von Brustkrebs bis Schönheits-Chirurgie, von Ehe und Sex bis zu alleinstehenden berufstätigen Frauen und häuslicher Gewalt. Für die Organisation „Reporter ohne Grenzen" war „das führende feministische Magazin des Landes seit seiner Gründung vor 16 Jahren ein Forum, um die kontroversesten Themen der iranischen Gesellschaft zu debattieren". So hatte *Sanan* in der hundertsten Ausgabe das iranische Justizsystem in Bezug auf die Frauenrechte kritisiert und das Verhältnis islamischer Rechtsgelehrter und Intellektueller zu Frauenfrage und iranischer Frauenbewegung diskutiert – obgleich auf durchaus religiöser Basis: Die Gleichheit der Geschlechter entspreche der islamischen Lehre, jedoch werde die religiöse Literatur falsch ausgelegt und von Frauenfeinden sinnverkehrt. Die letzte verfügbare Nummer (siehe Repro) titelte mit „Frauen und Kriminalität im Iran" und brachte das Faß zum überlaufen. *Sanan* habe „Artikel veröffentlicht, die das öffentliche Vertrauen in Recht und Ordnung untergraben, indem sie Menschen glauben machen, die Islamische Republik sei unsicher für Frauen", zitierte die Nachrichtenagentur *FARS* einen nicht namentlich genannten Ministeriellen.

Über die legale Ermordung von Menschen im Iran, darunter sogenannter Ehebrecherinnen, wird bis auf weiteres weniger kontinuierlich berichtet werden. Eine Liste der an Iranerinnen verübten Verbrechen erschien allmonatlich in *Sanan*.

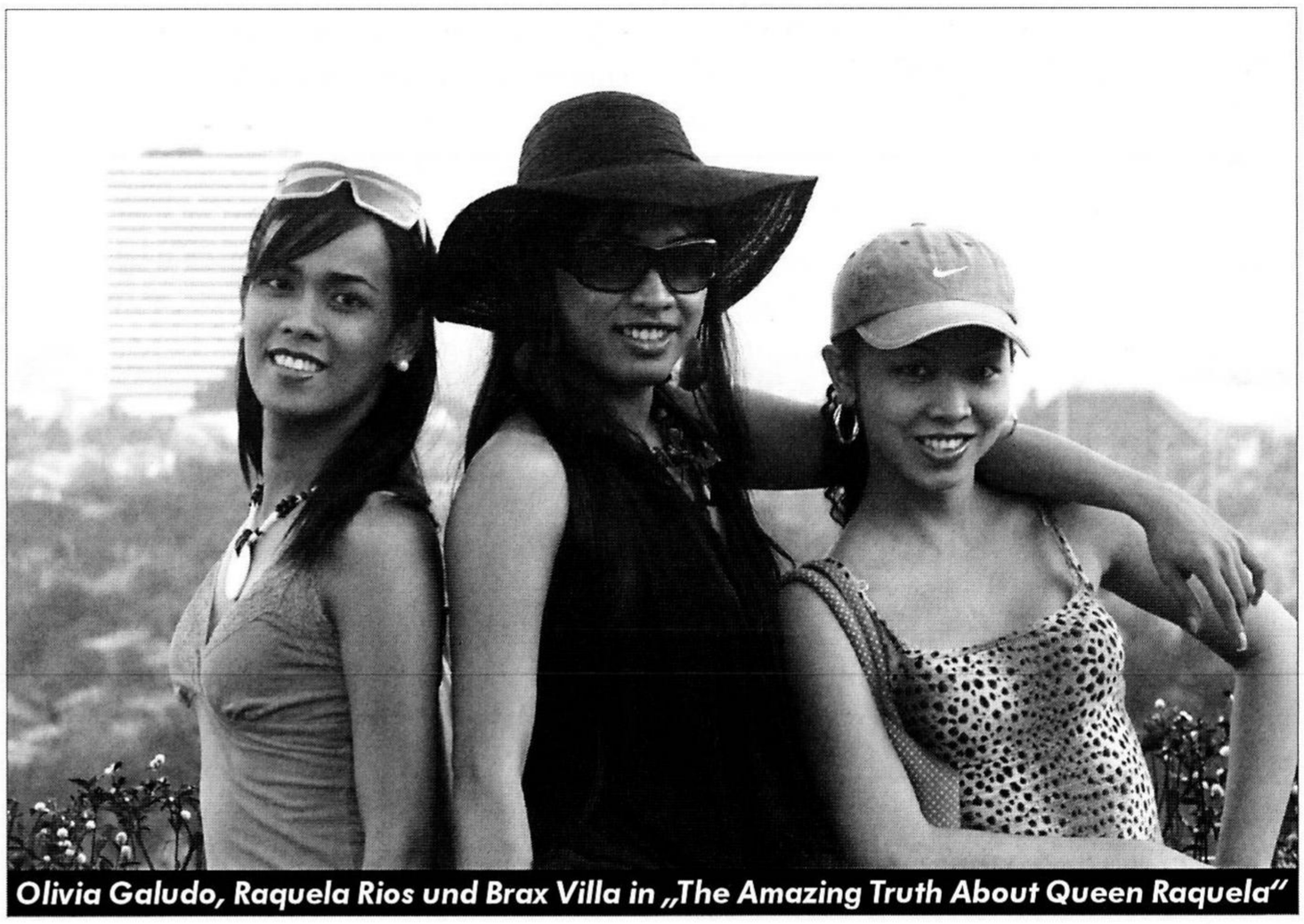
Eike Stedefeldt

Abgehängt sind die Poster, der rote Teppich zusammengerollt, die Stars abgereist. Wind fegt durch die Straßen am Potsdamer Platz. Die Banalität ist zurückgekehrt. Shopping, Fast Food und Mainstream-Kino sind jetzt wieder die Attraktivitäten. Die Filmkunst hat sich verzogen, sie ist flüchtig und kaum zu greifen wie Licht, das auf leere Leinwände fällt. Zurück bleibt die Erinnerung an kurze Glücksgefühle, an Momente der Erleuchtung. Das Gesicht von Klaus Kinski, der allein auf der Bühne der Deutschlandhalle gegen einen Mob von kulturfeindlichen 68ern kämpft. Die Augen von Tilda Swinton in „Julia". Fernando Rey als noch in den schlimmsten Eifersuchtskrämpfen akkurat gekleideter Großbürger in Bunuels „Dieses obskure Objekt der Begierde". Die schnellen Schnitte zwischen israelischer Wüste und den Straßen New Yorks in „Restless" von Amos Kollek. Das sind Augenblicke. Sie fügen sich nicht zu einem großen Bild. Wie jedes Jahr, ist es auch 2008 fast unmöglich, eine Bilanz der Berlinale zu ziehen. Das Festival wird immer größer, auch die gefühlte Zahl der Nebenreihen nimmt jedes Jahr zu. Die Berlinale zu besuchen, ist eine Übung in Komplexitätsreduzierung. Unmöglich, auch nur einen repräsentativen Querschnitt aller Filme zu sehen. Selbstverständlich könnte man jetzt sagen, „Tropa de Elite" über die Polizei von Rio de Janeiro hat den Goldenen Bären gewonnen oder „The Amazing Truth about Queen Raquela" den Teddy für den besten schwul/lesbischen Film. Aber ist damit etwas Wesentliches über das Festival gesagt? Eigentlich finden unter dem Dach der Berlinale viele Festivals statt, die man alle getrennt analysieren müßte. Denn sie haben alle ihr eigenes Profil und streben nach anderen Zielen. Der Wettbewerb etwas muß möglichst viele Stars aus Hollywood nach Berlin holen, was in der Sektion Forum, die der anspruchsvollen Filmkunst gewidmet ist, gar keine Rolle spielt. Und so gibt es eigentlich so viele Berlinalen wie es Besucher gibt, jeder sieht andere Filme und zieht seine eigene Bilanz.

Trotzdem kann man natürlich Trends benennen. Den zum Dokumentarfilm beispielsweise. Dieses Jahr waren so viele Dokumentarfilme wie noch nie auf der Berlinale zu sehen. Früher galt dieses Format als das Häßliche Entlein der Filmbranche. Doch spätestens seit den Erfolgen Michael Moores erlebt der Dokumentarfilm einen glänzenden Boom. Die Berlinale wurde sogar mit einem Dokumentarfilm eröffnet, Martin Scorseses „Shine A Light", eine filmische Liebeserklärung an die Rolling Stones, in der ein Dutzend verschiedene Kameras keinen

Was Mut ist

Ein Rückblick auf die 58. Internationalen Filmfestspiele Berlin von Udo Badelt



Olivia Galudo, Raquela Rios und Brax Villa in „The Amazing Truth About Queen Raquela"

Flecken von Mick Jaggers lederner Haut auslassen und der Zuschauer das Gefühl hat, mittendrin zu sein in dem Konzert der vier Rocksaurier. Ein Dokumentarfilm lief auch – erstmals – im Wettbewerb: „Standard Operating Procedure" von Errol Morris über die Folterungen US-amerikanischer Besatzungstruppen im irakischen Abu Ghraib. Die Gründe für die Beliebtheit des Formats liegen womöglich in der Illusion des Publikums, dabei hautnah Zeuge ungeschnittenen Lebens zu werden. Indes arbeitet auch der Dokumentarfilm mit den Mitteln des Spielfilms, er entwirft eine dramaturgische Handlung und inszeniert sie, und die Darsteller ändern ihr Verhalten allein schon dadurch, daß eine Kamera auf sie gerichtet ist. Letztlich unterscheiden sich die beiden Formate weniger als es scheint.

Nikolai Alexejew beim Moscow Pride: Szene aus Jochen Hicks „East/West – Sex & Politics"

Auch die schwulen- und lesbenrelevanten Filme waren zum großen Teil Dokumentarfilme, was irgendwie in der Natur der Sache liegt. Wenigstens hier hat sich ein klarer thematischer Schwerpunkt herauskristalisiert. Er läßt sich auf den kurzen Nenner bringen: Schwulen in anderen Ländern geht es beschissen. Die Zehntausende, die jeden Sommer den Kurfürstendamm hinunterziehen zur Siegessäule, haben wahrscheinlich keine Ahnung davon, wie glücklich sie sind. Sie tanzen in den Straßen zu harten Metal-Klängen, zeigen sich mit nacktem Oberkörper oder sogar ganz ohne Klamotten und halten das für provokant. Jemand muß ihnen mal die Wahrheit sagen: Das Provokationspotential des Christopher Street Day ist gleich Null. Man zeigt sich ja nur einer Gesellschaft, die sowieso nichts mehr gegen Homosexuelle einzuwenden hat. Würde der Zug durch Berlins östliche Plattenbaubezirke Marzahn oder Hellersdorf verlaufen, wo Springerstiefel und weiße Schnürsenkel zu Hause sind, wäre das wohl anders. So ein Zug wäre ein Zeichen echten Mutes. Den Ku'damm hinunterzulaufen, das war vor dreißig Jahren ein Sieg. Heute gehört nichts mehr dazu.

Moskau, Teheran

Was der Christopher Street Day einmal bedeutet hat, das kann man heute noch in Ländern wir Rußland beobachten, zu sehen zum Beispiel in „East/West – Sex & Politics" von Jochen Hick. Er hat in den Jahren 2006 und 2007 in Moskau die Arbeit einer kleinen Gruppe homosexueller Aktivisten um den jungen Nikolai Alexejew gefilmt, die versucht, auf ihre Existenz und ihr Lebensrecht auch in diesem Land aufmerksam zu machen. Der Titel des Films ist wenig elegant, aber er reflektiert damit nur, wie wenig elegant in ihm mit den Schwulen umgesprungen wird. Beklemmend die Atmosphäre des Wartens in einem Moskauer Hotel, kurz bevor der Umzug zum Rathaus beginnen soll. Westliche Aktivisten sind zur Unterstützung angereist. Ihnen allen steht der Schweiß auf der Stirn. Und zu Recht: Als der Umzug beginnt, werden Nikolai und seine Freunde trotz Polizeischutz auf übelste beschimpft, getreten, geschlagen – von zornigen rechtsnationalen Frauen, von orthodoxen Geistlichen, von ganz normalen Russen. Blut fließt. Hicks Film ist ein ein-

Repro: Gigi; Fotos: 58. Internationale Filmfestspiele Berlin

dringliches Dokument darüber, was Mut ist. Und ein Porträt der russischen Gesellschaft, deren repressive Strukturen eine angepaßte Gruppe schwuler Zeitungsmacher verinnerlicht hat. In Hicks Film spielt diese Gruppe nur eine Nebenrolle, aber eigentlich denken alle so wie sie. „Warum so lautstark auf sich aufmerksam machen?", fragt einer von ihnen. „Das halte ich für einen Fehler. Sie wissen doch, wie es in Rußland läuft: alles undercover. Wenn man still und leise seine Arbeit macht und nicht allzu sehr auffällt, ist alles in Ordnung." Es ist genau diese Haltung, die Nikolai aufbrechen möchte.

Mit noch sehr viel mehr verstockter Tradition und Haß hat man es in den islamischen Ländern zu tun. Gleich drei thematisch verwandte Filme haben sich mit der Situation von Schwulen dort befaßt. Fünfeinhalb Jahre hat Parvez Sharma an seinem Film „A Jihad for Love" gearbeitet und dabei zwölf Länder bereist, darunter Indien, Iran, Ägypten, Südafrika, Kanada, Frankreich und die Türkei. „Es war eine Reise in das Schweigen hinein", sagt der in Indien geborene muslimische Filmemacher. In vielen islamischen Ländern wird über Homosexuelle nicht geredet. In einigen werden sie gleich ermordet, zum Beispiel im Iran. Schrecklich die Geschichte von Amir, der in Teheran einhundert Peitschenhiebe auf seinen blutigen, zerfleischten Rücken bekommt, weil er schwul ist. Gemeinsam mit zwei Freunden flieht er über die Türkei, am Ende des Films kommen sie in Kanada an, das für sie das gelobte Land ist. Aber trotzdem sagen sie, daß sie gottesfürchtig sind, den Islam und den Propheten Mohammed lieben. Parvez Sharma sagt, beim Drehen habe er gemerkt, daß der Islam sehr vielschichtig sei: „Mir wurde bewußt, daß ich keinen wütenden Film machen, sondern sehr viel mit Grautönen arbeiten würde. Der Islam erlaubt unabhängiges Denken und Argumentieren. Die Gruppe derjenigen, die für einen friedlichen Islam eintreten, wächst genauso schnell wie die der Gewaltprediger. Aber das ist im Westen kaum bekannt." Und deshalb hat er seinen Film auch mit dem im Westen schwer belasteten Wort „Dschihad" betitelt, das nicht unbedingt „Heiliger Krieg" bedeuten muß, sondern ganz allgemein das Beschreiten eines Pfades in der Nachfolge Gottes. Die in diesem Film Porträtierten befinden sich auf ihrem ganz persönlichen Dschihad nach Liebe.

Daß die türkische Metropole am Bosporus für Schwule zwar im Vergleich zu Städten wie Teheran ein Mekka an Freiheit ist, dort aber trotzdem nicht alles Gold ist, was glänzt – das zeigt der Film „The other Side of Istanbul" von Döndü Kilic. Die Regisseurin, Jahrgang 1976, stammt aus Malaysia, wuchs in Bonn auf und hat an der Berliner Humboldt-Universität Philosophie und Soziologie studiert. Ihr Film porträtiert eine Handvoll schwuler türkischer Männer zwischen Meer, Moschee und Mufti. Sie leben in einer vorwiegend homosexuellenfeindlichen städtischen Gesellschaft, die immer noch nicht den Individualismus entwickelt hat, der in Europa vor Jahrhunderten entstanden ist. Schwulsein trifft auf Unverständnis und offenen Haß. Man sieht den 28jährigen Mehmet, der nicht nur schwul, sondern auch Kurde ist, was seine Probleme vervielfacht, bei der Arbeit im Netzwerk Lambda Istanbul, oder den 40jährigen Mert, der lange als Stricher gearbeitet hat. Eines Tages wird er, ohne von der Polizei Hilfe zu bekommen, so übel zusammengeschlagen, daß er jetzt Istanbul verläßt und in ein kleines ostanatolisches Dorf zieht: „Dort kann man als Schwuler noch besser leben als hier", sagt er. Nicht alle sehen das so, aber ein für Leib und Seele gesundes Leben als Schwuler kann man in Istanbul offensichtlich nicht führen. Lesben haben es in der Türkei übrigens besser. Wenn sie sich wie Männer geben, nimmt man allgemein an, daß sie gesellschaftlich aufsteigen wollen. Das wird honoriert. Schwule dagegen, so die landläufige Meinung, müssen schon sehr blöd sein, wenn sie sich freiwillig in die weibliche, also schlechtere Position begeben.

Rosa von Praunheims „Lebenden Lesben": DJ Ipek, Anke Brucker, Maren Kroymann und Manuela Kay. Nicht im Bild: Mahide Lein. Allesamt Szene-Promis, alle leben in Berlin ...

Trans- statt homosexuell

Mit dem dritten Film „Be like Others" landet der Zuschauer direkt im Zentrum eines Landes, das es Schwulen mit am schwersten macht: in Teheran. Denn hier wird Homosexualität mit der Todesstrafe verfolgt. Transsexualität allerdings hat Ayatollah Khomeini vor über zwanzig Jahren für legal erklärt. Das führt zu einer bizarren Situation. Jedes Jahr werden im Iran rund 450 Geschlechtsumwandlungen durchgeführt. Die Dokumentation von Regisseurin Tanaz Eshaghian, die 1974 im Iran geboren wurde und in New York lebt, zeigt eine Handvoll vorwiegend junger Menschen, die ganz „like others", wie die anderen sein wollen. Sie warten im Vorzimmer eines Arztes, der sich auf Geschlechtsumwandlungen spezialisiert hat. Er personifiziert die reine Macht, und seine Patienten sind ihm scheinbar unendlich dankbar.

Daß dies unmenschliche Auswüchse eines unmenschlichen Gesetzes sind, wird nicht gleich deutlich. So mancher Patient äußert sich abfällig über Homosexuelle und weist es weit von sich, selbst schwul zu sein. Doch je länger der Film dauert, desto deutlich wird, daß sich viele der Operation nicht unterzögen, wenn das Gesetz sie nicht dazu zwingen würde. Sie würden lieber Männer bleiben. Und dann hält die Kamera voll drauf auf das Gesicht einer jener Frauen, deren Operation ein halbes Jahr zurückliegt. Damals war sie noch zuversichtlich und stolz. Jetzt ist sie von ihrer Familie verlassen worden, körperlich un psychisch kaputt. Tränen laufen über ihre Wangen. Hätte sie das gewußt, sagt sie, hätte sie es nicht getan. Das strenge Moralsystem des Iran hinterläßt psychische Wracks.

Legalisiertes Anderssein statt Todesstrafe für homosexuelle Handlungen oder zwei von 450 im Jahr: junge iranische Mann-zu-Frau-Transsexuelle in Tanaz Eshaghians Dokumentarfilm „Be Like Others" (USA/Kanada 2007/2008)

Der Islam und seine Folgen sind ein brennendes Gegenwartsthema. Der Nationalsozialismus in Deutschland brennt zum Glück nicht mehr. Er ist bis auf weiteres Vergangenheit. Aber auch er hat psychische Wracks hinterlassen. Die Protagonisten in Rosa von Praunheims neuem Film „Tote Schwule – lebende Lesben" erzählen davon. Die Filme Praunheims sind ja, wenn sie Spielfilme sind, häufig erschreckend schlecht gemacht und entsprechend schwer verdaulich. Als Dokumentarfilmer allerdings hat er sich Verdienste erworben. In seinem Film zeigt er lesbische Paare von heute und Schwule, die inzwischen gestorben sind. Er hat dazu älteres Material, das er vor Jahren mit Walter Schwarze und Albrecht Becker gedreht hat, noch einmal verdichtet. Was Schwarze erzählt, ist immer noch erschütternd. Er war jahrelang Häftling in Sachsenhausen, weil er im entscheidenden Moment nicht gelogen hat, sondern gegenüber einem Gestapo-Mann zugegeben hat, schwul zu sein. Kurz vor Kriegsende wurde er zur Wehrmacht „entlassen" und mußte deshalb als Kriegsgefangener noch einmal vier Jahre in mehreren sibirischen Lagern leiden. Er sagt: „Ich habe umsonst gelebt. Wenn ich noch einmal geboren werden sollte, soll ich im ersten Bade ersaufen."

Anders der 90jährige Albrecht Becker. Er blickt mit Genuß auf sein Leben zurück. Als Masochist hat er sich selbst tätowiert. Daß die Nazis an die Macht kamen, störte ihn nicht. „Ich hatte nichts gegen die Nazis." Das sagt er einfach so, mit großer Selbstverständlichkeit. Beim Zuschauer löst das den Wunsch aus, daß viel mehr Deutsche nach 1945 einfach dazu gestanden hätten, daß sie nichts gegen die Nazis gehabt haben. Was Praunheim betrifft, sollte der Zuschauer besser vergessen, daß er mit diesem Film eigentlich die etwas schlichte These belegen will, daß die Schwulen tot seien und die Lesben mittlerweile die „queere" Bewegung voranbringen. Was bleibt, sind sensible Porträts seiner Protagonisten.

Natürlich gab es noch viele andere interessante Filme auf der Berlinale. So hat Isaac Julien seinen neuen Dokumentarfilm über den 1994 verstorbenen Regisseur Derek Jarman vorgestellt, mit Tilda Swinton als einsamer Besucherin in Jarmans leerstehendem Haus. Swinton war auch einer der Stargäste des Festivals, neben Natalie Portmann, Scarlett Johansson und natürlich Madonna, über deren Regiedebut, den Trashfilm „Filth and Wisdom", man allerdings keine weiteren Worte verlieren muß. Madonna gibt es eigentlich schon lange nicht mehr, sie existiert nur noch im unvermeidlichen Imagewechsel, mit dem sie sich alle paar Jahre neu präsentiert. Und jetzt eben als Regisseurin. Die Substanz ist da schon lange flöten gegangen.

Trotzdem war es wieder eine äußerst reiche und anregende Berlinale. Sie bleibt die wichtigste und großartigste Kulturveranstaltung Berlins, die es immer wieder schafft, banale Orte wie ein Starbucks-Café oder ein Multiplexkino für zehn Tage zu verwandeln. Professionelle aus aller Welt reisen an, viele Sprachen werden gesprochen, simpel gestricktes Mainstreamkino hat keine Chance mehr. Die ganze Welt ist plötzlich zu Gast, eine taiwanesische Liebesgeschichte verzaubert mehr als ein mehrstündiges Historienspektakel über Anne Boleyn und König Heinrich VIII. von England.

Die Berlinale ist ein Diskursereignis. Sie existiert vor allem in den Diskussionen, die man über sie und über die Filme führt. Allerdings scheinen die Festivalmacher um Dieter Kosslick Jahr für Jahr mit mehr Quantität beeindrucken zu wollen. Das ist gar nicht nötig. So viel kann niemand rezipieren. Eine Konzentration auf weniger Filme wäre gar nicht schlecht. Das würde zwar der Ideologie vom ewigen Wachstum widersprechen. Der Kunst aber käme es zugute.

Foto: 58. Internationale Filmfestspiele Berlin

Mitteilungen des whk

Vom Klassenfeind gefickt (1)

Für heftige Debatten sorgte Ortiwn Passons denkwürdige Rede zum Welt-AIDS-Tag am 1. Dezember 2007 in der Frankfurter Paulskirche. Das Mitglied des wissenschaftlich-humanitären komitees (whk) in Hessen hatte darin den herrschenden Barebacking-Diskurs mit der Feindstrafrechtsdebatte in Deutschland in Zusammenhang gebracht – sehr zum Mißfallen des Frankfurter Szenemagazins *GAB* (01/08).
Passon und die anderen Redner hätten sich in der zu gut zwei Dritteln gefüllten Paulskirche allzu oft in „theoretischen Wortgeflechten" (gemeint sind offenbar: Wortgefechte – whk) verloren, urteilte ein mit Kürzel bjö zeichnender Autor. Die Reaktionen der Besucher hätten dem entsprechend von begeisterten Glückwünschen bis hin zu Äußerungen gereicht wie „Der Aids-Hilfe spende ich nichts mehr", so das Blatt. „Kein Wunder, wenn (ein) Redner wie Ortwin Passon Aids-Aktivist und Politologe beim revolutionär-links denkenden Wissenschaftlichen Humanitären Komitee (sic! – whk) ... zum Bareback als Akt des politischen Ungehorsams aufruft. Einvernehmlich unsafer Sex (Bareback) ... wird aber so leider schnell zur Ansichtssache heruntergespielt ... Das muß einfach verstören. Die Diskussion um Verantwortung und folglich auch um Schuld (! – whk) erfordert ein besonderes Maß an Abstraktion und Nüchternheit", das *GAB* in Passons nüchterner Rede offenbar nicht fand. Daß der Autor einer Schwulengazette Schwierigkeiten mit der korrekten Bezeichnung des ihm offenbar nicht sonderlich vertrauten whk hat und ihm in der Aids-Debatte die wichtigsten Grundbegriffe nicht geläufig sind – Bareback bedeutet Sex ohne Kondom, nicht etwa „unsafer Sex" – gebar immerhin ein apartes Fazit. Nach Passons Rede bleibe „ein schaler Nachgeschmack, auch angesichts des Gedenkens an die vielen Verstorbenen des Jahres", die somit allesamt aufs persönliche Konto des revolutionär-linken Redners Passon gehen. (Vgl. auch „Teure Elite, liebe Barebacker" in *Gigi* Nr. 53, S.14, sowie „Paulskirche: Rede des whk Hessen" in den whk-Mitteilungen, S. 41).

Von Klassenfeind gefickt (2)

Ein des Bareback-Begriffs ebenso unkundiger Autor – immerhin ein Jurist – zeiht in einem Kommentar im gleichen Blatt die Aids-Hilfe Frankfurt der unterlassenen Sorgfaltspflicht bei der Auswahl der Redner. Es sei „höchst überraschend", daß die örtliche Aids-Hilfe „ausgerechnet ihre Veranstaltung zum Welt-Aids-Tag nutzte, um ein Recht auf Bareback zu promoten ... Es gibt kein Grundrecht auf Barebacking. Das Grundgesetz schützt es nicht." – Da lacht der Laie und der Fachmann greift zum Strick. Geht aber noch weiter: Die Aids-Hilfe habe bei der Veranstaltung am Welt-Aids-Tag „versagt". Wer Menschen sage, „sie hätten ein Grundrecht auf Barebacking und mit HIV sei das Leben auch wunderschön, ermutigt sie genau dazu. Ein Armutszeugnis – und ein gefährliches noch dazu." Zumindest für einen „dpro", der entweder nicht hingehört oder das Gehörte, was die Sache noch schlimmer macht, nicht im Ansatz kapiert hat. Hinter dem Verfasserkürzel verbirgt sich ein David Profit, der im Internet über sich Auskunft gibt: „Journalist, virtuell verheiratet (? – whk) mit einem schwulen CDUler ... seit 1998 studiert er Rechtswissenschaft in Frankfurt – Schwerpunkt Öffentliches Recht. Von Mai 1998 bis Mai 2000 hat er neben dem Studium für Bündnis 90/Die Grünen im rheinland-pfälzischen Landtag Lesben- und Schwulenpolitik koordiniert ... Im Mai 2000 wurde er zum Ehrenmitglied der lesbischwulen Landesarbeitsgemeinschaft Rheinland-Pfalz gewählt. Seine Lieblingserkenntnis: 'Das Leben ist zu bunt, als daß man sich schwarz-weiße Vorstellungen davon machen sollte.'" Dann doch lieber schwarz-grüne, gell?
Übrigens: Ausgerechnet am Welt-Aids-Tag 2000 wurde Profit nach eigenen Angaben „Berater beim Hessischen Sozialministerium mit den Schwerpunkten Schule und Familie" und ist daselbst „unser Mann für alle Rechtsfragen" beim Lesben- und Schwulenreferat. – Gute Nacht.

Adressen

whk-Regionalgruppen & Ansprechpartner:
Berlin: Mehringdamm 61, 10961 Berlin, Tel. & Fax 030/6515213
Hessen: c/o Herbert Rusche, Loenstraße 11, 60322 Frankfurt am Main, Telefon 069/9590001
Rheinland: c/o Dirk Ruder, Tannenbergstraße 9, 47443 Moers
Münsterland: Michael Heß, c/o KCM, Postfach 4407, 48025 Münster, Tel. & Fax 0251/524645
Wien/Österreich: Gudrun Hauer, Email: gudrun.hauer@univie.ac.at
Zentrale Email-Adresse: mail@whk.de

Vom Klassenfeind gefickt (3)

Kritiker wie David Profit erteilte am 11. Januar die Aids-Hilfe Offenbach via Offenem Brief dringend notwendige Nachhilfe. Die Redner in Frankfurt hätten „verdienstvollerweise die aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnisse offen kommuniziert und einen breiten ethischen Diskurs zu Fragen der Verantwortung angestoßen. Sie haben darüber hinaus die aktuellen politischen Debatten kritisch hinterfragt. Dafür gebührt ihnen Respekt und Dank. Sie haben dies nämlich gegen den Zeitgeist und all zu platte Vorstellungen, wo denn HIV-Gefahren lauern und wo Prävention ansetzen kann, getan. Sie haben damit ihre Verantwortung wahrgenommen, aufzuzeigen, wo denn tatsächlich Gefahren bestehen. Offensichtlich sind sie, wie dem Kommentar von David Profit in der Januarausgabe der *GAB* zu entnehmen ist, gründlich mißverstanden worden, weil es wohl schwer ist, von lange gepflegten falschen Vorstellungen Abschied zu nehmen ... Auch wenn man vielleicht nicht jeder Einschätzung folgen mag – wie etwa den Randbemerkungen von Ortwin Passon zu den Politikerbezügen –, so lohnt es doch, sich ein paar Fakten zu vergegenwärtigen, die in der Wissenschaft inzwischen unbestritten sind ... Strafrecht hat in der einvernehmlichen Sexualität nichts zu suchen." Man möge zwar beklagen, daß Teile der Szene Kondome ablehnen, die Konsequenz daraus könne „jedoch nicht der Ruf nach dem Staatsanwalt sein, sondern nur die Erkenntnis, daß einem solche Sexualpartner nicht bekommen und man lieber auf den Kontakt verzichten sollte. Und wenn man weiß, daß man sich an manchen Orten nicht mit seinen Schutzwünschen durchsetzen kann, dann sollte man die Orte eben meiden, so wie ein nicht mehr trinkender Alkoholkranker Absturzkneipen besser meidet."

Immer schön in Kontakt mit dem Bürger bleiben!

Brigitte Zypries ist nicht erfreut über das whk. „Wie Sie vermutlich wissen, macht eine Gruppierung die bereits das Lebenspartnerschaftsgesetz als 'rosa Liste' und 'Blitzsieg für Rot-Grün' kritisiert hat, mit der Unterstellung 'Datenskandal in Rosa' gegen das Forschungsprojekt Stimmung", ließ die Bundesjustizministerin mit Brief vom 14. Dezember 2007 den grünen Bundestagsabgeordneten Volker Beck zur Kritik des Komitees an der laufenden Studie des Bamberger Staatsinstituts für Familienforschung in Sachen gleichgeschlechtliche Partnerschaften wissen. Somit erweist sich Zypries als regelmäßige Leserin von whk-Pressemitteilungen, die sie aber offenbar nicht immer ganz versteht. „Ich glaube (...), daß die Akzeptanz (Homosexueller gegenüber der umstrittenen Studie – whk) bereits jetzt deutlich überwiegt", so die Ministerin. Denn ihr Haus hätten bis Dezember lediglich 14 besorgte Anfragen erreicht, was „bei insgesamt 15.000 ermittelten Adressen" verpartnerter Homosexueller „sehr überschaubar" sei.
Beim Büro Beck muß es indes wegen der Erfassung und Weitergabe der Adressen (auch ehemals) verpartnerter Homosexueller ohne deren Wissen Beschwerden in einer Zahl gegeben haben, die seine Anfrage bei Zypries erst notwendig machten. Diese übermittelte dem „lieben Herrn Beck" daher Informationen, die „nützlich sind im Kontakt mit Bürgerinnen und Bürgern, die sich wegen unseres Forschungsprojektes an Sie wenden ... Ich stimme Ihnen zu, daß wir die Besorgnis von Betroffenen ernst nehmen müssen" – bis auf die des whk, versteht sich. „Ich begrüße es deshalb sehr, daß der LSVD, der auch im Forschungsrat vertreten ist, auf seiner Webseite ausführliche Informationen zu unserem Projekt und zur Wahrung des Datenschutzes bereithält." Das vertrauliche Ministerschreiben, das Becks Homoverband LSVD lobt und das ungenannte whk tadelt, landete prompt auf der LSVD-Homepage. Zypries' beschwichtigende Hinweise, es gehe bei der Bamberger Homo-Adressen-Sammelei alles mit rechten Dingen zu, fanden sich später wortwörtlich in der Antwort der Bundesregierung auf eine vom whk initiierte Kleine Anfrage der Linkspartei im Bundestag.
Zufälligerweise exakt einen Tag nach der whk-Pressemitteilung vom 18.11. schrieb Renate Rampf, Pressesprecherin des Lesben- und Schwulenverbands (LSVD), ans Bamberger Staatsinstitut, denn angeblich erreichten den Verein „mehr und mehr Anfragen von besorgten Lesben und Schwulen, die von Ihrem Institut einen Brief ... erhalten haben." Rampf hatte demnach keine Ahnung davon, daß ihr Vorständler Bruns den Datendeal gegenüber dem Institut ausdrücklich für unbedenklich erklärt hatte und der LSVD mit Bruns sogar im Forschungsrat vertreten ist. – PR-Unfälle dieser Art sind beim LSVD allerdings keine Seltenheit. (Vgl. whk-Pressemitteilung vom 18.11.2007 (www.whk.de/whk0807.htm), den Schwerpunkt „Schweinezählung" in *Gigi* Nr. 53 und im selben Heft „Datenskandal in Rosa", S. 40.)

Ausstellung 26. April – 16. Juli 2008

HOMOSEXUELLEN VERFOLGUNG 1919 IN HAMBURG 1969

KZ-Gedenkstätte
Neuengamme
Südflügel ehem.
Walther-Werke
Jean-Dolidier-Weg 75
21039 Hamburg

Die Anerkennung des Unrechts hat etwas zu tun mit der Anerkennung unserer Rechte.

Bernhard Rosenkranz
Ausstellungsmacher

Gemeinsam gegen das Vergessen – Stolpersteine für Homosexuelle NS-Opfer
www.hamburg-auf-anderen-wegen.de/stolpersteine

Das unbezahlt gemachte Magazin aus Oldenburg für Lesben & Schwule. Allzweimonatlich neu & kostenlos. Meinungen, Meldungen, Tips & Termine nicht nur aus dem Norden der Republik.

ROSIGE ZEITEN

Testen!

Probeheft für 1,53 € in Briefmarken.

Abonnieren!

Ein Jahr lang für 18 €.

Rosige Zeiten • Ziegelhofstraße 83 • 26121 Oldenburg
Telefon (0441) 777 59 23 • Faksimile (0441) 7 64 78
RosigeZeiten@gmx.de • http://oldenburg.gay-web.de/roz

schnell schneller Schmohl
The PrintCompany!

DRUCKEREI über 20 Jahre

Meisterbetrieb seit 1984

Schmohl & Partner

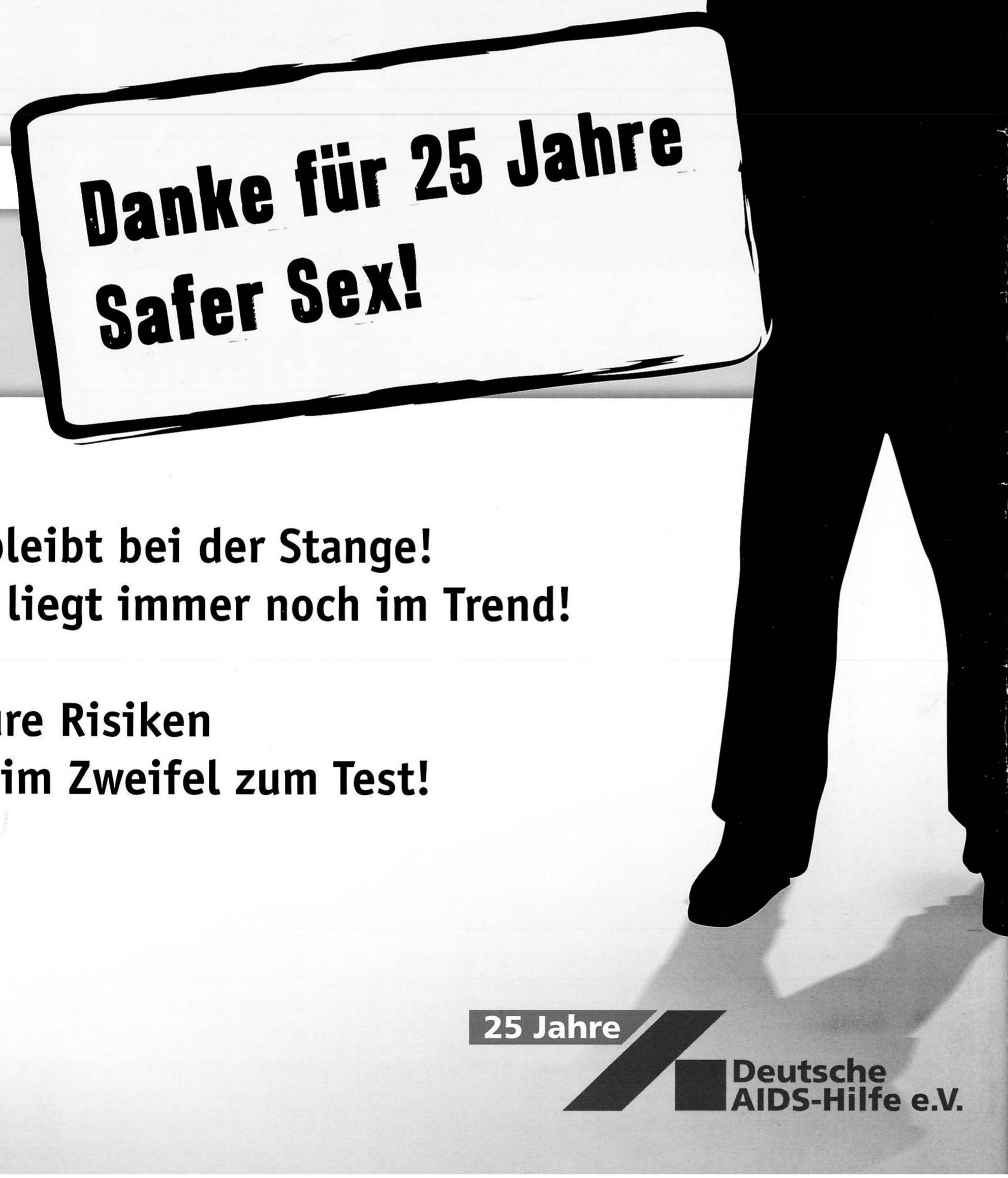
- **Offsetdruck**
- **Digitaldruck**
- **Großformatdruck**
- **stanzen**
- **prägen**
- **perforieren**
- **nummerieren**
- **Außenwerbung**
- **plotten & kleben**

Gustav-Adolf-Straße 150 · 13086 Berlin · Fon 47 30 34 86 · Fax 47 30 34 87
info@schmohl.de · www.schmohl.de · ISDN: Leonardo 47 30 34 96 · Fritz 47 30 34 97

- Herstellung von:
  Geschäftsausstattungen, Selbstdurchschreibesätzen, Aufklebern, Werbeflyern, Katalogen, Broschüren, Büchern, Mappen, Schreibtischunterlagen, Kalendern jeglicher Art (z. B. Taschen-, Tisch-, & Wandkalender), Glückwunschkarten für alle Anlässe, Einladungen, Trauerdrucksachen, Abschlußarbeiten, Abibücher in gehobener Qualität usw.
- digitale Datenaufbereitung:
  Repro-, Scan-, Satz- und Belichtungsservice
- Offsetdruck auf modernsten Mehrfarbmaschinen aus dem Hause Heidelberg
  · 5-Farbmaschine mit Trocknerwerk
  · 2-Farbmaschine im Format 50x70 cm
  · 1-Farbmaschine im Format A3
- buchbinderische Weiterverarbeitung:
  stanzen, prägen, perforieren und nummerieren, falzen, blocken, sammeln, bohren, Ecken abrunden, Broschürenfertigung mit normaler Heftung oder Ringösen, Klebebindungen, Wire-O-Bindung u.a.m.

FICKE SCHÖN.

DANKESCHÖN.



Männer, bleibt bei der Stange!
Safer Sex liegt immer noch im Trend!

Checkt Eure Risiken
und geht im Zweifel zum Test!

25 Jahre

Deutsche
AIDS-Hilfe e.V.